

Nachrichten der Initiative Denkmalschutz

## Technische Denkmäler kleine Erfolge - große Verluste



### Editorial

Schon einmal war eine Denkma[i]-Ausgabe den technischen und Industrie-Denkmalern unseres Landes gewidmet (Nr. 7 / Februar 2011). Dass das Thema nun ein Da capo erlebt, hat mehrere Gründe. Zum einen wurde mit Unterstützung des Europarates 2015 zum Jahr des technischen und Industrie-Erbes ausgerufen, in dem mit Aktionen europaweit das Bewusstsein für diesen Teil unseres Kulturerbes gesteigert werden soll (<http://www.industrialheritage2015.eu/>). Und tatsächlich scheinen

gerade auf lokaler Ebene die mittlerweile rar gewordenen Industriebauten langsam anders gesehen zu werden als früher: Industriedenkmäler tauchen in Tourismus-Broschüren auf, Publikationen und Ausstellungen beschäftigen sich mit der Geschichte ortsansässiger Betriebe. Der rußige Ziegelbau im Ort ist dann nicht länger Schandfleck, sondern erhaltenswerter Teil der Geschichte.

Auf der anderen Seite gelingt es noch leider viel zu selten, die Zeugen der Industrialisierung dann auch wirklich zu retten: das Beispiel des Totalabris-

ses der ehem. Lambacher Flachsspinnerei in Stadl-Paura (Titelbild) ist ein aktuelles und sprechendes Beispiel dafür. Die Liste der bedrohten Industriedenkmäler ist immer noch viel zu lang. Der Wille und die Kraft, über vermeintlich alternativlose wirtschaftliche Überlegungen hinweg rettende Ideen zu entwickeln und umzusetzen, sind rare Güter. Dies betrifft den Denkmalschutz allgemein, die „sperrigen“ Industriedenkmäler aber ganz besonders.

*Mag. Wolfgang Burghart  
Denkma[i] Chefredakteur*

**Die Initiative Denkmalschutz ist ein unabhängiger Verein für den Schutz bedrohter Kulturgüter in Österreich**

[www.initiative-denkmalschutz.at](http://www.initiative-denkmalschutz.at) – Fuchsthallergasse 11/5, 1090 Wien – Telefon: +43 (0)699 1024 4216 – eMail: [office@idms.at](mailto:office@idms.at)

## Inhalt

- Seite 1 *Wolfgang Burghart*: Editorial - Technische Denkmäler
- Seite 3 *Günter Dinobol*: Was wurde beim Industrieerbe erreicht? Aspekte zum „Europäischen Jahr des industriellen und technischen Erbes 2015“
- Seite 5 *Fritz Lange*: Die schrittweise Zerstörung des Wiener Neustädter Kanals
- Seite 9 *Gerhard Hertenberger*: Die Entkernung der denkmalgeschützten GEBE-Fabrik in Wien
- Seite 10 *Georg Becker*: Das „WUK“ – Ein „Schloss“ mit vielen Schlössern
- Seite 12 *Ute Georgeacopol-Winischhofer*: Die Kisten- und Holzwarenfabrik Max Koffmahn in Wien-Atzgersdorf
- Seite 14 *Roland Tusch*: Schöne Aussichten: Die Wiener Höhenstraße
- Seite 16 *Josef Hadrbolec*: Was verbindet die Stein-Mauterner Straßenbrücke mit dem Schönbrunner Palmenhaus?
- Seite 17 *Erhard Kargel*: Die Linzer Eisenbahnbrücke – Der Stand der Dinge
- Seite 18 *Bruno Sterner*: Die „Lambacher-Flachspinnerei“ in Stadl-Paura – Das Ende nach 165 Jahren Industriegeschichte
- Seite 20 *Gerhard Hertenberger*: Ehemalige Textilfabriken im Industrieviertel
- Seite 24 *Julia Ehrlich*: Das Hammerwerk Roob in Ligist
- Seite 25 *Peter Laukhardt*: Graz-Reininghaus – was bleibt von einem Industriedenkmal?
- Seite 26 *Norbert Mayr*: Ein Guss aus Alt und Neu – Das „Gusswerk“ in Salzburg
- Seite 28 *Friedrich Idam*: Die Seeklause in Steeg am Hallstättersee
- Seite 30 *Sonja Mitterer*: Das Bergwerk Platzertal in Tirol
- Seite 32 *Michael Neureiter*: Das Wolfdietrich-Berghaus in Hallein
- Seite 33 *Kurt Bubik*: Historische Verkehrswege im Tiroler Oberland
- Seite 34 *Peter Buchinger*: Industriedenkmal an der Steirischen Eisenstraße
- Seite 36 *Wolfgang Burghart*: Stille Wahrzeichen einer Kulturlandschaft: Die Wächterhäuser an der Semmeringbahn
- Seite 37 *Reinhold Gasper*: Der Schrottturm zu Klagenfurt
- Seite 38 *Katharina Fritze*: Alte Mühlen – Neue Wege
- Seite 39 *Edgard Haider*: Unvergessen – Die Autofabrik Gräf & Stift in Wien
- Seite 40 *Edgard Haider*: Die Wiener Stadtbeleuchtung – eine Lebenserfahrung
- Seite 44 *Christian Tauß*: Mehr Schein als Sein? – Stilsanierungen historischer Aufzüge in Wien
- Seite 45 *Gerhard Hertenberger*: Abrissgefahr für die Schweizertalstraße 16 in Wien-Hietzing
- Seite 48 *Stefan Handle*: Zwischen Resignation und Hoffnung. Zum Umgang mit historischer Bausubstanz in Imst
- Seite 50 *Helmut Hofmann*: Der leise Abschied vom Rechtsstaat
- Seite 52 *Rainer Balduin*: Baujuwelle in Nußdorf an der Donau (Wien)
- Seite 54 *Christian Tauß*: Die Direktion der Wiener Stadtwerke – Elektrizitätswerke in der Mariannengasse
- Seite 55 *Markus Landerer*: Der Einsatz der Initiative Denkmalschutz für das Industrieerbe Wiens
- Seite 56 Kurzmeldungen
- Seite 59 Veranstaltungen / Termine

### Erhalten, statt zerstören: Denkmalschutz ist Kulturschutz – Treten Sie bei!

Die Initiative Denkmalschutz ist auf Mitgliedsbeiträge und Spenden angewiesen. Falls Ihnen der Denkmalschutz in Österreich ein Anliegen ist, und sie noch kein Mitglied sind, setzen Sie bitte ein Zeichen und treten Sie unserem Verein bei! Mit Ihrem Beitrag oder Ihrer Spende helfen Sie mit, die größte unabhängige Denkmalschutzorganisation Österreichs am Leben zu erhalten! Wir brauchen Mittel, um z.B. die Medien effektiv auf Missstände hinweisen zu können, oder um Bürgerinitiativen im Bereich Denkmalschutz tatkräftig zu unterstützen. Vielen Dank!

## Impressum

# D Initiative Denkmalschutz

Medieninhaber und Herausgeber:  
Verein Initiative Denkmalschutz  
(ZVR-Zl. 049832110), Fuchsthallerg. 11/5,  
1090 Wien, Österreich  
e-Mail: office@idms.at  
http://www.initiative-denkmalschutz.at  
Mobil: +43 (0)699 1024 4216  
Tel./Fax: +43 (0)1 310 22 94

Chefredakteur: Mag. Wolfgang Burghart  
Chef vom Dienst: Dr. Gerhard Hertenberger  
Redaktion: Markus Landerer, Claus Süß  
Layout: Ing. Viktor Zdrachal / www.bildig.at  
Nachdruck nur mit Genehmigung der Autoren.  
Redaktionsschluss: 30. April 2015  
Mitgliedsbeitrag: € 33 / € 29\* (bei Zusendung von Druckwerken als PDF per e-Mail ermäßigt: € 28 / € 24\*), Förderer € 250

\*Frühzahler; gilt bei Einzahlung innerhalb der ersten sechs Kalenderwochen sowie bei Neueintritt in den Verein.

Bankverbindung: BIC: GIBAATWWXXX,  
IBAN: AT86 2011 1289 3876 2500

Grundlegende Richtung: Information der Vereinsmitglieder über Aktivitäten des Vereins und Problematiken im Bereich des Denkmalschutzes in Österreich. Namentlich gekennzeichnete Artikel geben die Meinung der Autoren wieder und stimmen nicht unbedingt mit jener der Redaktion überein.

**Bildnachweis (Abb.):** Rainer Balduin: 101; Bezirksmuseum Hietzing: 87; Kurt Bubik: 61-62; Peter Buchinger: 65; Bernhard Dewath: 13, 123; Bundesdenkmalamt: 54; Julia Ehrlich: 42-44; Werner Gamerith: 115; Reinhold Gasper: 70-71; Josef Hadrbolec: 25-26; Archiv Edgard Haider: 74-74a, 77, 80, 82-84; Stefan Handle: 95-98; Gerhard Hertenberger: 34, 37; Historische Ansichtskarte: 117, 130; Bernhard Huss/www.huss-photography.at: Titel, 28, 30; Friedrich Idam: 51-53; Erhard Kargel: 27; Martin Kupf: 75, 79; Markus Landerer: 111; Sammlung Fritz Lange: 5-12; Peter Laukhardt: 46; Norbert Mayr: 47; Sonja Mitterer: 57-58; Michael Neureiter: 59-60; Veit Pedit/www.altespinnerei.at: 36; Von privat: 90-94; Erich J. Schimek: 2, 4, 14, 16-17, 19-20, 22-24, 32-33, 38-41b, 76, 78, 81, 89, 100, 102-109, 112, 124ab, 128; Peter Steffny: 121; Bruno Sterner: 29, 31; Odo Stierschneider: 118; Studien-Verlag (Innsbruck): 68; Christian Tauß: 85-86, 110; Verein "Österr. Ges. d. Mühlenfreunde": 73; WUK: 18; WUK-Wolfgang Thaler: 15, 125; Roland Tusch: 132; www.bergwerk-platzertal.at: 55-56; www.brokenview.org: 35; www.ots.at/www.ris.bka.gv.at: 99; Viktor Zdrachal: 131, 134; Stefan Zenzmaier: 119; Zeitschrift "Der Architekt" (Jg. 1908): 21; Zeitschrift "Österreichs Illustrierte Zeitung" (Jg. 1899): 88. Wikimedia commons gem. http://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0 (alle bearb. von Viktor Zdrachal), Fotos mit Quelle www.wikimedia.org – Lizenz gemeinfrei, Fotograf: Walter Luttenberger: 3, MshM: 127; Obersteirer: 63-64; Lizenz cc by sa 3.0, Fotografen: 8474tim: 67; Böhlinger Friedrich: 122; e.mil.mil: 45; Eweht: 48; Katrin Gabardi: 129; Wolfgang Glock: 126; JJ55: 1; Thomas Ledl: 113; Linie29: 114; Obersteirer: 66; SehLax: 72; Szozjak: 50; Triq: 49; W.vatter: 69; WA-Wien: 116; Lizenz cc by sa 2.5, Fotograf: Herbert Ortner: 120; Lizenz cc by sa 2.0, Fotograf: Martin Abegglen: 133; alle exakten Wikimedia Lizenzen im Detail unter http://commons.wikimedia.org/.

Titelbild: Flachspinnerei in Stadl-Paura, Foto von Bernhard Huss, www.huss-photography.at

## Was wurde beim Industriererbe erreicht? Aspekte zum „Europäischen Jahr des industriellen und technischen Erbes 2015“

Mit Unterstützung des Europarates ist 2015 das „Europäische Jahr des industriellen und technischen Erbes“ ausgerufen worden. Es hat als übergreifendes Ziel, das Bewusstsein und Verständnis für den Wert der Industriekultur in Europa weiter zu entwickeln. Vorangegangen waren diesem Schritt eine Reihe verschiedener Aktivitäten auf internationaler Ebene:

- 30 Jahre nach Gründung des Internationalen Denkmalarates für das Industriererbe TICCIH im Jahr 1973 wurde im Jahr 2003 die „Nizhny Tagil Charter for the Industrial Heritage“ verabschiedet, welche seitdem das internationale Leitbild für das industrielle Erbe darstellt.<sup>1</sup>
- 1978 wurde das Salzbergwerk Wieliczka (Polen) als erstes Industriedenkmal in das UNESCO-Weltkulturerbe aufgenommen, 1986 folgte das Tal bei Ironbridge (UK), 1996 mit dem Canal du Midi (Frankreich) die erste künstliche Wasserstraße und 1998 mit der Semmeringbahn die erste Eisenbahnstrecke.
- 2003 erfolgte der Beginn der Netzwerkaktivität von ERIH, der „Europäischen Routen des Industrierebes“<sup>2</sup>
- 2011 fand auf Initiative der Europäischen Kommission die Tagung „Industrial Heritage: Differentiating the European Tourism Offer“<sup>3</sup> anlässlich des Europäischen Tourismus-Tages statt.
- Im gleichen Jahr wurden die „Dublin Principles - Joint ICOMOS – TICCIH Principles for the Conservation of Industrial Heritage Sites, Structures, Areas and Landscapes“ beschlossen.<sup>4</sup>
- 2013 erschien der Bericht „Industrial Heritage and Agri/Rural Tourism in Europe“ des Europäischen Parlaments.<sup>5</sup>
- Ebenfalls 2013 beschloss die Parlamentarische Versammlung des Europarates eine Resolution „Industrial Heritage in Europe“ mit den Anregungen, Untersuchungen und Forschungsarbeiten auf regionaler, nationaler und europäischer Ebene durchzuführen, um einen Überblick des Europäischen Industrierebes zu erhalten, weiters die Anpassung des rechtlichen Rahmens an die Eigen-

heiten des industriellen und technischen Kulturerbes, sowie engere Kooperationen zwischen UNESCO, Europäischer Union und Europäischem Rat ins Leben zu rufen.<sup>6</sup>

- Heuer schließlich die Initiative von e-faith zum „Europäischen Jahr des industriellen und technischen Erbes“ zur Koordinierung von Aktionen zum industriellen und technischen Kulturerbe in so vielen Ländern wie möglich. Solcherart „soll das Jahr des Industriellen und Technischen Erbes eine Würdigung sein für den nicht-bezahlten, selbstlosen Einsatz so vieler Menschen, ob auf individueller Ebene oder in organisierten Zusammenhängen.“<sup>7</sup>

### Industriererbe in Österreich

Demgegenüber stehen in Österreich bis heute die industriellen und technischen Denkmäler nicht sonderlich im Rampenlicht, gelten sie doch nicht dem klassischen Kulturkanon verpflichtet. Einzig die dem vorindustriellen Zeitalter zugehörigen Denkmäler können etwas mehr Aufmerksamkeit wecken – wie beispielsweise die Eisenstraßen mit dem metallverarbeitenden Handwerk: die Regionen im Gefolge des Erzberges in der Steiermark, Ober- und Niederösterreich zeigten und zeigen im Rahmen von Landesausstellungen (Steiermark: Erz und Eisen 1984; Oberösterreich: Arbeit Mensch Maschine 1987, Land der Hämmer 1998) das vielfältige (vor-)industrielle Erbe auf. Insbesondere in Ober- und Niederösterreich wurden einzelne Bauten sowie Ensembles saniert und neu genutzt. Damit konnte jedenfalls in diesen Regionen ein Bewusstsein und Verständnis für die technischen Denkmäler geschaffen werden, welches heute im örtlichen Selbstbild einen festen Platz hat.

Umgekehrt befinden sich technische Denkmäler, welche gegenwärtig und auch in Zukunft der ursprünglichen Nutzung verpflichtet sind, mitten im Spannungsfeld zwischen Erhaltung der Originalsubstanz sowie der Erhaltung der Funktionalität durch konstante Instandhaltung und Instandsetzung. Dabei erfordern steigende Anforderungen – oftmals normativer Art – Adaptierungen oder können sogar zu Neubauten führen. Sie erzwingen damit

grundsätzliche Überlegungen und Positionierungen im Umgang mit einem industriellen Erbe. Die vielfältigen Einflüsse erfordern Wissen und Sensibilität sowohl im technischen als auch im denkmalpflegerischen Bereich: „der sachgerechte Umgang mit der Technik- und Industriegeschichte erfordert vielfach ein wesentlich weitergehendes denkmalpflegerisches Vorgehen, als das bei den traditionellen Baudenkmälern notwendig und üblich ist.“<sup>8</sup>

Bauten des industriellen und technischen Erbes umfassen Stätten der Produktion, der Rohstoffgewinnung und des Bergbaus, von verarbeitendem Gewerbe bzw. Industrien, von Energiewirtschaft sowie der Energie- sowie Wasserversorgung, weiters das Verkehrswesen in all seinen Formen. Bauwerke wie Einzelgebäude oder ganze Fabriksensembles sind beim industriellen und technischen Kulturerbe ebenso zu finden wie industrielle Kulturlandschaften (wie Bergbau-Landschaften) oder sogenannte lineare Denkmäler (wie Verkehrswege). Sie alle zeugen von der ungemainen Vielfalt des technik- und industriegeschichtlichen Erbes in unserem täglichen Leben. Dabei gibt es typische oder einzigartige Bauten, oder solche, welche Anfangs- oder Endpunkt einer Entwicklungsgeschichte aufzeigen. Objekte zeigen sozialgeschichtliche Strukturen auf, ebenso wie sie geistes- und kulturhistorische Sachverhalte und Ereignisse repräsentieren.

Wie dieses Themenheft aufzeigt, befinden sich Denkmäler des technischen und industriellen Erbes im gesamten Bundesgebiet, und auch in allen UNESCO-Welterbestätten Österreichs befinden sich Denkmäler des industriellen oder technischen Erbes.

### Erhaltungsstrategien

Die „Dublin Principles“ von TICCIH und ICOMOS unterscheiden bei der Erhaltung von industriellen und technischen Denkmälern vier Themenfelder, und zwar die Dokumentation und Inventarisierung, die (rechtliche) Sicherstellung des Schutzes, die (bauliche) Konservierung und Erhaltung sowie die Steigerung des öffentlichen Bewusstseins und Verständnisses für den Wert des industriellen und technischen Kulturerbes. Wohl die größten Schwierigkeiten bereiten die physischen Erhal-

tungsmöglichkeiten von industriellen und technischen Denkmälern. Ideen, Konzepte und der Wille zur Nach- und / oder Neunutzung sind mehr denn je gefragt – denn bis heute ist trotz jahrzehntelangen Anstrengungen die Realität nur allzu oft dem Diktum „Nutze neu oder stirb“<sup>9</sup> unterstellt: Ein Ziel besteht in der musealen (Nach-)Nutzung von technischen Denkmälern, während andere Nutzungsideen noch entwickelt werden müssen. In der wegweisenden Publikation „Industrial Heritage re-tooled“ des Internationalen Denkmalrats für das Industrieerbe (TICCIH) schließt Sir Neil Cossons seinen Beitrag „Warum Industrieerbe erhalten?“ neben dem Aufzeigen der Bedeutung der ‚materiellen Evidenz der Industrialisierung‘<sup>10</sup> mit der Dreiteilung, die Bauwerke des industriellen Erbes „für die Nachwelt zu erhalten, für Morgen wiederzuverwerten, oder vereinzelt diese als nicht bewirtschaftete Ruinen sich selbst zu überlassen und so zukünftigen Generationen deren eigene Wahl zuzugestehen, aufbauend auf unsere Umsicht und deren Werte und Beurteilungen.“<sup>11</sup> Zusammenfassend zeigen sich – zumindest international – Errungenschaften im Umgang mit dem technischen und industriellen Erbe in den letzten Jahrzehnten. Diese dürfen aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass bis in jüngste Zeit immer wieder Rückschläge zu verzeichnen sind – sei es durch die unterlassene Weiterführung des Überblickes über die österreichischen „Baudenkmäler der Technik“<sup>12</sup> sowie dem Verschwinden der

Abteilung für technische Denkmale im Bundesdenkmalamt oder dem Abriss von bedeutsamen technischen Bauten wie jüngst in Wien der ältesten Firma für elektrische Anlagen in Österreich, der ab 1890 errichteten Béla Egger & Comp., der späteren Österreichischen Brown-Boveri-Werke<sup>13</sup> (Abb. 4). Hingegen könnte die Ausweitung der Bestandsaufnahme des historischen Technikerbes, wie sie Gerhard Stadler für Niederösterreich geleistet hat<sup>14</sup>, auf die anderen Bundesländer für eine Steigerung des Wissens, Bewusstseins und Verständnisses des Wertes des industriellen und technischen Kulturerbes beitragen und so die Grundlage für die (bauliche) Konservierung und Erhaltung von wesentlichen Bauwerken des österreichischen industriellen und technischen Erbes bilden. Möge das „Europäische Jahr des industriellen und technischen Erbes“ ein weiterer Baustein auf dem Weg zu einem angemessenen Umgang mit diesem kulturellen Erbe sein!

*Dr. Günther Dinhold*  
TICCIH Österreich

*Österreichisches Nationalkomitee des internationalen Denkmalrates für das Industrieerbe*

① [www.ticcih.at](http://www.ticcih.at)

### Anmerkungen

- <sup>1</sup> URL: <http://www.ticcih.org/about/charter/>; 7.1.2015
- <sup>2</sup> URL: <http://www.erih.net/>; 7.1.2015
- <sup>3</sup> URL: [http://ec.europa.eu/enterprise/sectors/tourism/conferences/2011-etc/pre-sentations\\_en.htm#h2-1](http://ec.europa.eu/enterprise/sectors/tourism/conferences/2011-etc/pre-sentations_en.htm#h2-1); 7.1.2015

<sup>4</sup> URL: [http://www.icomos.org/Paris2011/GA2011\\_ICOMOS\\_TICCIH\\_joint\\_principles\\_EN\\_FR\\_final\\_20120110.pdf](http://www.icomos.org/Paris2011/GA2011_ICOMOS_TICCIH_joint_principles_EN_FR_final_20120110.pdf); 7.1.2015

<sup>5</sup> URL: [http://www.europarl.europa.eu/RegData/etudes/etudes/join/2013/495840/IPOL-TRAN\\_ET%282013%29495840\\_EN.pdf](http://www.europarl.europa.eu/RegData/etudes/etudes/join/2013/495840/IPOL-TRAN_ET%282013%29495840_EN.pdf), 7.1.2015

<sup>6</sup> URL: <http://www.assembly.coe.int/ASP/XRef/X2H-DW-XSL.asp?fileid=19512&lang=EN>, 8.1.2015

<sup>7</sup> URL: <http://www.e-faith.org/>; 7.1.2015, insbes. <http://www.e-faith.org/documents/2015/briefings/201406PTXDT.pdf>, 8.1.2015

<sup>8</sup> Sabine Bock: Denkmäler der Technik-, Industrie- und Verkehrsgeschichte, in: Achim Hubel: Denkmalpflege; Stuttgart 2011, S. 214-244, hier: S. 240

<sup>9</sup> Dieter Martin, Michael Krautzberger (Hg.): Handbuch Denkmalschutz und Denkmalpflege, 3. Aufl., München 2010, S. 374

<sup>10</sup> Neil Cossons: Why preserve industrial heritage?; in: James Duet (ed.): Industrial Heritage Re-tooled. The TICCIH guide to Industrial Heritage Conservation; Lancaster 2012, S. 6-16, hier S. 7

<sup>11</sup> Ebenda, S.16

<sup>12</sup> Es sind nur die Bundesländer Wien, Niederösterreich, Burgenland, Steiermark und Kärnten abgedeckt; vgl. Manfred Wehdorn, Ute Georgeacopol-Winischhofer: Baudenkmäler der Technik und Industrie in Österreich (2 Bände); Wien 1984 bzw. 1991

<sup>13</sup> Manfred Wehdorn, Ute Georgeacopol-Winischhofer: Baudenkmäler der Technik und Industrie in Österreich 1. Band, Wien 1984, S. 42f.

<sup>14</sup> Gerhard A. Stadler: Das industrielle Erbe Niederösterreichs. Geschichte – Technik – Architektur; Wien 2006



Abb. 1 (li.): Bergbau, Rohstoffe. Hüttenberg (Kärnten): Ruine des Hochofens in der Heft (Foto: April 2005). Stillgelegt 1908, restauriert für die Landesausstellung 1995, seither wieder verfallen. Abb. 2 (re.): Energiewirtschaft. Altes Gaswerk Leopoldau in Wien-Floridsdorf. Zwischen den denkmalgeschützten Altbauten ist eine massiv verdichtete Neubebauung geplant. Die Initiative Denkmalschutz hat 2014 im Zuge der Umwidmung eine kritische Stellungnahme abgegeben (vgl. S. 55).



Abb. 3 (li.) Verarbeitende Industrie. Museum Arbeitswelt in Steyr; Abb. 4 (re.): Fabriksgebäude. Verwaltungsbau der ehemaligen Brown-Boveri-Werke in Wien-Favoriten. Wurde im Februar 2015 abgerissen.

## Die schrittweise Zerstörung des Wiener Neustädter Kanals

**Der Wiener Neustädter Kanal ist das größte technische Denkmal Österreichs aus der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert und vor dem Bau der ersten Eisenbahn. Was heute wie ein missglücktes Relikt aus Kakanien wirkt, war viele Jahre ein erfolgreiches Transportunternehmen.**

Zwischen Wiener Neustadt und Biedermannsdorf liegt der letzte Teil eines künstlichen Wasserwegs, der 1797 als Verbindung Wiens mit der Adria begonnen worden war. Von der bis Oberlaibach/Vrhnika (Slowenien) vermessenen Trasse mit 560 Kilometer Länge und 504 Schleusen wurden lediglich 63 Kilometer zwischen Wien und einem Sattel bei Pöttching realisiert. Auf mehr als der Hälfte dieser Strecke fließt immer noch Wasser!

Anlass für den Bau dieses Wasserweges war der Brennstoffmangel in der schnell wachsenden Residenzstadt Wien. Holz war Ende des 18. Jahrhunderts teuer geworden und wurde aus immer weiter entfernten liegenden Wäldern herbeigeschafft; Kohle aus den Gruben bei Wiener Neustadt und vom Brennbach bei Ödenburg war durch die hohen Transportkosten praktisch unverkäuflich. Die Eigentümer der „Wienerisch Neustädter Steinkohlengewerkschaft“ Bernhard von Tschoffen, Joseph Reitter und Anton Graf Appony wollten deshalb durch einen Schiffskanal von Schottwien nach Wien die Transportkosten senken. Im Novem-

ber 1794 begeisterten sie Kaiser Franz II. für ihren Plan, der seine Unterstützung zusagte. Vor allem eine Fortsetzung des Kanals zur Adria, wie in älteren Plänen bereits angedacht, schien dem Kaiserhaus wichtig. Franz II. bestimmte den aus Lothringen stammenden Oberstleutnant Sebastian von Maillard zum „Direktor der hydraulischen Unternehmung“.

Maillard nivellierte die ursprüngliche Trasse so, dass alle auf dem Weg liegenden Flüsse durchquert und ihr Wasserspiegel durch Wehre entsprechend angehoben hätte werden müssen. Auf Wunsch seiner Auftraggeber sollte der Kanal möglichst nahe bei Schönbrunn enden, was einen Tunnel unter dem Wienerberg erfordert hätte. Über den durch Wehre und Schleusen schiffbaren Wienfluss wäre der Wasserweg dann mit dem Donaukanal verbunden worden. Nach französischem Vorbild sollten die Kanalschiffe bei 1 Meter Tiefgang 4 Meter breit und 30 Meter lang werden.

Offenbar waren weder die Gesellschafter noch Maillard von dieser Planung überzeugt und so bewilligte 1795 Kaiser Franz II. für Maillard, von Tschoffen und weitere Berater eine Studienreise nach England, um dort die neuesten Kanalprojekte zu studieren. Beindruckt von den in Bau befindlichen „ökonomischen“, das heißt schmalen Kanälen änderte Maillard seinen Entwurf: Die Kanalschiffe sollten nach englischem Vorbild nur 2 Meter breit und 22,8 Meter lang werden und

damit sparsamere Kanalbauten ermöglichen. Der Wasserweg sollte alle Flüsse mit „Brück-Kanälen“ überqueren und statt im Wienfluss in einem großen Bogen um den Wienerberg geführt und neben dem Wienfluss nahe der Stadtmauer beim Stubentor enden. Ein Zweigkanal von Ödenburg/Sopron nach Raab/Győr sollte den damals nur zeitweise schiffbaren Donauström unterhalb von Preßburg/Bratislava umgehen, die Hauptstrecke von Ödenburg nach Triest führen.

### Nivellierung bis Oberlaibach

Maillard nivellierte diese Trasse gemeinsam mit Joseph von Schemerl, Landesbaudirektor in Krain, über Ungarn, die Steiermark und Krain bis nach Triest. Er schränkte allerdings ein: „Da endlich auf dem übrigen Wege von Oberlaibach nach Triest nichts als kahle, poröse und aus vielen Höhlungen bestehende Felsen angetroffen worden sind, so ist auf dieser Strecke kein Kanal ausführbar“. 1797 beteiligte sich Franz II. an der Gesellschaft und in diesem Jahr begann bei der dreifachen Schleuse in Guntramsdorf der Bau des Kanals.

Neben Maillard leiteten Hauptmann Swoboda, Professor der Wiener Neustädter Militärakademie, und Joseph von Schemerl den Bau der einzelnen Abschnitte. Der Kanal wurde durch Kurven, Dämme und Einschnitte so angelegt, dass von Wien ein Anstieg bis zum 100 Meter höher liegenden

Pötttschinger Sattel entstand, von wo die Strecke nach Ödenburg wieder abfallen sollte. 50 Schleusenkammern, von denen einige zu Gruppen zusammengefasst waren, überwand den Höhenunterschied. Gespeist wurde der Kanal hauptsächlich vom Wasser der Leitha. Schleusen und Brücken wurden genau nach den englischen Vorbildern errichtet, nur bei flachen Aquädukten verwendete Maillard Holz statt Gusseisen (Abb. 6). Die lichte Weite der ersten Schleusen betrug nach Maillards Plan 2,21 Meter, die Länge der Schleusenkammern 24,6 Meter, die Wassertiefe des Kanals 1,26 Meter. Die Arbeit von 1.200 Militär- und Zivilarbeitern wurde immer wieder durch Einberufungen für den Krieg gegen Frankreich unterbrochen. Ständige Konflikte zwischen Maillard und den Bauherren führten dazu, dass er ab 1799 nur mehr für die Planung verant-

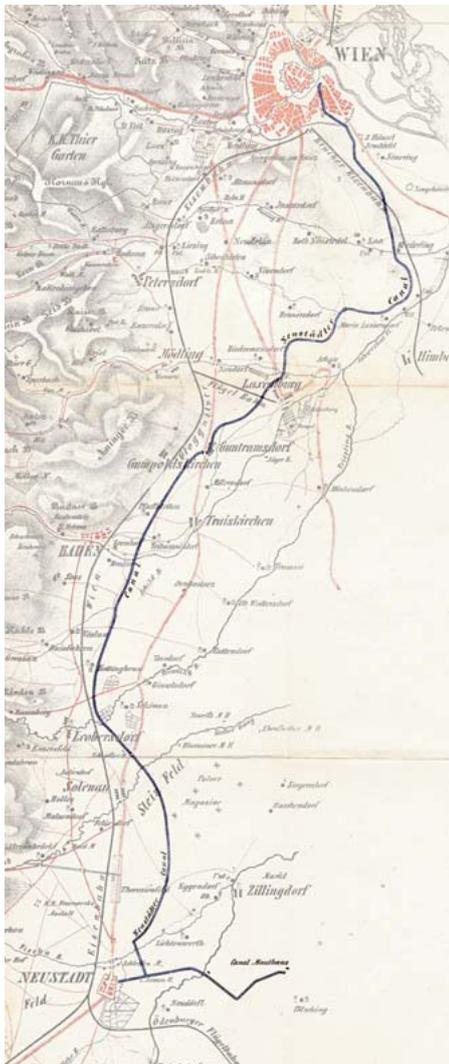


Abb. 5: Ein Plan von etwa 1845 zeigt die gesamte realisierte Kanalstrecke vom Stubentor bis zum Pötttschinger Sattel.

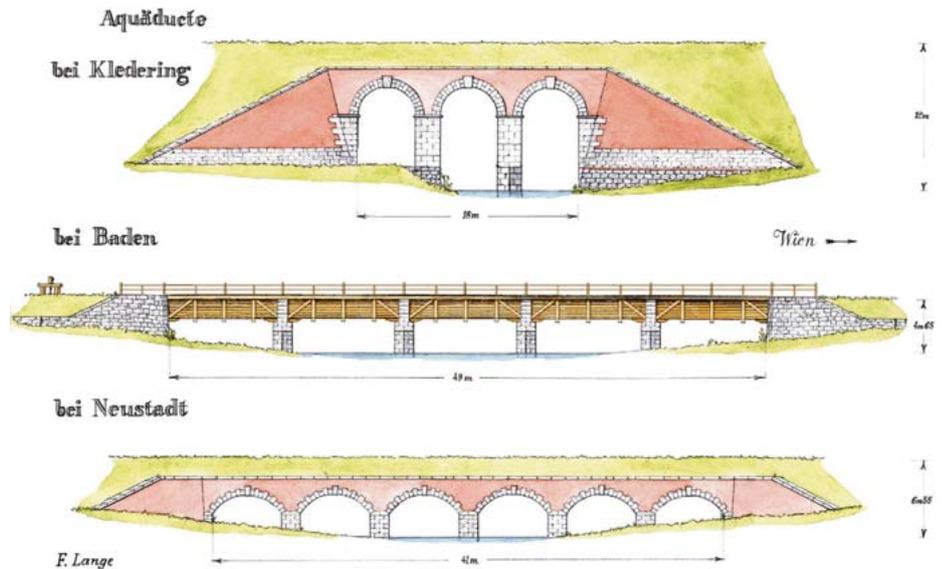


Abb. 6: Aufriss von drei typischen Kanalaquädukten in ursprünglicher Ausführung. Nur die beiden unteren Flussquerungen sind noch vorhanden.

wortlich war und Ende des Jahres entlassen wurde. Schemerl übernahm die Bauleitung und musste zunächst ein-sturzgefährdete Kanalbauwerke in stabilerer Ausführung neu errichten lassen. Alle folgenden Schleusen wurden 1 Fuß breiter mit 2,53 Meter lichter Weite erbaut. 1802 übernahm der an dem Verkehrsweg stark interessierte Staat alle Anteile des noch unvollendeten Kanals. Um möglichst rasch Nutzen aus diesem zu ziehen, wurde das Teilstück zwischen Wien und Wiener Neustadt 1803 in Betrieb genommen, noch bevor die Strecke bis Ödenburg fertig gestellt war (Abb. 5). 1805 und 1809 besetzten Napoleons Truppen Wien. Enorme Kriegsschädigungen, Staatsbankrott, neue Steuern und Gebietsverluste folgten. Trotzdem begann 1810 der Weiterbau zum Pötttschinger Sattel, wo der Kanalbau 1811 endgültig zum Erliegen kam. Vermutlich waren es aber nicht die ungarischen Grundherren, die gegen den Kanalbau eingestellt waren, wie immer wieder berichtet wird. Im Staatsarchiv wieder aufgefundene Pläne über den Weiterbau nach Ödenburg zeigen eine ungemein aufwendige, 32 Kilometer lange Trasse mit einer aus 15 Kammern bestehenden Schleusentreppe bei Pötttsching, 20 Meter hohen Dämmen, schwierigen Hanglagen und einem fast zwei Kilometer langen Tunnel bei Draßburg. Dadurch waren die Kohlentransporte aus Ödenburg per Fuhrwerk zum Pötttschinger Sattel und per Kanalschiff nach Wien wahrscheinlich günstiger als ein durchgehender Schiffstransport inklusive diesem extrem teuren Kanalabschnitt.

Neben den Schleusen entstanden schon in den ersten Jahren zahlreiche Mühlen und Fabriken, die das Gefälle als Antriebsquelle nutzten. So ist die Geschichte des Wiener Neustädter Kanals eng verbunden mit den durch ihn entstandenen Industriebetrieben der Biedermeierzeit. Nach großen Verlusten durch staatliche Misswirtschaft bei Betrieb und Erhaltung wurde der Kanal zwischen 1822 und 1871 an fünf verschiedene Pächter vergeben, darunter die „Ziegelbarone“ Alois Miesbach und Heinrich Drasche. Erst die Kanalpächter konnten den Betrieb wirtschaftlich und für den Staatshaushalt gewinnbringend führen. Alle Schleusen waren im Lauf der Jahre auf die von Schemerl gewählten Maße verbreitert und die Wassertiefe auf 1,6 Meter erhöht worden, sodass ein Pferd nun eine Last von 30 Tonnen befördern konnte. Das rasche Wachstum Wiens nach dem Fall der Stadtmauern war nicht zuletzt auch dem Wiener Neustädter Kanal durch Zufuhr von billigem Heizmaterial für die Ziegelfabriken und durch günstigen Transport der Ziegel nach Wien zu verdanken. Brennholz für Wien lieferte der als „Raxkönig“ bekannte protestantische Schwemmunternehmer Georg Hubmer aus Naßwald, der dieses mit 30 eigenen Schiffen transportierte.

## Die Zerstörung beginnt

Die schrittweise Zerstörung des Kanals begann 1848, als die Strecke zwischen Rennweg und dem ersten Wiener Kanalhafen für den Bau der Verbindungsbahn verwendet wurde. Ein neuer Hafen wurde oberhalb des Rennwegs



Abb. 7 (li.): Der Aquädukt über den Liesingbach bei Kledering trug trotz der Sprengung eines Pfeilers noch bis 1980 die Züge der Aspangbahn, Aufnahme 1973; Abb 8 (re.): Trotz aufrechtem Denkmalschutz wurde die Pottendorfer Brücke Mitte der 1980er Jahre abgerissen.

bei der heutigen Aspangstraße angelegt, dessen Abfluss in einem gemauerten Gewölbe abwechselnd unter Oberer, Rechter und Linker Bahngasse bis zum Wienfluss geleitet wurde, um Antriebsenergie für mehrere Fabriken zu liefern.

Noch vor Ablauf des letzten Pachtvertrags wurde der Kanal 1871 an die „Erste Österreichische Schifffahrtscanal-Actiengesellschaft“ verkauft, die eher am Bau einer Eisenbahn interessiert war. So erfolgte 1879 die nächste Kanalverkürzung, als der zweite Wiener Kanalhafen zugeschüttet und darüber der Aspangbahnhof errichtet wurde. Ab Kledering wurde der Kanal zu einem nicht mehr schiffbaren Industriegewässer mit Dückern verengt, um Lokomotiven zu speisen und Fabriken anzutreiben. Mit diesem Jahr endete auch der regelmäßige Schiffsverkehr am Kanal.

Am südlichen Ende wurde die Kanalstrecke erst 1916 verkürzt, als in Wiener Neustadt das Kraftwerk Ungarfeld genau auf der Kanaltrasse errichtet wurde. Ein neu von der Leitha abgeleiteter Wasserzufluss versorgte sowohl das Kraftwerk als auch zu einem kleinen Teil den Wiener Neustädter Kanal. Damit war die alte Speisung aus damals ungarischem Gebiet überflüssig und die Trasse zum Pöttschinger Sattel wurde ebenso wie der nun abgeschnittene Wiener Neustädter Kanalhafen trockengelegt.

Wirtschaftliche Schwierigkeiten der „Austro-Belgischen Eisenbahn- und Industrie AG“, wie die Gesellschaft inzwischen hieß, führten 1930 zur Auflösung der Wiener Strecke. Der Kanal wurde bei der Krottenbachschleuse bei Biedermannsdorf abgemauert und sein Wasser in den Krottenbach geleitet.

Wiener Neustadt war im Zweiten Weltkrieg Ziel massiver Bombenangriffe, die den Kanal an mehreren Stellen unterbrachen. Seine drohende Auflösung wurde vom Land Niederösterreich verhindert, das den Kanal seit 1956 besitzt. Zwischen dem Kraftwerk Ungarfeld im Süden und dem Mödlingbach, seit 1972 das nördliche Ende, befindet sich jener 36 Kilometer lange Abschnitt, der im Sinne der Bestimmungen der §§ 1 und 2 des Denkmalschutzgesetzes, BGBl 1990/473, denkmalgeschützt ist. Hier gibt es derzeit noch 40 Schleusenammern, sie-

ben Aquädukte und neun alte Brücken, deren Erhalt dem Land Niederösterreich zunehmend schwerer fällt. Ein besonders schmerzlicher Verlust war 1982 der Abriss des imposantesten Bauwerks am Kanal, des von Joseph Schemerl geplanten Aquädukts über die Liesing bei Kledering, das sich im bereits trockenen Kanalteil befand. Nach dem Einsturz des von Maillard geplanten Baus 1799 hatte Schemerl diese Flussquerung ganz besonders massiv ausführen lassen. Der Kanal wurde 12 Meter über dem Niveau der Liesing mit drei Bögen aus Stein und



Abb. 9 (li.): Mitte der 1990er Jahre wurden von Mitarbeitern der Abteilung Wasserbau die letzten Tore bei Schleuse 34 nach alten Plänen neu gezimmert; Abb. 10 (re.): Die Schleuse 28 bei Kottlingbrunn wurde 2013 durch den Einbau einer Staudruckmaschine der Firma KBA-Hydro verunstaltet. Da die Mauern dabei erhalten blieben, konnte das Denkmalamt keinen Einwand geltend machen.

Ziegeln und einer gesamten Spannweite von 18 Metern geführt (Abb. 6 oben). Ab 1880 benützte die Aspangbahn den Aquädukt zur Querung der Liesing. Obwohl einer der Pfeiler am 2. April 1945 „zur Verteidigung Wiens“ gesprengt wurde, stand der verbliebene Teil noch immer stabil (Abb. 7). Die Lücke wurde mit Stahlträgern überspannt und bis 1980 führen noch die Züge der Aspangbahn über das fast 200 Jahre alte Kanalrelikt.

Der Zentralverschiebebahnhof Kledering erforderte eine komplette Verlegung der Bahnanlagen in diesem Bereich und der alte Schemerlsche Aquädukt verlor seine Funktion als Eisenbahnbrücke. „Diese Brücke ist wert, geschützt zu werden!“, schrieb der Kurier im März 1982. Als auch andere Zeitungsartikel die Erhaltung des Bauwerkes anregten, reagierte die Bundesbahn besonders schnell. Im August 1982 wurde der Aquädukt abgerissen und die anschließenden Dämme eingeebnet. Nur die „Presse“ erinnerte am 28. August 1982 in einem Nachruf an die Bedeutung des Aquädukts.

Aber auch einige der typischen Kanalbrücken teilten dieses Schicksal. Insgesamt wurden 54 Brücken erbaut, also fast jeden Kilometer eine Brücke. So waren um 1970 sämtliche der fünf Brücken im fast unbesiedelten Steinfeld noch im Originalzustand erhalten. Bis Mitte der 1980er Jahre dienten die

Pottendorfer und die Blumauer Brücke ebenso wie die meisten anderen Kanalbrücken nicht mehr dem heutigen Verkehr. Die Übergabe dieser Brücken von der Kanalverwaltung in die Verantwortung der Gemeinden hatten für sie fatale Folgen, denn trotz bestehendem Denkmalschutz wurden sie abgerissen. (Abb. 8)

1936 entstanden neben bisher ungenutzten Schleusen 13 kleine Elektrizitätswerke, von denen sieben den Krieg überstanden und durch ihre solide Bauweise noch heute, nach fast 80 Jahren, Strom in das Netz der Stadt Wien einspeisen. Leider ist die Reparatur der beschädigten Turbinen teurer als ein Einbau neuer Wasserräder zwischen die Schleusenwände. So genannte Staudruckmaschinen der Firma KBA-Hydro, die durch ihre Bauart vermutlich kaum die Lebensdauer der Kraftwerke von 1936 erreichen dürften, wurden seit etwa 2006 in mehrere Schleusen im Bereich von Kottlingbrunn eingehängt. Durch ihre Konstruktion ist die Optik der historischen Schleusen nachhaltig beeinträchtigt (Abb. 10). Noch wesentlich mehr stören teilweise eingestürzte Schleusenwände, die das nicht nur optisch. Zur Reparatur wurden bei Schleuse 3 beide Seitenwände und bei den Schleusen 30 und 31 je eine Seitenwand durch Böschungen ersetzt (Abb. 11). Die letzten noch vorhandenen Schleusentore bei Schleuse 34

wurden 2012 entfernt und neu gezimmert. Erst 2010 wurde mit den Resten des zweiten Wiener Hafens auf dem Gebiet des ehemaligen Aspangbahnhofs ein verschwundenes Kanaldenkmal freigelegt, dokumentiert und danach leider überbaut (Abb. 12). 2009 wurden Baugruben für neue Wohnhausanlagen („Eurogate“) ausgehoben. Die Stadtarchäologie Wien konnte dabei nicht nur die Umfassungsmauern des Hafens freilegen, sondern auch die Pflasterung des Ausladeplatzes und den Beginn des unterirdischen Ablaufkanals zum Wienfluss. Inzwischen ist durch die fertig gestellten Neubauten auch dieser Rest des Wiener Neustädter Kanals vernichtet.

*Dipl.-Ing. Fritz Lange*  
*Buchautor*

**📍 iD-Führung: Wiener Neustädter Kanal, 13. Juni 2015 (s. S. 59)**

#### Literatur

Fritz Lange: Von Wien zur Adria – Der Wiener Neustädter Kanal. Sutton-Verlag, Erfurt 2003

Fritz Lange: Vom Dachstein zur Rax – Auf den Spuren von Georg Hubmer. Sutton-Verlag, Erfurt 2007

Johannes Hradecky, Werner Chmelar: Wiener Neustädter Kanal – Vom Transportweg zum Industriedenkmal. Stadtarchäologie Wien 2014



Abb. 11 (li.): 1985 brachen Teile der linken Ziegelwand von Schleuse 30 aus. Statt einer Reparatur wurde die ganze Seitenwand entfernt; Abb. 12 (re.): Knapp unter dem Niveau des Aspangbahnhofs blieben Fundamente und Seitenmauern des zweiten Wiener Kanalhafens bis 2010 erhalten.

## Die Entkernung der denkmalgeschützten GEBE-Fabrik in Wien

Neben der Westbahn an den Adressen Linzer Straße 143 und Ameisgasse 32 in Penzing befand sich bis zum Frühjahr 2014 die seit Jahren leer stehende GEBE-Fabrik. Mein 1924 geborener Vater erinnert sich noch an Werbeplakate der Zwischenkriegszeit, auf denen eine glückliche Oma angesichts neu gekaufter Gasgeräte strahlend rief: „Kinder, dass ich das erlebe, eine Gabe von der GEBE!“ Die GEBE-Fabrik, in der u.a. Gasbügeleisen, Gaskocher, Gasbackrohre, Gaskaffeeröster und Heizgeräte hergestellt wurden, war über Jahrzehnte eine nicht wegzudenkende Wiener Institution. Der alte Trakt wurde 1897 nach Plänen von Carl Langhammer (1840-1906) in

porte geöffnet wurde, führte dies zur Stilllegung der Produktion in der Wiener GEBE-Fabrik.

### Denkmalschutz

Jahrelang lebten Obdachlose im leer stehenden Areal. 2009 wurde das 1897 erbaute Hauptgebäude unter Denkmalschutz gestellt, ebenso das Kesselhaus mit Schornstein. Betont wurde im Bescheid die Rolle von GEBE für Wiens Wirtschaftsgeschichte in Zusammenhang mit den Gaswerken Simmering und Leopoldau. Sichtziegelbauten mit durch eiserne Stützen und Träger gestalteten Hallen seien bereits selten geworden, heißt es weiter. Somit stand also der gesamte

### Abziehbild-Fassade

Im Frühjahr 2014 zerstörten Bagger zum Großteil den denkmalgeschützten Haupttrakt, nur ein hauchdünner Fassadenrest ragte an zwei Gebäudeseiten in den Himmel, mit Stützen vor dem Umfallen gesichert.

Tatsächlich hat das Denkmalamt den Investoren eine Veränderungsbewilligung zugestanden, die allerdings nicht öffentlich einsehbar ist. Bei vielen ähnlichen Bauvorhaben ist der Druck der Eigentümer („Andernfalls können wir das Projekt nicht umsetzen“) stärker als das Bemühen der Denkmalbehörde. Was im Einzelnen passierte, lässt sich wegen des Amtsgeheimnis-



Abb 13 (o.): März 2014: Vom denkmalgeschützten Haupttrakt der GEBE-Fabrik sind nur noch dünne Fassadenreste übrig. Links das ebenfalls geschützte Kesselhaus mit Schlot; Abb. 14 (re.): Denkmalgeschütztes Hauptgebäude der GEBE-Fabrik im September 2012, erbaut 1897. Unter dem Verputz ist die alte Sichtziegelfassade erkennbar.



Sichtziegelbauweise mit Eisensprossenfenstern errichtet, und zwar für die Lampenfirma „Gebrüder Brünnler“. Diese fusionierte 1907 mit der seit 1841 bestehenden Lampenfabrik Dittmar und wurde 1913 als „GEBE“ neu gegründet.

Nach dem Zweiten Weltkrieg stieg die Nachfrage nach Gasgeräten, vor allem nach den damals modernen "Keramikbrennern", was Erweiterungsbauten zur Folge hatte. Etwa 1962 wurden die Ziegelmauern mit dickem Verputz bedeckt, was das Aussehen der Fabrik (reversibel) stark veränderte. Nach einem Aufschwung durch die Erdgas-Einführung Anfang der 1970er Jahre wurde GEBE 1986 von der Firma Strebler aufgekauft, existierte aber als Marke „GEBE“ weiter. Als in den 1990er Jahren der Markt für Billigim-

Haupttrakt unter Schutz, nicht nur die Fassade.

Eine große Supermarkt-Kette verkaufte die Fabrik nach 2011 an zwei Bauträger, mit der Bedingung, dass im Erdgeschoß ein Großmarkt eingeplant werde. Im denkmalgeschützten Haupttrakt sollten frei finanzierte Altbau-Lofts entstehen, im Neubau an der Linzer Straße unten geförderte Wohnungen, oben Eigentumswohnungen, insgesamt 92 Stück. Noch am 12.2.2014 berichtete der „Standard“, dass der denkmalgeschützte Haupttrakt erhalten bleibe. Die Zeitung „Österreich“ wusste jedoch schon am 27.12.2013, dass das Hauptgebäude „entkernt“ werde, der Artikel über die „Super-Wohngegend“ mit „tollen Dachterrassen“ liest sich wie ein Werbeinserat.

ses schwer herausfinden. Angeblich soll der Investor die „schwierige Lage zwischen Eisenbahn und Hauptverkehrsstraße“ geltend gemacht haben, was schwer nachvollziehbar ist.

Einer der beiden Bauträger kündigt auf seiner Webseite bereits „Dachgeschoß-Wohnungen mit atemberaubendem Blick über Wiental und Schloss Schönbrunn“ an. Umgekehrt erblickt man also von Schönbrunn aus nicht mehr das historische Fabriksgebäude, sondern nur mehr Neubau-Wohnungen, auf denen wie ein Abziehbild ein dünner Hauch der einstigen historischen GEBE-Fassade haftet, überwuchert vom riesigen Bauwerk an der Linzer Straße mit seinen „atemberaubenden“ Dachterrassen.

Dr. Gerhard Hertenberger  
Freier Autor

## Das „WUK“ – Ein „Schloss“ mit vielen Schlössern

Das Wiener „Werkstätten- und Kulturhaus“ (WUK) in der Währinger Straße 59 stellt den erfolgreichen Versuch dar, einen historischen Industriebau multifunktional nachzunutzen. Im Vorwort zu „FÜNF JAHRE WUK Werkstätten- und Kulturhaus Wien“ (1987) schreibt die Herausgeberin, Architektin DI Eleonore Kleindienst: „[...] Auch werden Aspekte der baulichen Revitalisierung leerstehender Fabriken des 19. Jahrhunderts, denen heute im Sinne eines erweiterten Kulturverständnisses durchaus denkmalpflege-

Währing den schrägen Grund „zum Bau einer technologischen Hochschule und zur Installierung eines Gewerbemuseums [...] unentgeltlich zur Verfügung zu stellen.“ - es entstand das „Technologische Gewerbemuseum“ (TGM), eine Gründung von Wilhelm Exner (1840-1931). Exner war Professor an der Hochschule für Bodenkultur, Sektionschef, Politiker, Gründer und Präsident mehrerer Einrichtungen u. a. des „k.k. Gewerbeförderungsamts“. Die Anstalt wurde insgesamt sieben Mal durch Seine apostolische Majestät

Bürgerinitiative formierte sich, um das historische Ensemble des TGM nach dem Ende des Schulbetriebs zu erhalten. 1979 kam es zur Gründung des Vereins zur Schaffung offener Werkstätten- und Kulturhäuser (WUK). Dank zahlreicher Aktionen und der Unterstützung durch den damaligen Kulturstadtrat Helmut Zilk konnte er seine Idee eines autonomen und alternativen Kulturzentrums gegen andere Nachnutzungs-Projekte für diese Liegenschaft durchsetzen. Die Geschichte/n, Dynamik/en vor und nach



Abb. 15 (li.): Werkstätten- und Kulturzentrum in Wien-Alsergrund: Gegründet 1866 als Lokomotivfabrik, später Maschinenbaufirma, 1884 bis 1980 Ausbildungsanstalt "Technisches Gewerbemuseum" (TGM).

rischer Wert zukommt, in Verbindung mit Maßnahmen zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit junger Menschen, gebracht. Wie das vorliegende Beispiel zeigt, ist die Umwidmung leerstehender historischer Gebäude im Zuge einer sanften Stadterneuerung rascher und kostengünstiger durchzuführen und kommt der Erhaltung gewachsener Strukturen eher entgegen als ein entsprechender Neubau. [...]"

### Geschichte des Areals

1866 ließ Georg Sigl am Himmelpfortgrund (9. Bezirk, Alsergrund) eine Lokomotivfabrik – samt repräsentativem Wohn- und Verwaltungstrakt an der Währinger Straße – errichten (Architekt Karl Tietz). Nach dem Börsenkrach von 1873 musste Sigl seine Fabrik untervermieten, die Produktion verlagerte sich in Richtung Maschinenbau. 1884 beschloss die Gemeinde

Kaiser Franz-Joseph mit einem Besuch beehrt. Später wurde daraus eine Höhere Bundeslehr- und Versuchsanstalt für Maschinenbau, die 1979/80 in einen Neubau im 20. Bezirk übersiedelte. Die Liegenschaft war im Eigentum der Republik und kam 1988 durch Tausch ins Eigentum der Stadt Wien. Das „Direktionsgebäude“ an der Währinger Straße – ein späthistorisches Sichtziegelbauwerk – steht seit 1. 4. 2003 gem. § 2a Denkmalschutzgesetz (Verordnung) unter Schutz.

Die Ereignisse rund um die Besetzung des Auslandsschlachthofes St. Marx im Herbst 1976 und die Etablierung des autonomen Kulturzentrums in der „Arena“ beeinflussten auch die Entstehung des „WUK“. Der Speditionsangestellte Walter Hnat organisierte systematisch den manifesten, vielfältigen Bedarf nach – so der Anspruch: selbstverwalteten – Räumlichkeiten. Eine

der provisorischen Eröffnung (Oktober 1981) nachzuerleben, würden an dieser Stelle Heft und Autor überfordern. Der „Fünfkanter“, der großteils unterkellert ist, teilweise als Stahlskelettbau ausgeführt ist und insgesamt ca. 12.000 m<sup>2</sup> Nutzfläche aufweist, bot und bietet vielen Gruppen und Menschen unterschiedlichen Alters vielfältige Möglichkeiten der „Produktion“ und der „Konsumation“ (und alles was dazwischen liegt), jedoch keinen Wohnbereich. Zum Gelingen braucht es zumindest guten Geist und eine „Hausordnung“, die die Gremien der Selbstverwaltung, [Gast-]Rechte & Pflichten etc. regelt. - Das WUK umfasste anfangs Werkstätten, Räume für Soziales, Musik, Theater, Malerei, eine Fotogalerie und ein Veranstaltungszentrum, später kam u. a. die „Kunsthalle Exnergasse“ dazu. Von Beginn an wichtig existiert ein eigener



Abb. 16 (li.o.): Das Sichtziegelmauerwerk in den Innenhöfen des WUK vermittelt die Atmosphäre einstiger Fabriksarchitektur; Abb. 17 (re.o.): Der Eingangsbereich im heutigen Zustand; Abb. 18 (li.u.): Nach der Absiedelung der technischen Schule (TGM) im Jahr 1980 war das Gebäude in schlechtem Zustand; Abb. 19 (re.u.): Allegorisches Deckenfresko im Stiegenhaus vom Wohn- und Verwaltungstrakt der einstigen Fabrik



Bereich mit dem Verein „Frauenkommunikationszentrum“ (Stiege 6, Ecke Währinger Str./Prechtlgasse). Er gehört nicht zum „WUK-Verein“, ist aber ebenfalls autonom.

Die öffentliche Hand fördert nicht nur die bauliche, sondern dann auch die (Selbst-)Verwaltungs-Infrastruktur und die Betriebskosten sowie gelegentliche Extra-Produktionen (z.B. Theater) finanziell – ohne Einmischung in die interne Geldverteilung. Die Angestellten wählten bald einen Betriebsrat. Auch Zivildienstler sind im Einsatz. Das Meiste wird unentgeltlich geschaffen. Das WUK konnte sich früh – auch international – vernetzen.

Angebot und Nachfrage jeweils in Einklang zu bringen ist eine permanente Herausforderung. Begriffspaare wie „Stadtteilzentrum – Kultur-Ghetto“, „Werkstätten – Musen-Tempel“, „Kreativ-Chaos – Profi-Management“, „Chancen-Gleichheit – Förderung“ kennzeichnen den Rahmen, innerhalb dessen sich die Organisation des WUK wiederfindet. Die Charakteristik „Bar, Bühne & Büro“ passt ebenso wie „WUK – Kreuzungspunkt neuer (und alter) sozialer Bewegungen“.

Es gibt Orte für verschiedenste Nicht-Einheimische, für Kindergruppen/Freie Schulen ebenso wie für SeniorInnen. Im Bereich Medien existiert ein eigenes WUK-Radio. Jeden Freitag gibt's einen „Wochenmarkt“ mit Lebensmitteln. Aus einer Art „Körndl-Kantine“ hat sich das Cafe-Restaurant „Statt-

Beisl“ entwickelt. Die jüngste Aktion stellt das Aufstellen von zwei Bienenstöcken durch eine Imkerin am Dach des Mittelhauses dar.

Im WUK gibt's Anlaufstellen für die Sparten „Kultur & Verwaltung“, „Bildung & Beratung“, „Offene Räume“ – ohne „Konsumzwang“ – und bietet Platz für folgende Bereiche (mit derzeit rund 150 Gruppen): „Bildende Kunst“, „Gesellschaftspolitische Initiativen“, „Interkulturell“, „Kinder und Jugend“, „Musik“, „TanzTheater Performance“, „Werkstätten“. Die Bereiche beraten und entscheiden ihre Angelegenheiten je in einem meist monatlichem „Plenum“. Bei der Suche nach einem befriedigenden Interessens-Ausgleich ist auch ein innerer „Verteilungskampf“ zu beobachten, dabei geht es um Transparenz und Strukturen. Folgendes Zitat würde nicht nur für das WUK gelten: „Das Schwingen großer Reden ohne entsprechendes persönliches Engagement – kurz „morbus WUKensis“ – wird von diesem Bereich [Theater, Anm. des Autors] abgelehnt.“ (aus: 10 JAHRE WUK, S. 45). Schwierige Situationen wurden gemeistert und werden es noch!

Schön wäre es nach Meinung des Autors, das WUK auch als neutralen Boden für gepflegte, robuste Streitkultur zu verschiedenen abgegrenzten Themen zu verankern. (z. B. zwischen VertreterInnen der im Wiener Landtag vertretenen Parteien). Das vielfältige Geschehen im WUK kann bei der iD-Führung am Samstag, 30. Mai 2015 kennen gelernt werden.

Dr. Georg Becker

Der Autor war Anrainer und nur in der Vorbereitungsgruppe (Vorstand); er konnte 1995 in den Repräsentationsräumen seinen 50. Geburtstag – mit dem gleichaltrigen Beamten Dr. Harald Gardos, (ehem. Generalsekretär der österr. UNESCO-Kommission und „WUKler“) feiern. Nach Übersiedlung nach Unter St. Veit widmet/e er sich seit 1998 dem Projekt „Gustav Klimt – Letztes Atelier“. (www.klimt.at) Damals traf er den nun 1. u. 2. Vorstand der Initiative Denkmalschutz.

📍 iD-Führung: Lokomotivfabrik Sigl (WUK), 30.05.2015 (s. S. 59)

🌐 [www.wuk.at](http://www.wuk.at)

## Die Kisten- und Holzwarenfabrik Max Koffmahn in Wien-Atzgersdorf

### „Kulturfabrik 23“ - Ende eines bedeutenden Fabrikskomplexes?

Mit der Eingemeindung der bereits im Hochmittelalter genannten Dorfsiedlung Atzgersdorf im Süden von Wien, die seit 1946/54 zum 23. Bezirk gehört, wuchs auch das Areal der ehemaligen Kistenfabrik Koffmahn dem Stadtgebiet von Wien zu. Die Industrialisierung in Atzgersdorf hatte - wie in Liesing und Inzersdorf - bereits im frühen 19. Jahrhundert eingesetzt, wobei seit dem Mittelalter mit Wasserkraft betriebene Mühlen in Fabriken umgewandelt wurden. Die Entwicklung des Gebietes wurde zusätzlich durch die Lage an der 1841 eröffneten Südbahn begünstigt. Der Standort bot steuertechnische Vorteile, und Arbeiter waren leicht zu rekrutieren. Hier entstand ab 1913 der neue und ausbaufähige Standort der Kistenindustrie von Max Koffmahn mit eigenem Bahnanschluss.

### Zur Geschichte des Unternehmens Koffmahn

1882 gründete Max Koffmahn die erste Kisten- und Holzwarenfabrik in Wien-Währing, bereits 1888 verlegte er den rasch wachsenden Betrieb nach Wien-Favoriten, Inzersdorfer Straße

40. Als auch diese Fabrik nicht mehr der gestiegenen Nachfrage genüge, fand Max Koffmahn auf dem Areal des so genannten Hetzendorferteiches südlich von Wien ein geeignetes Grundstück (Wienerstraße 475), das heute die Adresse Wien 23., Breitenfurter Straße 176 hat.<sup>1</sup>

1922 wurde die „Maschinen-, Kisten- und Holzwarenfabrik M. Koffmahn“ in eine Aktiengesellschaft umgewandelt. Sie besaß eigene Sägewerke, beschäftigte damals 250 Arbeiter und bot ein breites Spektrum an Erzeugnissen: „Bahn- und Postkisten jeder Art, Kistenteile, Küchenmöbel, Manipulationskisten für Brauereien, Bier-, Siphon-, Kracherlkisten etc., Massenartikel aus Holz. Spez[ialität]: Kisten mit Firma- und Embleme-Aufdruck, Patentbeschläge“.<sup>2</sup>

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde die Firma Koffmahn in eine Kommanditgesellschaft umgewandelt, die den Betrieb bis zur Übernahme durch die „Wiener Stadtwerke – Städtische Bestattung“ und zur Adaptierung für die Sargerzeugung im Jahr 1966 weiterführte.

### Der Fabrikskomplex

Der Architekt Hubert Gessner verfasste im Auftrag von Max Koffmahn,

mit dem er befreundet war, die Pläne zum Bau der neuen Fabrik. Am 29. Juli 1913 erging die Bewilligung zur Errichtung eines Büro- und Wohngebäudes, eines Werkstätten- und Magazingebäudes, eines Maschinenhauses mit 35 m hohem Schornstein, eines Stall- und Garagengebäudes mit Portierhaus und Holzlagerplatz. Bereits im Oktober 1914 erfolgte die vorzeitige erste Teilkollaudierung für das Wohnhaus. Im Jänner 1916 waren alle Bauten fertig gestellt. 1967 wurden das Kesselhaus mit angebauten Trockenkammern abgetragen und kleinere Umbauten vorgenommen.

Die Fabrikanlage besteht aus Büro-, Wohn-, Personal- und Werkhallentrakt an der Breitenfurter Straße und der von dieser abzweigenden Gastgebegasse. An der rechten Seite der breiten Hofzufahrt befinden sich ein Lager- und Garagentrakt sowie das Wohnhaus, links an der Ecke Gastgebegasse der Bürotrakt. Alle Baukörper überragt der in der Mittelachse an der Breitenfurter Straße situierte Wasserturm. Dieser bildet damit den Höhepunkt der entsprechend den Nutzungen differenziert gestalteten Baukörper, in grauem Sichtziegelmauerwerk mit jeweils spezifizierter und durch Tektonik unterstrichener Formensprache. Die Ausbildung der Fensteröffnungen unterstreicht die Nutzung: im Bürogebäude in Rechteck- und Kreisbogenform und im Werkstätentrakt mit niedrigen Fensterbändern zwischen Mauerpfeilern.

Die Außenerscheinung der Koffmahn'schen Kistenfabrik erinnert an den wenige Jahre früher entstandenen Idealentwurf der Architektenbrüder Hubert und Franz Gessner für eine Industrieanlage, die als Beispiel „moderner Architekturauffassung“<sup>3</sup> – wohl im Sinne der Meisterschule Otto Wagners – 1908 veröffentlicht wurde (Abb. 21).

### Der Industrielle Max Koffmahn

Der Begründer der Kistenindustrie in Österreich war der Industrielle Max (Eugen Eduard) Koffmahn (15.2.1855 Warschau – 14.4.1933 Wien). Als Sohn eines deutschen Großkaufmanns wuchs er in Breslau auf und ging nach seiner Reifeprüfung nach Ungarn, wo er wirtschaftlich-praktische Kenntnisse in der Zucker- und Zementindustrie erwarb. Nach Gründung seiner ersten Fabrik in Wien-Währing unternahm er zahlreiche Studienreisen nach



Abb. 20: Einstige Kistenfabrik Koffmahn mit Wasserturm in der Breitenfurter Straße 176 (1230 Wien), links Werkstätentrakt, rechts Bürotrakt

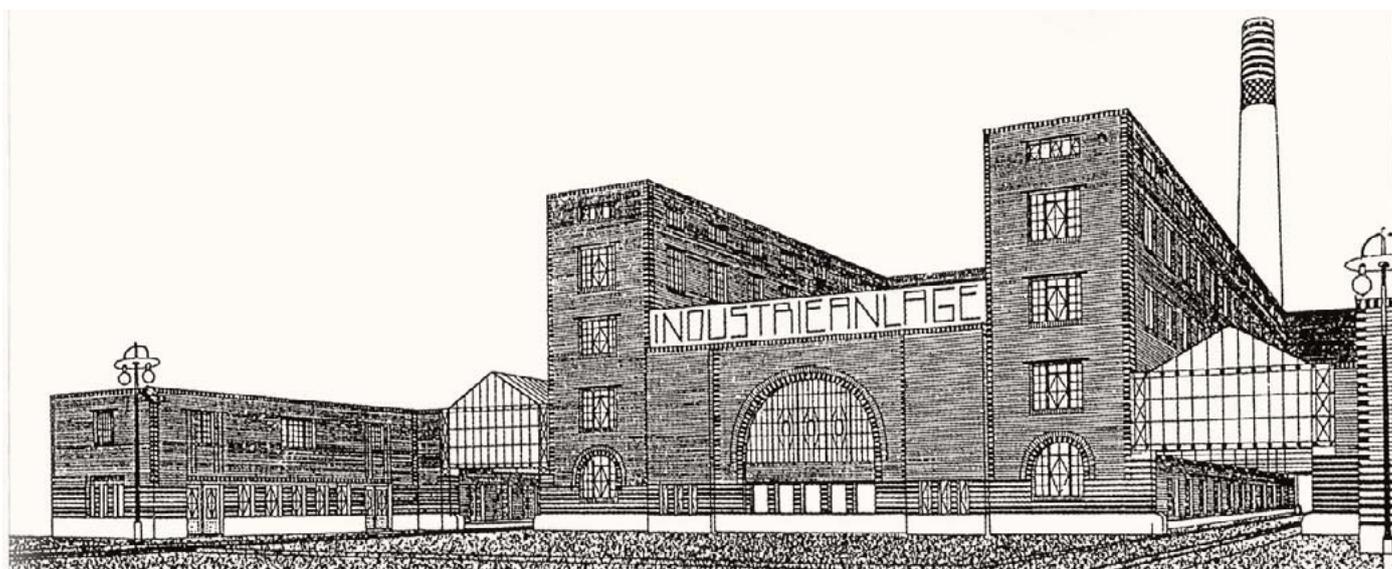


Abb. 21: Architekt Gessners Entwurf einer "Idealfabrik" in der Zeitschrift "Der Architekt" (1908)

Deutschland, Frankreich, Großbritannien und den USA. Für seine früh verstorbene Gattin Marie gab er bei dem Bildhauer Richard Kauffungen (1854-1942) ein Grabmal in Auftrag, das 1907 in der evangelischen Abteilung des Wiener Zentralfriedhofs errichtet wurde.<sup>4</sup> Max Koffmahn war lange Jahre Obmann der Wiener Sektion des Bundes Österreichischer Industrieller. Für seine Verdienste wurde er mit dem Titel Kommerzialrat ausgezeichnet. Ab 1915 war er als weltliches Mitglied im Presbyterium der evangelischen Gemeinde A.B. tätig.<sup>5</sup>

### Der Architekt Hubert Gessner

Hubert (Johann Karl) Gessner (20.10.1871 Wallachisch-Klobouk, Mähren – 29.1.1943 Wien) hat nach der Staatsgewerbeschule in Brünn von 1894-1898 Architektur in der Meisterklasse von Otto Wagner an der Akademie der bildenden Künste in Wien studiert. Auch sein jüngerer Bruder Franz (1879-1975) studiert bei Otto Wagner und arbeitet bis 1912 im Atelier seines Bruders. 1898 wird Hubert Gessner ein Jahr lang Mitarbeiter in Wagners Atelier, im Studienjahr 1900/01 inskribiert er als außerordentlicher Hörer an der Technischen Hochschule in Wien und gewinnt 1901 den 1. Preis des Wettbewerbs „Arbeiterheim Favoriten“. Nach Realisierung dieses Baues in Wien 10., Laxenburgerstraße 8-10, von dem nur die rekonstruierte Fassade überlebt hat, arbeitet Gessner als Architekt für die Sozialdemokratie wie auch für die Industrie und errichtet zahlreiche bedeutende Industrie- und Gewerbebauten u.a. für den Konsum-Verein und

mehrere Brotfabriken in Innsbruck, Leoben, Linz, Schwechat und Wien.

### Auch die Sargfabrik bildet nur eine Episode

Mit der Übernahme durch die Wiener Stadtwerke – Städtische Bestattung 1966 wurde die Kistenfabrik in eine Sargfabrik umgewandelt. Am 18. März 1994 feierte man noch das große Jubiläum „75 Jahre Städtische Sargerzeugung“ und „25 Jahre Sargerzeugungsbetrieb Breitenfurter Straße“, und 2004 wurde der Betrieb unter dem Namen Sargerzeugung Atzgersdorf eine GmbH und 100-%-Tochter der Bestattung Wien.<sup>6</sup>

Dennoch: Der Standort für das vermeintlich „krisensichere Gewerbe“ der Sargerzeugung in Atzgersdorf hat nach fast 50 Jahren ausgedient. Die Sargerzeugung wurde ausgelagert und die Fabrik geschlossen. „Ersatz“ bietet der Import billigerer Säрге vor allem aus Osteuropa.

### Was bringt die Zukunft?

Die bedeutenden Industriebetriebe im 23. Bezirk wie die Liesinger Brauerei, die Lederfabrik in der Breitenfurter Straße 263 oder die Brückenwaagen- und Maschinenfabrik C. Schember & Söhne, Gatteredergasse 11-15, sind bereits spurlos verschwunden, von zahlreichen kleineren Fabrikanlagen ganz zu schweigen. In der ehemaligen Sargfabrik in Liesing ist ein kulturelles „Zwischennutzungsprojekt“ à la Kabelwerk Meidling, die „Kulturfabrik 23“, geplant – wie es heißt: „zur Belebung des Stadtteils und als Wegbereiter für geplante

Wohnungen“.<sup>7</sup> Werden die Gebäude der denkmalgeschützten ehemaligen Sargfabrik diese „Belebung“ überstehen?

Dr. DI Ute Georgeacopol-Winischhofer  
Architekturhistorikerin

### Anmerkungen

- <sup>1</sup> Bauakt, MA 37, Wien, EZ. 899/XXIII Atzgersdorf. Manfred Wehdorn/ Ute Georgeacopol-Winischhofer, Baudenkmäler der Technik und Industrie in Österreich, Bd. 1, Wien Niederösterreich Burgenland, Wien 1984, S.124f.
- <sup>2</sup> Industrie-Compass 1925/26
- <sup>3</sup> (Ferdinand) F(ellner) v. Feldegg, Über innere Grundlagen moderner Architekturauffassung. In: Der Architekt, Jg. 14, Wien 1908, S.101-109; Ute Georgeacopol-Winischhofer, Vom Arbeitshaus zur Großindustrie, Wien 1998, S.78f., Abb. 62.
- <sup>4</sup> Neben dem Ehepaar Koffmahn sind in diesem Grab auch zwei ihrer fünf Kinder sowie deren Familien beerdigt: Vgl. Olga Stieglitz/ Gerhard Zeillinger, Der Bildhauer Richard Kauffungen (1854-1942). Zwischen Ringstraße, Künstlerhaus und Frauenkunstschule (Europäische Hochschulschriften: Kunstgeschichte), Frankfurt am Main 2008, S. 461-463.
- <sup>5</sup> [http://www.evangelischerfriedhof11.at/promi\\_graeber/koffmahn.html](http://www.evangelischerfriedhof11.at/promi_graeber/koffmahn.html). Archiv der evangelischen Gemeinde A.B., Z 101/1915; Franz Planer, Jahrbuch der Wiener Gesellschaft, Jg. 1929, S. 327f.
- <sup>6</sup> Geschichte der Bestattung Wien. In: <http://www.bestattungwien.at/portal/ep/channelView.do/pageTypeId/13568/channelId/-25779>.
- <sup>7</sup> Eva Winroither, Kunst statt Säрге in der alten Fabrik. In: Die Presse, 30.08.2014.

## Schöne Aussichten: Die Wiener Höhenstraße

Bequem mit dem Auto befahrbar, inszeniert die Wiener Höhenstraße ein einzigartiges Panorama der Donaumetropole. Bis heute ist sie ein bedeutendes Ziel des lokalen und internationalen Tourismus in Wien.

Nach dem Ersten Weltkrieg fand sich das geschrumpfte Österreich in einer veränderten Situation wieder. Die Identität des Vielvölkerstaates ge-

Zentrum des Interesses. Mit zwei Buslinien des öffentlichen Verkehrs kann die Höhenstraße auch ohne eigenes Auto zum landschaftlichen Erlebnis werden. Die gesteigerte Frequenz der Busse und das erhöhte Fahrzeuggewicht bilden gemeinsam mit der gestiegenen Zahl der Pkws – an sonnigen Wochenenden fahren hier 5.000 Autos – eine massive Beanspruchung

erste Abschnitt führte von der Krapfenwaldgasse zum Cobenzl, beziehungsweise zum Kahlenberg und weiter zum Leopoldsberg. Im zweiten Abschnitt wurde der Cobenzl von Salmannsdorf aus über den Dreimarkstein und die Rohrerwiese erschlossen, und schließlich wurde im letzten Abschnitt die Höhenstraße von Klosterneuburg zur Josefinenhütte (nahe dem Leopoldsberg) errichtet. Die Straßenbauten jener Zeit gelten als Symbole für gesellschaftlichen und technologischen Fortschritt und setzten Impulse zur Überwindung der Weltwirtschaftskrise, die für Propagandazwecke aktiv genutzt wurden, auch wenn ihre Effektivität heute umstritten ist.

Die Planung der Wiener Höhenstraße wurde vom Stadtbauamt übernommen. Die Gesamtleitung des Projekts hatten Josef Hein, Leiter der Straßenbauabteilung, und Alfred Fetzmann inne. Josef Bittner und Erich Leischner aus der Architekturabteilung unterstützten die Straßenbauabteilung beratend. Leischner dürfte vor allem an der landschaftsarchitektonischen Einbindung der Straße mit der Konzeption mehrerer Ausblicke auf Wien großen Anteil gehabt haben. Mit einem geringen Aufwand an Stützmauern wurde die 14 Kilometer lange und zwischen sechs und acht Metern breite Fahrbahn spannungsvoll in die Topographie eingefügt. Die Straße war zu Beginn weder für Fußgänger noch für Radfahrer zugelassen, unabhängig von der Höhenstraße wurde ein promenadenartiger Höhenweg mit festem, straßenschuhtauglichem Belag gebaut. An den Aussichtspunkten der Straße wurden Blickachsen auf Wien und die Donau freigeschlagen. Zum Erhalt dieser Perspektiven pflanzte man unterhalb der Aussichtspunkte niederwüchsige Sträucher.

### Bauweise

Auf den gewachsenen Boden wurde ein Unterbau aus einer 20-40 cm starken Packlage aus grobem Schotter eingebracht, der teilweise geschichtet, gestampft, und stellenweise zementstabilisiert war. Die Fahrbahn wurde mit Kleinsteinen aus Granit im Segmentbogenverband gepflastert. Dabei stützen sich die Steine bei Belastung gegenseitig, wodurch die Scherkräfte beim Befahren über den gesamten Verband verteilt werden. In



Abb. 22: Höhenstraße mit wechselseitig positionierten Lampenmasten und schlichten Brücken aus gestocktem Beton

hörte der Vergangenheit an, es mussten neue Zeichen für einen neuen Staat gefunden werden. Die Landschaft erlangte große Bedeutung für die Identität der später so genannten Alpenrepublik. Mit der beginnenden Automobilisierung stieg der Bedarf am Ausbau der Straßen in automobiltaugliche Verkehrswege, die Österreichs Landschaften erschlossen und neu inszenierten. Waren es zu Beginn nur wenige Wohlhabende, die über ein Auto – oft mit Chauffeur – verfügten und es sich leisten konnten, bei Ausfahrten zur Höhenstraße vom Beifahrersitz aus das Wienpanorama mit der Donau zu genießen, so ist das Auto heute längst zum Symbol der individuellen Mobilität vieler geworden. Die Aussichtspunkte am Cobenzl, Kahlenberg, Leopoldsberg und am Bellevue sind an sonnigen Tagen Ziele vieler Wienerinnen und Wiener. Die Höhenstraße selbst liegt dabei selten im

des Straßenbauwerks. Vor dem Hintergrund der Bedeutung als technisches Denkmal stellt sich aktuell die Frage nach der Unterschutzstellung, der Sanierung und dem Erhalt der Wiener Höhenstraße.

### Baugeschichte und Konzeption

Als der Wiener Gemeinderat 1905 die Schaffung des Wald- und Wiesengürtels beschloss, wurde zugleich auch der Bau einer Höhenstraße in diesem Gebiet vorgesehen. Sie sollte Nußdorf über den Dreimarkstein mit der Hütteldorfer Straße verbinden und hätte weder den Kahlenberg noch den Leopoldsberg erschlossen. Geldknappheit und andere Prioritäten verzögerten die Umsetzung. Das Projekt wurde 1934 vom Ständestaat im Rahmen des groß angelegten Straßenbauprogramms zur Arbeitsbeschaffung wieder aufgenommen und bis 1938 in drei Bauabschnitten umgesetzt. Der

den Kurvenbereichen markieren weiße Quarzsandsteine die beiden Spuren der Fahrbahn. Längsrechteckige Pflastersteine definieren die Belagsgrenze zum Straßenbankett, das ursprünglich geschottert war und mittlerweile teilweise asphaltiert ist. Der circa 900 Meter lange Abschnitt, in dem die Höhenstraße auf der Trasse der ehemaligen Kahlenberg-Zahnradbahn errichtet wurde, war von Beginn an betoniert und bildete eine Ausnahme im gepflasterten Band der Straße. Eine Reihe eng gesetzter, zur Straße hin gerundeter Wehrsteine rhythmisiert den Straßenraum und definiert seine Grenzen. Die Brücken, Stützmauern und Aussichtsplätze sind in gestocktem Beton ausgeführt und geben Zeugnisse einer sorgfältigen handwerklichen Bearbeitung. Die sechseckigen Masten der Straßenbeleuchtung stehen abschnittsweise wechselseitig der Straße und werden jeweils durch zwei Wehrsteine geschützt. Die ursprünglich abgespannten Auslegerleuchten wurden durch den Aufsatz von Peitschenleuchten auf die bestehenden Masten ersetzt.

### Denkmalschutz

Die Höhenstraße wurde mit ihren Pflasterungen, Begrenzungen, Brücken, Geländern und Böschungsmauern Teil eines neuen Landschaftsbildes. Als Symbol für den gesellschaftlichen und den technologischen Fortschritt gilt sie als bedeutendster Re-

präsentationsbau des Ständestaates in Wien und steht zum Beispiel mit der Großglockner-Hochalpenstraße oder der Straße über den Schweizer Sustenpass in einer Reihe der frühen Berg- und Aussichtsstraßen Europas. Die Wiener Höhenstraße stand bis Ende 2009 Kraft gesetzlicher Vermutung unter Denkmalschutz. Seither bemüht sich das Bundesdenkmalamt um eine neuerliche Unterschutzstellung und führt derzeit ein diesbezügliches Verfahren durch, dem ein Amtssachverständigengutachten zugrunde liegt. Auf Nachfrage der Initiative Denkmalschutz bestätigte das Bundesdenkmalamt die Denkmalbedeutung von rund 11 Kilometern der Höhenstraße. Eine Unterschutzstellung per Bescheid ist bis dato nicht erfolgt. Das ermöglicht momentan bei Sanierungen, frei von denkmalpflegerischen Kriterien zu agieren. Wo Pflastersteine ausbrechen, wird mit Asphalt ausgebessert, und teilweise wurden ganze Abschnitte neu asphaltiert.

Die gesteigerte Verkehrs- und Lärmbelastung, sowie die Wahrung der Verkehrssicherheit werden als Gründe für die Asphaltierung der Höhenstraße angeführt. Auf diese Argumente kann zum Beispiel mit einer Geschwindigkeits- und Gewichtsbeschränkung effizient reagiert werden. Der versickerungsoffene Belag sowie die damit verbundene Identität stehen für den Erhalt der Kleinsteinpflasterung. Sie

ist für die Identität der Höhenstraße von vergleichbarer Bedeutung wie die Farbe und das Material der Fassade für den Charakter eines Gebäudes. Ist das Kleinsteinpflaster erst einmal beseitigt, haben wir es mit einer neuen Höhenstraße zu tun!

Die respektvolle Pflege und der Erhalt des historischen Erbes liegen in der kulturellen Verantwortung unserer Gesellschaft. Wenn darüber Einigkeit herrscht, wird es auch möglich sein, die Wiener Höhenstraße entsprechend unter Schutz zu stellen und die nötigen Mittel für die denkmalgerechte Sanierung und Erhaltung aufzubringen.

*Dr. Roland Tusch*

*Institut für Landschaftsarchitektur,  
Department für Raum, Landschaft und  
Infrastruktur, Universität für Bodenkultur Wien*

### Literatur

Rigele, G. (1993): Die Wiener Höhenstraße: Autos, Landschaft und Politik in den dreißiger Jahren. Wien: Turia & Kant.

Roither, A. (2004): Wohnasyl und Luxusstraße: Austrofaschistische Wohnbau- und Infrastrukturpolitik anhand der Beispiele Familienasyl St. Engelbert und Wiener Höhenstraße. Dipl.-Arb., BOKU Wien.

Zschokke, Walter (1998): Wandern mit dem Automobil. In: Leeb, F. et al. (Hrsg.): Walter Zschokke – Texte. Zürich: Park Books, S. 88-90.



Abb. 23 (li.): Granit-Kleinsteine im Segmentbogenverband als charakteristisches Element der Höhenstraße; Abb. 24 (re.): Begrenzt von eng gesetzten Wehrsteinen, führt die Höhenstraße hinaus in den Wald- und Wiesengürtel Wiens - noch immer ohne Schutz durch einen Denkmalbescheid

## Was verbindet die Stein-Mauterner Straßenbrücke mit dem Schönbrunner Palmenhaus?

Das Eisenbauunternehmen Gridl mit seinem leitenden Ingenieur S. Wagner wurde durch ihr Knowhow Marktführer im Bereich Eisenkonstruktionen und Brückenbau in Österreich. Ignaz Gridls Aufstieg vom Wiener Vorstadtschmied zu einem der bedeutendsten Vertreter seiner Branche prägte seine Zusammenarbeit mit Emile Martin in Paris. Das 1882 eröffnete Palmenhaus im Schönbrunner Schlosspark, für das

schließlich der Rampen. Die Strompfeiler wurden mittels Caissons erbaut. Die markanten vier Brückenfelder aus Martinflusseisen errichteten die Firmen R. Ph. Waagner und Ignaz Gridl. Die Landbrücke kam von der Brückenbauanstalt der Ersten Böhmisches-Mährischen Maschinenfabrik. Ihre in Kladno und Witkowitz entstandenen Tragwerke wurden genietet. Die Fahrbahnplasterung mit Holzstöckeln

den Straßenverkehr adaptiertes Roth-Wagner Kriegsbrückengerät ersetzte damals die Felder. Dieses berühmte Brückengerät war 1912 von Oberst Roth von den Eisenbahnregimentern und der Fa. Waagner-Biro entwickelt worden. Es bewährte sich nicht nur auf Kriegsschauplätzen, sondern europaweit bei der Wiederherstellung zerstörter Brücken. Natürlich wurde der Verkehr immer stärker. Gab es 1897, zwei



Abb. 25 (li.o.): Imposante, längst verschwundene Brückenportale auf einer Ansicht aus dem Jahr 1900; Abb. 26 (re.o.): Straßenbrücke Stein-Mautern (NÖ) im August 2013, nach der Anhebung zur Beseitigung von Hitzeinwirkungen

Gridl die Eisenkonstruktion plante und baute, gehört zu den bedeutendsten Gewächshausbauten Europas. Ihm folgten ähnliche Bauten in Graz, Zagreb, Belgrad und Innsbruck.

Ab 1873 befasste sich die Firma auch mit Brückenbauten, für die die 1895 eröffnete Reichsstraßenbrücke Stein-Mautern ein bedeutendes Beispiel ist. Sie löste eine nicht mehr den Anforderungen entsprechende Holzbrücke ab. Sechs Jahre vorher war bereits die Verkehrsübergabe der Eisenbahnbrücke in Krems erfolgt. Eine geplante Kombination beider Brücken war nicht durchführbar.

1893 beauftragte das Kremser Bauamt den letzten Bruckmeister der Holzbrücke, k.k. Ing. Baurat Roman Grengg, mit der Bauleitung. Im gleichen Jahr brachten Schiffe Baugeräte der Fa. Gärtner von ihrem Brückenbau aus Cernavoda. Gärtner erhielt den Zuschlag für die Unterbauten ein-

auf Beton besorgte die Firma John Blute. Am 18. Mai 1895 erfolgte die feierliche Eröffnung des mit vier breiten Stromöffnungen nunmehr schiffahrtsgerechten Donauüberganges als „Kaiser-Franz-Joseph-Brücke“. Der „hölzerne Gattern“, so der Name der seit 1463 bestehenden Holzbrücke, mit 28 engen Jochen war Geschichte. Die DDSG ersteigerte die Brückenreste, weil sie rund 10 Jahre zuvor nach einem Dampfkettenschiffsunfall ein breiteres eisernes Brückenfeld einsetzen ließ.

1909 kam es beim Bau der Donauuferbahn zu ersten denkmalpflegerischen Überlegungen. 1916 war die Brücke Teil der Donaubrückenkopfbefestigungen im Ersten Weltkrieg. Am 8. Mai 1945 um 3 Uhr zerstörte eine Sprengung zwei Felder der Brücke, russische Einheiten, Ingenieure der Fa. Waagner Biro und deutsche Kriegsgefangene bauten sie später wieder auf. Ein für

Jahre nach der Brückeneröffnung, in Wien lediglich 15 benzinbetriebene Automobile, so entlasten heute die St. Pöltner Brücke, die Melker Brücke und die Traismauer Brücke die noch immer für den Lokalverkehr wichtige Stein-Mauterner Brücke. Von den ansprechend gestalteten Portalen auf beiden Brückenseiten ist leider nichts mehr vorhanden, lediglich eine Gedenktafel erinnert an die Sprengung. Die 2013 durch ein abgerutschtes Lager verursachte Sperre und die Alterserscheinungen an der nunmehr „120 Jährigen“ entfachten eine rege Diskussion über die Zukunft des denkmalgeschützten Bauwerks. Die Brücke ist, wie das Schönbrunner Palmenhaus, als besonderes technisches Kulturdenkmal unseres Landes, zweifellos wert, erhalten zu werden.

Josef Hadrbolec  
Lokalhistoriker

## Die Linzer Eisenbahnbrücke – Der Stand der Dinge

Im Bemühen, den Abriss der 115 Jahre alten und sanierungsbedürftigen Eisenbahnbrücke über die Donau zu verhindern, plant die überparteiliche Plattform zur Rettung der Eisenbahnbrücke eine Volksbefragung in Linz durchzusetzen. Gemäß den Bestimmungen des Stadtstatuts der Landeshauptstadt Linz hat sie am 20. Oktober 2014 den folgenden Antrag auf Erlassung eines Gemeinderatsbeschlusses eingebracht:

„Die Stadt Linz hält über die Zukunft der Eisenbahnbrücke eine Volksbefragung ab, um deren Ergebnis im Rahmen der rechtlichen Möglichkeiten umsetzen zu können. Die Fragestellung soll lauten:

Renovierung der Eisenbahnbrücke und Errichtung einer zusätzlichen Entlastungsbrücke – oder Abriss der Eisenbahnbrücke und Errichtung einer neuen, multifunktionalen Brücke?“

Dieses Begehrt war gesetzeskonform von 872 Bürgerinnen und Bürgern gültig unterzeichnet, sodass die erste quantitative Hürde - 800 Unterzeichner - auf dem Weg zu Bürgerinitiative und Volksbefragung geschafft war.

Dennoch erging am 3. November 2014 ein Bescheid des Bürgermeisters, der in der Feststellung gipfelte, die geforderte Bürgerinitiative sei unzulässig, weil sie keine Angelegenheit des eigenen Wirkungsbereiches der Stadt betreffe. Eine Bürgerinitiative zur Eisenbahnbrücke dürfe es laut Bürgermeister Klaus Luger nicht geben, weil die Brücke nicht im Eigentum der Stadt Linz stehe. Er beruft sich dabei auf ein Gutachten von Univ.-Prof. Dr. Harald Eberhard von der Wirtschaftsuniversität Wien.

Ein im Auftrag der Plattform von Univ.-Prof. Dr. Katharina Pabel und Ass.-Prof. Dr. Michael Mayrhofer, beide vom Institut für Verwaltungsrecht der Johannes Kepler Universität Linz, erstelltes Gutachten weist hingegen aus, dass der Bescheid des Bürgermeisters rechtswidrig ist. Gegen diesen ablehnenden Bescheid brachte die Plattform am 1. Dezember

2014 Berufung ein. Am 30. Jänner 2015 wurde schließlich die Erledigung von Bürgermeister Luger übermittelt. Diese war für die Plattform-Mitglieder wenig überraschend: Es wurden wiederum die Argumente gegen einen Abriss und für eine Bürgerinitiative vom Tisch gewischt.

Daraufhin wurde von den Vertretern der Plattform ein so genannter Vorlageantrag eingebracht. Dieser zielt darauf ab, die Beschwerde der Plattform gegen den ablehnenden Bescheid des Bürgermeisters umgehend dem Landesverwaltungsgericht vorzulegen.

Vor dem Landesverwaltungsgericht Oberösterreich wird eine mündliche Verhandlung stattfinden, in deren Rahmen der Rechtsmittelwerber und alle sonstigen Parteien insbesondere das Recht haben, Fragen an die Zeugen und Sachverständigen zu stellen. Das Landesverwaltungsgericht OÖ entscheidet durch Erkenntnis. Im für die Plattform positiven Fall, d.h. wenn das Landesverwaltungsgericht den Bescheid aufhebt, bedeutet dies automatisch, dass die Bürgerinitiative einzuleiten ist. Danach besteht dem Grunde nach noch die Möglichkeit einer Revision an den Verwaltungsgerichtshof, wodurch keine aufschiebende Wirkung entfaltet wird. Die Überparteiliche Plattform geht davon aus, dass in den

nächsten Monaten zunächst die Bürgerinitiative eingeleitet wird, nach Erreichung von 3.000 Unterstützern der Gemeinderat über die Abhaltung einer Volksbefragung abstimmt und letztlich die Linzerinnen und Linzer die Möglichkeit erhalten, selbst über die Zukunft der Eisenbahnbrücke eine Entscheidung zu treffen – die dann seitens der Stadtpolitik im Rahmen der rechtlichen Möglichkeiten als definitiver Auftrag der Bevölkerung zu erachten ist.

Für einen Großteil der Linzerinnen und Linzer ist die Eisenbahnbrücke ein Wahrzeichen ihrer Stadt, das es zu erhalten gilt. Es ist daher unverstänglich, wie der Bürgermeister mit den demokratischen Rechten der Bevölkerung umgeht. Auch gegen solche Widerstände wird die Plattform weiter für den Erhalt der Brücke kämpfen.

*Dipl.-Ing. Erhard Kargel  
Obmann des Vereins  
Rettet die Eisenbahnbrücke*

📄 [www.bruecke-retten.at](http://www.bruecke-retten.at)

### Anmerkung

Zur Linzer Eisenbahnbrücke vgl. auch die Beiträge in Denkm[a]l Nr. 14-15/2013, S.19f. u. S.72, Nr. 13/2013, S.41ff. sowie Nr. 10/2012, S.7



Abb. 27: Die Linzer Eisenbahnbrücke. 2013 wurde – entgegen der Empfehlung des Denkmalbeirates – der Denkmalschutz der Eisenbahnbrücke vom Bundesdenkmalamt aufgehoben. Die Initiative Denkmalschutz kritisierte dies in zwei Presseaussendungen scharf.

## Die „Lambacher-Flachsspinnerei“ in Stadl-Paura – Das Ende nach 165 Jahren Industriegeschichte



Abb. 28 (o.): Ostansicht der Fabrik mit Turbinenhaus (im Hintergrund); Abb. 29 (li.): Eine Gedenktafel erinnerte an den Beginn der Fabrik: „Zu spinnen angefangen im November 1853.“ Das Ende des Spinnereibetriebs kam 2006 und ist auf keiner Tafel vermerkt.

In einer Generalversammlung am 23. März 1850 beschlossen Josef Dierzer und die Aktionäre Anton Georg Pummerer, Dr. Franz Ladinsger, Josef Hartmayr und Anton Hofstetter die Errichtung einer mechanischen Flachsspinnerei in Stadl-Paura. Damals wird wohl keiner der Gründer eine derart lange Firmengeschichte vorausgeahnt haben. Die Lambacher Flachsspinnerei war die erste Aktiengesellschaft in Oberösterreich. An der Spitze dieser AG stand der spätere Linzer Bürgermeister und erste Handelskammer-Präsident Josef Dierzer, Ritter von Traunthal.

Zu dieser Zeit hieß der Ort allerdings „Stadl bei Lambach“. Da es nachweislich eine Vielzahl von Orten namens „Stadl“ gab, wurde die zu errichtende Fabrik „Lambacher Flachsspinnerei“ genannt. Das Grundkapital für die Firmengründung betrug 500.000 Gulden C.M, die Firmenstatuten wurden am 18. Juli mit 46 Paragraphen festgelegt. Am 10. Oktober 1851 kaufte der Ver-

ein die notwendigen Gründe in Stadl-Traun von den Eheleuten Franz und Rosina Angerer (Stadlmühle Nr. 83 und 84, samt den zugehörigen Gebäuden und Rechten) um den Preis von 19.000 Gulden. Auch in den folgenden Jahren kaufte man immer wieder Gründe, damit die notwendigen Erweiterungen des Betriebes ermöglicht und für die Arbeiter Wohnhäuser gebaut werden konnten.

Dierzer galt zu seiner Zeit als Industripionier, spezialisiert auf den Bau und die Führung von Textilfabriken. Die Lambacher Flachsspinnerei war seine fünfte Fabrik, er war damit der größte Textilindustrielle in Oberösterreich und das Lambacher Werk sollte das größte seiner Art in der Monarchie werden. Alle seine Fabriken fanden sich entlang der Traun. Die Standorte erstreckten sich von Linz ausgehend über Kleinmünchen bis Gmunden und lagen somit auch unmittelbar an der Trassenführung der Pferdeisenbahn Budweis – Gmunden. Zu den Standortüberlegungen, die es gab, zählte sicher auch der Umstand, dass sich die nächstgelegene Bahnstation in „Stadl bei Lambach“ befand. Damit war einerseits die Anlieferung des Rohmate-

rials Flachs, sowie der benötigten Kohle für die Trocknungsanlagen, Schmiede und Gasbeleuchtung gesichert und andererseits der Weitertransport der Erzeugnisse effizienter. Die entsprechende Energie für die Maschinen verdankte man der ausreichenden Wasserkraft der Traun. Später kam es zur Elektrifizierung der gesamten Produktion, ebenfalls über diesen Energieträger. Eine Standortentscheidung, die sich als sehr weitsichtig erwiesen hat.

Das Fabriksgebäude in der Fabrikstraße 3 wurde vom Ingenieur-, Patent- und Commissionsbüro Specker im Dezember 1851 geplant, im darauffolgenden Jahr errichtet und bereits ein Jahr später, im November 1853, wurde der Spinnereibetrieb aufgenommen. Leider existieren weder Baupläne noch Korrespondenz rund um die erste Bauphase der Fabrik. In den Jahren zwischen 1960 und 1990 wurden diese wichtigen Dokumente vernichtet.

Ein Architektenteam unter der Federführung des Wiener Universitätsprofessors Manfred Wehdorn stellte fest: „Der Fabriksbau der Lambacher ist ein frühes Beispiel eines romantisierenden Industriebaues, welcher in seinen zum Teil gotischen Detailornamenten augenscheinlich englische Vorbilder zitiert“ und weiters heißt es: „Die Architektur besitzt geradezu großstädtisches Gepräge, die lisenenartigen Türme im Mittelrisalit stellen dem langgestreckten Gebäude eine starke vertikale Akzentuierung gegenüber. Die hohen hellen Innenräume mit ihren schlanken Säulen und den zwischen den Eisentraversen weitgespannten Ziegelkappen stellen - sollte diese Deckenkonstruktion wirklich der ersten Bauperiode angehören -, eine der frühen Verwendungsbeispiele solcher Deckenkonstruktionen in Österreich dar!“ Diese Konstruktion ermöglichte einen großzügigen breiten Spinnsaalbau und somit zwischen den Mittelsäulen und den Außenwänden die Aufstellung von längeren Spinnmaschinen mit größerer Spindelanzahl. Ob diese 63 gusseisernen, etwa 6 m hohen Säulen und die 165 Träger, welche zum Teil eine Länge von 9,5 Meter aufweisen, ebenso wie alle Spinnmaschinen aus England bzw. Nordirland geliefert wurden, lässt sich nicht mehr

feststellen. Auch Friedrich Achleitner schreibt in seinem Architekturführer unter anderem: „...eine genaue Darstellung der Anlage wäre industriebaugeschichtlich von Interesse“.

Leider wurde die Bedeutung dieses Industriebaus nie erkannt bzw. gewürdigt. Daher verwundert es nicht, dass nach und nach die Gebäudekomplexe dem Verfall preisgegeben und/oder nur nach kaufmännischen Gesichtspunkten erweitert oder modernisiert wurden.

Der soziale Grundgedanke bei der Gründung, Arbeit in einer benachteiligten Region zu schaffen, liegt auch dem Bau von Arbeiterwohnungen zugrunde sowie der Errichtung einer Badeanstalt samt Dampfbädern für Heilungsbedürftige. Für die Säuglinge und Kleinkinder der jungen Mütter (in der Vielzahl alleinerziehend) wurde eine Tagesstätte bzw. ein „Säuglingsheim“ installiert. Zu diesem Zwecke wurde die ursprüngliche Direktionsvilla umgebaut, nicht ohne eine neue Villa für den kaufmännischen Direktor zu bauen. Trotz so mancher sozialen Einrichtung darf nicht vergessen werden, dass so wie in allen anderen Textilbetrieben auch in Stadl-Paura die Kinderarbeit in den Anfängen noch an der Tagesordnung war. Aber es wurde infolge der Gegenwehr der Arbeiter immer besser. So kam am 4. Jänner

1898 ein Arbeiterkonsumverein für die nicht üppig verdienenden Arbeiter dazu. Im Laufe der Zeit gab es auch eine Kegelbahn mit einem Aufenthaltsraum für die Belegschaft, eine Sanitätsstelle, die Betriebsfeuerwehr, einen Kino- bzw. Theatersaal und einen eigenen Fußballclub samt Spielstätte. Es war auch möglich, dass die Mieter einer Betriebswohnung im Turnus die Zimmer ausgemalt bekamen, die Tischler kaputte Fenster und Türen richteten, die Schlosserei für die Wasserleitungen und die Elektriker für die Wohnungs- und Straßenbeleuchtungen der Arbeiterhäuser zuständig waren. Diese Wohnungen waren die ersten im Ort, die mit elektrischem Strom, der vom Elektrizitätswerk der „Lambacher“ geliefert wurde.

Seit dem Zusammenschluss mit der Hitiag (Hanf-, Jute- und Textilindustrie Aktiengesellschaft) wurde sukzessive die Produktion der Flachsspinnerei heruntergefahren, die Maschinen zu einem hohen Anteil nach Ungarn verkauft und nur noch eine Verwaltung, Verkauf und Lager mit 10 Mitarbeitern aufrechterhalten. Als die Fabrik am 25.1.2005 endgültig geschlossen und das Areal samt Gebäuden an Privat verkauft wurde, ließ der Eigentümer mangels sinnvoller Verwertung diese verfallen. Das Denkmalamt hatte offensichtlich kein Interesse dieses In-

dustriedenkmal zu retten. Auch die Politiker des Ortes fanden keine Idee einer weiteren Nutzung und so sprangen „aktive Bürger“ ein und entwickelten brauchbare Konzepte (man wollte wenigstens einen kleinen Teil, das sog. Turbinenhaus retten) welche letztlich wieder an der Politik scheiterten. Damit wurde im Frühjahr 2015 ein wesentlicher Teil der Identität von Stadl-Paura, mangels Kulturverständnis und politischen Mutes, vernichtet.

*Bruno Sterner  
Ehem. Gemeinderat,  
Initiator der Rettungs-Aktion*

**Anmerkung der Redaktion:**

*Die Fabrik wurde von Bernhard Huss (<http://www.huss-photography.at/flachsspinnerei>) vor der Zerstörung fotografiert, unter anderem mit 360-Grad-Panorama-Bildern. Eine Foto-Ausstellung ist geplant.*

**Literatur:**

- Rudolf Neumitka: Flachsspinner und Salzschiiffer in Stadl-Paura, 1994
- Alfred Sohm: Stadl-Paura, Die Geschichte des Salzschiifferortes, 1983
- Alfred Sohm: Chronik von Stadl-Paura, 2014

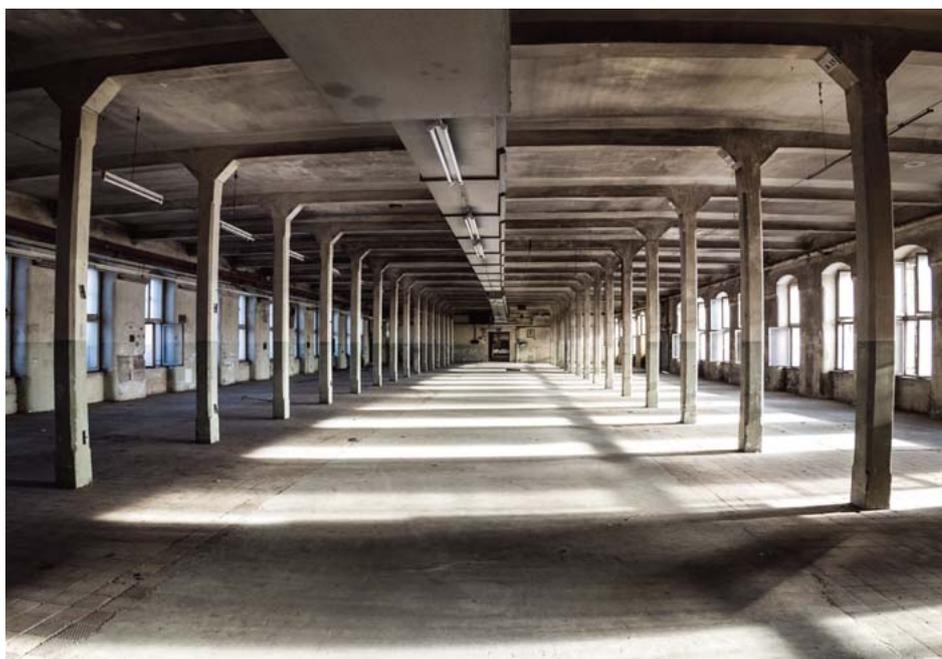


Abb. 30 (li.): Die Halle in der Spulerei, dokumentiert vom Fotografen Bernhard Huss kurz vor dem Abriss; schnörkellos und funktionell konstruiert war die gut belichtete Halle für ihren einstigen Einsatzzweck optimiert, hätte aber im 21. Jahrhundert auch jede andere Funktion elegant erfüllen können. Abb 31 (re.): Haupteinfahrt mit Portierhaus, Fabrikstraße 3, Stadl-Paura; der mächtige Adler auf dem Kapitell lässt erahnen, welche Bedeutung die Spinnerei einst für die ganze Region hatte.

## Ehemalige Textilfabriken im Industrieviertel

**Bedeutende Spuren der niederösterreichischen Textilindustrie südlich von Wien sind bedroht: Selten erfolgt eine behutsame Revitalisierung, oft gibt es einen Brutalumbau, einen langsamen Verfall oder Abbruch.**

An den Flüssen südlich von Wien sind in der Zeit nach 1800 zahlreiche Spinnereien, Färbereien und Webereien entstanden. Die Textilindustrie war in der gesamten Region Impulsgeber für die Mechanisierung und Industrialisie-

John Thornton (1771-1847) für die Planung und Leitung der Fabrik angeheuert. Ziegelöfen dienten vor Ort zur Herstellung des Baumaterials, ein sechs Kilometer langer Werkskanal von der Leitha trieb Wasserräder an, und Nikolaus Fürst Esterhazy stellte für den Bau und Test der ersten Spinnmaschinen sein Schloss Pottendorf (heute Ruine) zur Verfügung.

1811 waren in der Fabrik 1.800 Menschen beschäftigt (viele davon Kinder), bis 1914 blieb sie die größte Baumwollspinnerei im heutigen Öster-

sondern muss meist Zugeständnisse machen. Im Fall der Spinnerei Pottendorf erwies sich das Wohnbauprojekt der Gemeinde mit brutaler Entkernung und Fassadenänderung allerdings als so krass, dass das BDA gar keinen Versuch eines Unterschutzstellungsverfahrens mehr anstrebte. Problematisch ist hier, dass wegen des Personal mangels im BDA schutzwürdige Objekte erst dann "bearbeitet" werden können, wenn ein Umbau unmittelbar bevorsteht. Bei früherer Unterschutzstellung hätte eine Erhaltung dieses Objekts



Abb. 32: Pottendorf, März 2013: Die einst größte mechanische Baumwollspinnerei am europäischen Festland wird entkernt (kein Denkmalschutz)



Abb. 33: Pottendorf, Jänner 2015: Zwei Fassaden der historischen Spinnerei haften wie Abziehbilder am Neubau

rung, und wurde zur Lebensgrundlage und Identität für viele Gemeinden, insbesondere in Pottendorf und Teesdorf. Vielerorts stehen noch mehr oder weniger verfallene Bauten als Zeugen von Österreichs Industriegeschichte. Der Zusammenbruch von Österreichs Textilindustrie und der allzu oft zahllose Denkmalschutz in Österreich könnten bald zu einem Verschwinden dieser wertvollen Hinterlassenschaften führen.

### Pottendorf (Baumwollspinnerei)

*Dr. Kraitschek-Gasse 6-8. Kein Denkmalschutz. Entkernung, Brutalumbau.*

In Pottendorf stand bis 2013 ein imposanter Bauteil der einst größten mechanischen Baumwollspinnerei am europäischen Festland. Als k.k. priv. Garn-Manufaktur-Gesellschaft 1801 durch zwei adelige Bankdirektoren gegründet, war sie die erste Maschinen-spinnerei auf österreichischem Boden! Da England die Ausfuhr von Spinnmaschinen untersagte, wurde der aus England stammende Maschinenbauer

reich. Im Lauf des 19. Jhs. wurden neuartige Maschinen erprobt und zusätzlich zur Wasserkraft zwei Dampfmaschinen aufgestellt. In den 1930er Jahren wurde die Spinnerei mit der Weberei Felixdorf fusioniert. Nach heftigen Bombenschäden im Zweiten Weltkrieg erfolgte eine letzte Modernisierung und in den 1960er Jahren eine Umstellung auf synthetische Zwirne. 1976 wurde das Werk Pottendorf stillgelegt und die Produktion ins nahe gelegene Werk Felixdorf verlagert.

Die bis 2013 sichtbare Fabriksanlage stammte von 1894/95, als ein Brand ältere Bauteile zerstört hatte, wobei die Fabrik bis zum Zweiten Weltkrieg etwa dreimal so groß war! 2004 kaufte die Gemeinde Pottendorf das Bauwerk von einem privaten Eigentümer. Eine Unterschutzstellung durch das Bundesdenkmalamt (BDA) verzögerte sich u.a. deshalb, weil die künftige Nutzung unklar war! Wegen des schwachen Denkmalschutzgesetzes und der starken Einspruchsmöglichkeiten der Eigentümer kann das BDA kaum einen Schutz ohne Wenn und Aber erlassen,

größere Chancen gehabt. Der letzte Rest der ältesten und größten Maschinenspinnerei Österreichs wurde somit 2013 abgerissen, abgesehen von Fassadenresten, die wie Abziehbilder auf zwei Seiten am Neubau "picken".

### Oberwaltersdorf (Baumwollspinnerei)

*Fabriksstraße 12-14. Denkmalschutz seit 2012. Revitalisierung hat begonnen.*

Auch in Oberwaltersdorf wurde 1819 bis 1822 am Fluss Triesting eine Baumwollspinnerei errichtet. Die 27 Spinnmaschinen wurden durch fünf bis acht Meter große Wasserräder angetrieben! Die Arbeiterwohnhäuser hatten typische Biedermeier-Pawlat-schengänge, und das gesamte Fabriks- und Arbeiterwohnareal war mit Mauern und Zäunen vom Dorf abgetrennt. 1905 kam die sogenannte "Litzen- und Spitzenfabrik" in den Besitz der Firma A. Rudolph, die bald auch eine Färberei eröffnete. 1938 wurde der Betrieb enteignet, und 1942 wurde

die Produktion gestoppt, damit der Rüstungsbetrieb "Aero-Präzisionsteile GmbH" in den Hallen u.a. Bauelemente für V2-Raketen erzeugen konnte. Nach Kriegsende verwendete die Rote Armee die Bauten als Lager, seit 1955 stehen die Gebäude größtenteils leer. Das heute sichtbare Fabrikensemble umfasst Spinnerei, Weberei, Färberei, Kesselhaus und Schornstein, sowie Werkskanal, Arbeiterwohnhäuser und Unternehmervilla. Die meisten Bauten stammen aus der Zeit um 1895, einige sind älter. Da der Spinnereibetrieb schon 1942 endete, gibt es keine Spinnmaschinen mehr,

### Teesdorf (Baumwollspinnerei)

*Teesdorf Nr. 1. Denkmalschutz seit 2011. Umbau hat begonnen.*

1802 wurde in Teesdorf vom Wiener Großhändler Johann Baptist Freiherr von Puthon (1777-1839) eine Spinnerei gegründet. Das Hauptgebäude war schon damals fünf Geschoße hoch, so dass die Produktionsschritte übereinander stattfanden. 1856 wurde hier der erste Arbeiter-Konsumverein Österreichs gegründet ("Wechselseitiger Unterstützungsverein der Fabrikarbeiter zu Teesdorf"), um durch Massenbestellungen billigere Lebensmittel

fast ein komplettes Fabriksensemble erhalten, 1997 wurden allerdings alte Fabrikteile aus dem frühen 19. Jh. und die Arbeiterwohnhäuser abgerissen. Das Herrenhaus wurde mit wenig Gespür umgebaut, und vor einigen Jahren wurde sogar das Kesselhaus mit einer im Jugendstil bemalten Decke zerstört. Die Initiative Denkmalschutz warnte 2008 vor einem drohenden Abbruch für das damals noch nicht denkmalgeschützte Hauptgebäude.<sup>2</sup> Immerhin ist dessen Fortbestand nun gesichert, allerdings begann die Gesellschaft "Wien-Süd" im Herbst 2013 mit dem Umbau in 69



Abb. 34 (li.): Baumwollspinnerei Oberwaltersdorf: Seit dem Abzug der Roten Armee leerstehend; Abb. 35 (re.): Oberwaltersdorf: Im Rahmen einer Revitalisierung der Fabrik soll die imposante Dampfmaschine Zentrum eines Restaurants werden.

jedoch eine faszinierende 2-Zylinder-Verbund-Dampfmaschine aus dem Jahr 1895 mit einem 6 Meter großen Schwungrad, Hanfseilen zur Transmission der Kraft, und diversen Spezialmechanismen wie einer Präzisionssteuerung. 2000 bis 2008 kaufte ein Wiener Unternehmer von mehreren Grundeigentümern schrittweise das gesamte Fabriksareal und führt seither eine behutsame Grundsanierung durch, um den Verfall zu stoppen. Der größte Teil der Fabrikanlage soll zu 23 "Lofts" umgebaut werden, wobei offenbar auch das Innere der Fabrik erhalten werden soll. Am Dach vom Hauptgebäude sollen zurückgesetzte Dachwohnungen errichtet werden. Interessant ist das Projekt eines Restaurants in Maschinenhalle und Kesselhaus, mit Gastgarten rund um den Schlot, wobei die monumentale historische Dampfmaschine in das Lokal integriert wird.<sup>1</sup> Das Gesamtprojekt wirkt insgesamt positiv, sämtliche Umbauten erfolgen in Abstimmung mit dem BDA und wurden durch eine "Veränderungsbewilligung" genehmigt.

zu erhalten. Schon damals gab es bedingt durch Baumwoll-Importe Verflechtungen mit der Weltwirtschaft, 1866 ging die Firma wegen des Sezessionskriegs in Nordamerika bankrott. 1906 gab es Lohnkürzungen und Entlassungen, streikende Arbeiter wurden vom Militär aus den Häusern vertrieben, campierten sechs Wochen im Freien, und die Firma ging neuerlich in Konkurs. Im selben Jahr wurde von der Nachfolgefirma das noch heute bestehende, von Bruno Bauer konzipierte neue Hauptgebäude errichtet, einer der frühesten Stahlbetonbauten Österreichs. Im Ersten Weltkrieg und den Jahren danach war Hermann Broch Fabriksdirektor, der später als Schriftsteller berühmt wurde und 1938 mit Hilfe von Albert Einstein und Thomas Mann in die USA emigrierte. Es folgten Eigentümerwechsel, Arisierung und Restitution, und 1972 schließlich der Verkauf an eine Vorarlberger Wirk- und Strickwarenfabrik, die in Teesdorf Garn herstellte. 1991 wurde die Fabrik von der Linz Textil AG übernommen und 1993 stillgelegt. Auch hier war

Wohnungen, mit Schwimmbecken am Flachdach und einem Lichthof, der in das Gebäude hinein "entkernt" wurde. Auch die Fenster entsprechen aus Kostengründen nicht den Wünschen des Denkmalschutzes, aber zumindest dürfte die Adaptierung weniger zerstörerisch erfolgt sein als die Entkernung in Pottendorf.

### Felixdorf (Weberei und Spinnerei)

*Fabriksgasse 15 und Bahnstraße 12. Denkmalschutz nur für Arbeiterwohnsiedlung. Rest verfällt, Abbrüche.*

Die Gegend um Felixdorf war mit dem "Raketen-Laboratorium" im Südwesten und dem Schießplatz "Steinfeld" im Osten im 19. Jh. einerseits durch Rüstungsindustrie geprägt, andererseits auch durch Textilfabriken. Die Siedlung wurde erst 1821 gegründet und nach dem damaligen Wiener Neustädter Bürgermeister Felix Mieß benannt!

Dominiert wird Felixdorf vom Areal der einstigen Weberei (Fabriksgasse 15), die 1869 mit 500 Webstühlen errichtet

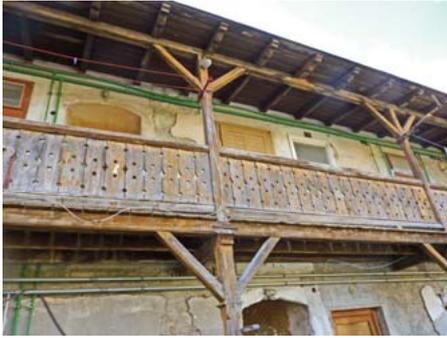


Abb. 36 (li.o.): Oberwaltersdorf: Das denkmalgeschützte Ensemble wird derzeit in Wohngebäude und ein Restaurant umgebaut; Abb. 37 (li.u.): Oberwaltersdorf: historische Arbeiterwohnhäuser neben der Spinnerei Abb. 38 (m.): Teesdorf: Umbau des denkmalgeschützten Hauptgebäudes in einen Wohnbau. Diverse Zubauten wurden 1997 zerstört; Abb 39 (re.): Mitterndorf an der Fischa: Eine ungeschützte Spinnerei verfällt.

wurde. Im Laufe der Jahrzehnte wurden zahlreiche Wohnbauten für die vorwiegend tschechischen Arbeiter gebaut, unter anderem vom Ringstraßenarchitekten Carl Tietz. Nur dieser sogenannte "Tschechenring" steht unter Denkmalschutz (Arbeitergasse 10-14). Am 12.12.1916 wurden Teile der Weberei schwer beschädigt, als die nahe Pulverfabrik in die Luft flog, andere Bereiche wurden Ende 1944 durch Bomben zerstört. In der Nachkriegszeit entstand hier der größte Web- und Spinnstandort Niederösterreichs, alleine in der Weberei arbeiteten 1958 etwa tausend Menschen. In den 1970er Jahren gab es in Felixdorf die letzte Expansion, während das Werk Pottendorf 1976 stillgelegt wurde. Die Wirtschaftskrise am Beginn der 1980er Jahre bewirkte dann allerdings den Zusammenbruch der Felixdorfer Textilbetriebe. Der Webereianteil der Firma wurde vom deutschen Industriellen Wilhelm Piduhn übernommen, endete jedoch nach der Ostöffnung im Dezember 1993 im Konkurs. Heute sind die Direktorenvilla und das 1924 erbaute Kesselhaus dem Verfall preisgegeben, in diversen historischen Fabrikshallen befinden sich Kleinbetriebe und ein Flohmarkt. An der heutigen Adresse Bahnstraße 12 ließ der Seidenfabrikant Carl Bräunlich 1830 eine Spinnerei errichten, die 1893 in die Weberei integriert wurde und heute noch eine aus der Mitte des 19. Jh. stammende Kombination aus Werksgebäude und Wohn-

bauten rund um einen Hof zeigt. Der Werksbereich wurde 1993 stillgelegt, das eher verfallene Ensemble mit unpassenden oder vermauerten Fenstern dient heute teilweise als Wohnareal. Vom ältesten Textilbetrieb von Felixdorf ist praktisch nichts mehr zu sehen: 1825 hatte der Industrielle Ernst Odersky im Bereich der heutigen Bahnstraße 18 (Ecke Mohrstraße) eine 1822 gegründete Knopffabrik zu einer Baumwollgespinnstfabrik umgebaut, die 1835 vom Möllersdorfer Spinnereibesitzer Joseph Mohr erworben wurde. Im 20. Jh. wurden mehrmals Zubauten errichtet, 1982 kaufte die "Linz Textil" das Werk, und erst 2005 wurde die Produktion eingestellt. Der "Mohr-Hof" aus den 1820er Jahren, eine Kombination aus Herrenhaus und Arbeiterwohnbau, war damals noch erhalten. Auf einem Teil des Areals wurde seither eine Wohnsiedlung errichtet, die verbliebenen Industriebauten werden seit Anfang 2015 abgerissen.

Die alte "Bräunlich-Spinnerei" und viele Bauten am Areal der Weberei (z. B. das Herrenhaus, Abb. 40) wären als Spuren der großen Textilgeschichte von Felixdorf definitiv erhaltenswert und sollten vor einem Abbruch oder dem Einbau unpassender Fenster und Türen geschützt werden. Leider ist derzeit aber kein Schutz in Sicht.

### Mitterndorf an der Fischa (Wollwarenfabrik)

*Lagerstraße 16. Kein Denkmalschutz. Verfällt.*

1832 ließ der Industrielle Philipp Haas eine Mühle in Mitterndorf an der Fischa in eine mechanische Spinnerei und Handweberei umbauen. In den 1840er Jahren wurden mechanische Web-

stühle montiert, sowie eine Garn- und Stofffärberei eingerichtet. Erst 1862 war der Werkskanal betriebsbereit, um 1900 wurde die Fabrik wieder stillgelegt. Im Ersten Weltkrieg war das Fabriksareal Teil eines riesigen Lagers für 16.000 Flüchtlinge aus Italien und Galizien. Wenige Jahre lang wurden 1921 bis 1925 Wollwaren mittels Spinnerei, Weberei, Färberei und Appretur hergestellt. Die Fabrik war zwar kleiner als z.B. Pottendorf oder Teesdorf, jedoch im Unterschied zu diesen eine komplette "Tuchfabrik" mit allen Arbeitsschritten von der Baumwolle bis zum fertigen Stoff. Emil Tyleček (1888-1966), der damalige Firmendirektor, führte die Tuchherstellung anschließend zunächst im alten Schlachthaus (Brunngasse 21) fort und kaufte dann die leer stehende Fabrik. 1946 nahm er die Produktion wieder auf, die "Mitterndorfer Feintuchweberei und Spinnerei Ing. Emil Tyleček" wurde später vom Neffen Alois Tyleček weitergeführt. Wann die Produktion endete, konnte nicht eruiert werden.

Fabriksgebäude, Arbeiterwohnhaus, Werkmeisterhaus und Herrenhaus bilden ein für das 19. Jahrhundert typisches Ensemble, auch wenn in den 1970er Jahren Teile der Arbeiterhäuser abgebrochen wurden. Im Inneren der Fabrik sollen bemerkenswerte historische Maschinen erhalten sein. Das Ensemble wirkt dem Verfall preisgegeben, offenbar wurde der Besitzer finanziell alleine gelassen, zumal die Gemeinde lieber auf künftigen Baugrund für eine Wohnsiedlung hofft, wie man hört, anstatt in die Erhaltung eines Kulturgutes zu investieren.

Auch vom BDA wurde das Fabriksensemble von Mitterndorf bisher denkmalrechtlich nicht "bearbeitet", weil wegen des personellen Engpasses nur

jene Industriebauten untersucht werden können, die akut vom Abbruch bedroht sind. Bekanntlich gibt es im BDA österreichweit nur eine Person zur Unterschutzstellung von Industriedenkmalern. Im Fall von Mitterndorf wäre ein frühzeitiger Denkmalschutz sinnvoll gewesen, als die Bausubstanz stabiler und die Sanierungskosten geringer gewesen sind. Einem Idealbeispiel für ein mit historischen Maschinen voll ausgestattetes Fabrikensemble droht somit die Zerstörung.

### Weigelsdorf (Zwirnerei, Spinnerei)

Schivitzhoffenstraße 1, 2, 3. Denkmalschutz. Verfällt.

Südwestlich von Weigelsdorf gab es am Fischa-Ufer am Grund der kroatischen Familie Schiviz von Schivizhofen eine Zwirnmanufaktur namens Zwirnovac, die 1840 in eine Flachspinnerei umgebaut wurde. Bald kamen eine Turbinenstube, Färberei, Weberei, ein Herrenhaus und Arbeiterwohnhäuser hinzu, und Mitte des 19. Jahrhunderts wurde auf Baumwollverarbeitung umgestellt. 1870 kam eine Dampfmaschine hinzu. Gearbeitet wurde von 4 Uhr früh bis 8 Uhr abends, es gab Krankenzimmer, aber auch Kinderarbeit. Im Zweiten Weltkrieg wurden Uniformen erzeugt, nach Kriegsende wurden Filmrollen des Österreichischen Filmarchivs zerschnitten und zu Hülsen für Schuhbandspitzen verarbeitet. 1967 ging der Betrieb in Konkurs, und nach wechselnden Besitzern und jahrelangem Leerstand kaufte der ORF-Jour-

nalist Kuno Knöbl 1982 das Areal und gründete die Künstlerkolonie "Forum Fischa Park", die sich später wieder auflöste.

Um den Hof sind Spinnerei, Färberei, Weberei und Herrenhaus angeordnet, und unter dem Turbinenhaus zur Stromerzeugung (Turbine, Generator, imposante Schalttafel) rauscht nach wie vor der Werkskanal. Erhalten ist weiters ein Arbeiterwohnhaus von 1840, insgesamt also ein komplettes Ensemble einer Fabrik des 19. Jahrhunderts, wenn auch in verfallenem Zustand. Die Eigentümerin sucht seit Jahren nach Käufern, jedoch scheiterten bisher alle Projekte an den Sanierungskosten.

Bund und Land sind bei der Erhaltung des industriellen Erbes knausrig, das Land NÖ würde überdies nur dann zahlen, wenn es als Eigentümer mit einem Projekt "voll einsteigen" kann. Das hochinteressante, denkmalgeschützte Ensemble ist somit hochgradig bedroht!

### Resumée

Aus Platzgründen konnten nur wenige Beispiele genannt werden, auf andere wie das Thorntonhaus in Ebreichsdorf (Kattunfabrik von 1773, Denkmalschutz, wo aber Hintertrakte abgerissen wurden) oder die Hutfabrik in Ebreichsdorf, die 2013 demoliert wurde, musste verzichtet werden. Gleiches gilt für die Fabrik Marienthal, wo 2008 die ehem. Theresienmühle unter Protest der Initiative Denkmalschutz zerstört wurde.<sup>3</sup> Unser industrielles Kulturerbe schwindet mit bedrohlichem

Tempo dahin, sei es durch brutale "Neunutzungen" wie in Pottendorf oder durch Verfall aufgrund mangelnder finanzieller Hilfe von Bund, Land und Gemeinden. Die beschämende personelle Aushungerung des Denkmalamts, überlastet durch ausufernde Gutachten, und die künftig endlose Wartezeit auf Entscheidungen des Verwaltungsgerichts als zweite Instanz lassen für die Zukunft das Schlimmste befürchten!

Dr. Gerhard Hertenberger  
Freier Autor

### Anmerkungen:

- <sup>1</sup> <http://www.altespinnerei.at>
- <sup>2</sup> iD-Stellungnahme vom 3. August 2008 ([www.idms.at](http://www.idms.at))
- <sup>3</sup> iD-Stellungnahme vom 21. Mai 2008 ([www.idms.at](http://www.idms.at))

### Literatur:

- Stadler G. A.: Das industrielle Erbe Niederösterreichs. Böhlau 2006.
- Georgeacopol U. & Wehdorn M.: Baudenkmäler der Technik und Industrie in Österreich. Bd. 1. Böhlau 1984.
- "1822-1997: 175 Jahre Felixdorf". Markt-gemeinde Felixdorf, 1997.



Abb. 40 (li.u.): Felixdorf: Herrenhaus am Areal der Weberei (kein Denkmalschutz);  
Abb. 41a und 41b (re.o. und re.u.): Weigelsdorf: Verfall eines geschützten Spinnerei-Ensembles.



## Das Hammerwerk Roob in Ligist

Wer das Hammerwerk Roob besichtigen möchte, muss sich auf den Weg nach Ligist machen, einen Ort in der Weststeiermark, 30 km südlich von Graz gelegen. Das Hammerwerk wurde erstmals 1772 als „Schmiedkarlhammer“ erwähnt. Im Ligister Wappen sind die gekreuzten Hämmer zu sehen als Beleg für die Bedeutung der einst hier betriebenen Hammerwerke; von diesen existiert bis auf das Hammerwerk Roob kein einziges mehr. Dieses wurde im Jahr 1952 von Johann Roob, einem kriegsvertriebenen deutschen Schmiedemeister aus Metzenseifen, einer Stadt in der Ostslowakei, gekauft. Die heutige Besitzerin, Julia Ehrlich, ist die Enkelin des

wurde. In den 1970er Jahren wurde der Ligistbach reguliert, sein Verlauf geändert, und die Umfahrungsstraße gebaut. Infolge dieser rücksichtslosen Maßnahmen befanden sich nun Fluder und die Wasserräder sowie der Teich im öffentlichen Gut (da alles, wo einst der Fluss floss, öffentlich wurde) und wurden geschleift, was sich im Nachhinein als überflüssig herausstellte. 1989 überflutete ein Jahrhunderthochwasser das Hammerwerk - die Bachregulierung erwies sich als kontraproduktiv!

Am 12. August 2011 wurde das Hammerwerk Roob unter Denkmalschutz gestellt, die Begründung des Bundesdenkmalamtes liest sich wie folgt:

wurde das Dach des Hammerwerkes, unterstützt von Bundesdenkmalamt und Revitalisierungsfonds, vor dem Verfall gerettet. Die Gemeinde verweigerte einen Zuschuss mit dem Argument: „Wir können kein Privathaus unterstützen, da könnte ja jeder kommen...“

Im Jahr 2013 wurde von der Besitzerin der Verein „Weststeirischer Kulturhammer – Verein zur Erhaltung des Hammerwerkes Roob“, gegründet. Über kulturelle Benefizveranstaltungen wird Geld lukriert, um das Hammerwerk zu revitalisieren. Mittels Bundesdenkmalamt und Revitalisierungsfonds sind bereits wichtige Restaurierungsmaßnahmen gesetzt wor-



Abb. 42 (li.): Das schon 1772 erwähnte Hammerwerk Roob, Ligist 54, steht seit 2011 unter Denkmalschutz; Abb. 43 (m.): hist. Ansicht; Abb. 44 (re.): Die originale Inneneinrichtung ist noch vorhanden und wird von der Besitzerin Julia Ehrlich für die Zukunft erhalten

Johann Roob.

Der Schmiedebetrieb wurde bis 1972 geführt. Es wurden Hauen, Schaufeln, Krampen, Fäustlinge und auch Sonderaufträge, wie z.B. Baggerzähne, gefertigt. Das Hammerwerk hatte zwei Schwanzhämmer, welche von zwei mittelschlächtigen Wasserrädern über ein Grindel angetrieben wurden. Es gab eine Wehranlage mit Schwellteich und Fluder. In drei Essen wurde das Eisen erhitzt und mittels der mächtigen Hammerschläge und der Handwerkskunst des Schmiedes in Form gebracht. Ein Lehrbub half dem Meister bei der Regulation des Wassers mittels einer Zugstange. In der Schmiede bestand auch eine Schleiferei, wo die erzeugte Ware an einem großen Schleifstein, über Transmissionen von einem kleineren Wasserrad angetrieben, geschliffen

„Der Roobhammer in Ligist stellt ein anschauliches Zeugnis vorindustrieller Tätigkeit in diesem Gebiet der Steiermark dar. Der industrielle Aufschwung des 19. Jahrhunderts bedeutete eine Verlagerung der Eisenindustrie an andere Standorte und eine Konzentration auf wenige große eisenverarbeitende Betriebe, was den Niedergang der Kleineisenindustrie zur Folge hatte.

Die Hammerschmiede als eine der wenigen erhaltenen Objekte dieser Gattung ist somit ein seltenes Beispiel eines solchen Handwerksbetriebes. Die weitgehend vollständige und unverändert erhaltene Einrichtung führt zu einer besonderen Anschaulichkeit. Die gegenständliche Hammerschmiede samt Einrichtung ist daher von besonderer geschichtlicher und kultureller Bedeutung.“ 2012

den! Als besondere Auszeichnung wurde das Hammerwerk Roob für den Tag des Denkmals am 27. September 2014 ausgewählt. Bei der 550-Jahrfeier im vorigen Jahr entfachte man die Feuer der zwei Essen und es wurde geschmiedet (an einem Ajaxhammer); das Hammerwerk bot kaum Platz für die vielen Besucher! Der dabei entstandene Film ist auf youtube im Internet zu sehen („Ligist DAS FEST - Hammerwerk Roob - 29. Juni 2014“).

Ziel der Besitzerin ist es, dieses kulturgeschichtliche Juwel der Nachwelt zu erhalten und es Besuchern zu öffnen.

Julia Ehrlich  
Hammerwerk Roob

📍 [www.kulturhammer.at](http://www.kulturhammer.at)

## Graz-Reininghaus – was bleibt von einem Industriedenkmal?

Auf dem ehemaligen Brauerei-Areal der Gebrüder Reininghaus in Graz Eggenberg soll in den nächsten Jahren Wohnraum für 12.000 Menschen geschaffen werden. Das Areal hat eine lange Geschichte: Schon 1669 erlaubt Fürst Seyfried von Eggenberg hier die Einrichtung einer Brauerei und den Ausschank von Bier. 1853 kauften die aus dem Rheinland stammenden Brüder Reininghaus (einer von ihnen hatte die Tochter des Wiener Industriellen Mautner geheiratet) den Betrieb im damaligen Mauthaus und bauten ihn zu einem riesigen Unternehmen aus. Im Zweiten Weltkrieg mit der ehemals Schreinerischen Brauerei Puntigam zwangsfusioniert, wurde in Eggenberg der Brauereibetrieb 1947

Altstadt, bei der Neubebauung den „genius loci“ zu beachten, also das mit wertvollen Bauten und viel Grünraum von der Gründerfamilie großzügig ausgestattete Gelände einfühlbar zu verdichten, machten anfangs wenig Eindruck auf die Stadtbaudirektion. Man wollte lediglich die vom Bundesdenkmalamt geschützten Objekte schonen: die Villa Reininghaus-Keil, das Brunnenhaus, die Malztenne und den Silospeicher.

Umso überraschender war dann eine Aussage des Immobilienentwicklers Wolfgang Erber, der bei einer Bürgerversammlung erklärte, er wolle bei der Errichtung von rund 1.400 Mietwohnungen den künftigen Bewohnern ein Umfeld bieten, in dem sie sich wohl-

wickeln auch Gebäude mit Büro-, Handels-, Studien- und Freizeitnutzung, sowie allgemein zugängliche Kultureinrichtungen, die auch für die Stadt einen feststellbaren Mehrwert mit sich bringen.<sup>1</sup>

Und tatsächlich zeigt der Entwicklungsplan des beauftragten Architekturbüros Pucher, dass auch drei weitere erhaltenswerte Bauten bestehen bleiben werden: das Verwaltungsgebäude mit dem Eingangsportal, das Direktionshaus mit Lobby und Galerie und die offene Holzhalle, in der sich Erber und Pucher eine Markthalle vorstellen.

Umso entsetzter reagierten viele Grazer, als die Stadtplanung am 1.4. 2015 nun den Entwurf des Bebauungsplans



Abb. 45 (li.): Die denkmalgeschützte Malztenne in der Reininghausstraße 1-7 auf einem Foto aus dem Jahr 2007.; Abb. 46 (re.): Die Halle mit offenem Holzdachstuhl könnte eine neue Verwendung als Markthalle finden

eingestellt. Es gab zwar verschiedene Nachnutzungen, aber dennoch wurden Teile der ehemaligen Fabrikanlagen schon früh abgebrochen, völlig unnötig im Jahre 2005 noch der „Ranzmayerhof“, der zur Brauerei gehörige Gutshof.

Seit Jahrzehnten wird über die Nutzung des Areals diskutiert, nach dem Verkauf der gesamten Fläche (die fast der Größe der Grazer Altstadt entspricht!), wird die Entwicklung zu einem neuen Stadtteil geplant. Nachdem die Grazer Bürger in einer Befragung 2012 den geplanten Ankauf durch die Stadt nicht gut geheißen haben, wird das Areal nun von mehreren Gesellschaften „entwickelt“. Mehr als eine Milliarde Euro wollen zwölf Bauherren in den kommenden 15 Jahren im Grazer Westen verbauen. Oftmalige „Ermahnungen“ von SOKO

fühlen. Diese Grundsätze finden sich auch in der Werbung: „Unter dem Arbeitstitel „Alt-Reininghaus Goes Smart“ hat es sich die Erber-Gruppe zur Aufgabe gemacht, zeitgemäße, energieeffiziente und leistbare Mietwohnungen in den Reininghaus-Bestandsquartieren Q1, Q4a Süd und Q5 zu schaffen. Dies soll durch Erhaltung, Umgestaltung und Neunutzung oder Errichtung neuer Gebäude ermöglicht werden. Diese Quartiere eignen sich hervorragend zur Umgestaltung vom historischen Industrieareal zu einem modernen Stadtteil, der aber aus Respekt gegenüber der Bedeutung der ehemaligen Braudynastie Reininghaus die Sicherung und Erhaltung historisch wertvoller Bestandsgebäude beinhalten wird. Neben der Schaffung von nachhaltig günstigen Mietwohnungen, entstehen im Sinne der urbanen Ent-

wicklung 14.13.0 auflegte. Daraus war deutlich zu erkennen, dass die oben genannten Altobjekte zur Neubebauung freigegeben würden. In einem Telefonat hat Herr Erber seine Versprechungen bekräftigt. Die Stadtplanung wird die ihr unterlaufenen Fehler in der Darstellung des Bebauungsplanes korrigieren.

Insgesamt bleibt zu hoffen, dass diese lobenswerten Ansagen auch realisiert werden.

Dipl. Dolm. Peter Laukhardt  
SOKO Altstadt Graz

📍 [www.grazerbe.at](http://www.grazerbe.at)

**Anmerkung**

<sup>1</sup> <http://www.erber.at/alt-reininghaus.html>

## Ein Guss aus Alt und Neu – Das „Gusswerk“ in Salzburg



Abb. 47: Veränderungen im Gusswerk: Die einstige räumliche Großzügigkeit und Weite geht durch Einbauten von Nutzern verloren. Präsenz und Ausblick in die Dachkonstruktion werden geringer, hier eine absurde Applizierung von Stiegenhaus mit Himmel.

Weiterbauen am und mit Bestand prägte über Jahrtausende die Baukultur und Architekturgeschichte. Baubsubstanz war eine wertvolle Ressource, die es – auch bei vielen vermeintlichen Neubauten – zu integrieren galt. Dort haben wir – sowohl in ökologischer wie baukultureller Hinsicht – wieder anzuknüpfen.

Im Regelfall geben Immobilienentwickler nur schwer den aus ihrer Sicht bewährten „tabula rasa“-Planungsansatz auf, bewerten Baubestand nach Grundstücks- und Abbruchkosten und nicht nach Potenzialen. Stadtplanung und Denkmalamt haben ihre gesetzliche Verantwortung zu erfüllen, als Fürsprecher bestehender Baukultur

diese in Planungs- und Weiterbauprozesse zu integrieren. Zudem sind diese Bauten oft einzigartige, unersetzbare Identifikationspunkte in meist unformen Quartieren, die eine zentrale Rolle für nachhaltige Stadt(teil)entwicklung spielen könnten.

Es hat in der Verantwortung der Stadt zu liegen, ob und in welcher Weise und Konsequenz erhaltenswerte Gebäuden weiter bestehen. Überlässt die Stadtplanung diese Entscheidung den Immobilienentwicklern mit deren ganz anders orientierten Interessenslagen, endet dies meist in einem baukulturellen Desaster. Aktuelle Beispiele in Salzburg sind die Panzerhalle mit einem Konsortium unter Marco Silla-

ber (s. Denkma<sup>[i]</sup> Nr. 18, S. 19-22), die Riedenburger-Kaserne oder die vom Immobilienentwickler PRISMA geplante Entkernung bzw. der Abriss großer Teile des Industrieensembles Rauchmühle.

Da kann man nur das Beste hoffen für das heute leerstehende, denkmalgeschützte Ensemble der Brauerei Guggenthal aus dem 19. Jahrhundert (Abb. 49), das sich seit 2012 im Besitz der Betreiber des Gusswerks befindet. Es besteht aus einem riesigen Brauereigebäude, Kirche, Braugasthof, Villa sowie Moar- und Schmiedhäusl. Die Besitzer planen hier eine behutsame, dem Ensemble angemessene Nutzung, darunter gehobenes Wohnen und Arbeiten aus den Bereichen Design, Marketing, Mode, Kunst und der kreativen Gastronomie und vielleicht auch Wiederaufnahme der Brauerei. Seit Jahren tut sich allerdings nichts und die Bauten verfallen zusehens.

### Über- versus Herausforderung

Nur selten fallen baukulturell-substanzschonende Intentionen mit der Interessenlage von Immobilienentwicklern zusammen. Dies geschah vor rund 10 Jahren bei der nicht denkmalgeschützten Glockengießerei Oberscher in Salzburg-Kasern: Die „Gusswerk Eventfabrik GmbH“ nutzte die ehemaligen Werkhallen zu einem Veranstaltungszentrum mit Eventbüro, Lofts, Restaurants und einer Tanzschule um. Die Revitalisierung wurde nicht nur zu – laut eigener Einschätzung – „außergewöhnlichsten Eventlocation Österreichs“, sondern auch zum äußerst positiven Vorzeigebeispiel respektvoller Bestandserhaltung.

Jedes Bauvorhaben entsteht im Rahmen unterschiedlichster, oft auch schwieriger Bedingungen. Viele Bauherren sind mit einem Gebäudebestand auf einem Grundstück überfordert, die „Gusswerk Eventfabrik GmbH“ sah ihn aber als bereits mitgekauft, vorhandene Ressource, Potenzial und positive Herausforderung. Hilfreich waren dabei sicherlich der industrielle Charme, der in der Designbranche positiv konnotiert ist, und die städtebaulichen Qualitäten der Anlage mit schmalen Gassen und unterschiedlich hohen Gebäudeteilen.

2004 begann der Planungsprozess. Die Basis des Erfolgsmodells bildete ein starkes Industriedenkmal. Im Dialog mit zeitgemäßer Architektur, als

symbiotische Verbindung aus Alt und Neu erzielten die Immobilienentwickler und die Baukultur einen hohen Mehrwert.

Die Glockengießerei Oberascher geht auf das 17. Jahrhundert zurück. Bald nach dem Ersten Weltkrieg siedelte sich die im Stadtinneren befindliche Gießerei wegen der Brandgefahr in Kasern am Nordrand der Stadt Salzburg an (heute Söllheimerstraße 16). Im nationalsozialistischen Terrorregime wurde sie – bereits vor dem Zweiten Weltkrieg – zum Rüstungsbetrieb des „Dritten Reichs“, in dem auch Zwangsarbeiter ausgebeutet wurden. Neu- und Umbauten, vor allem nach einem Brand 1950, erweiterten den Baubestand im Lauf der Zeit. 2003 wurde der Glockenguss eingestellt, bis 2009 eine Manufaktur für Kleinserien und Kunstguss weitergeführt.

Die Gießerei mit Produktions- und Lagerhallen hinterließ den Reiz eines stetig gewachsenen Ensembles mit starken Spuren der einstigen Arbeitsstätte. Das Potenzial dieser industriellen Atmosphäre, die es in Salzburg nur sehr selten gibt, wurde von den Käufern bzw. Projektentwicklern erkannt. Sie entwickelten das Ensemble gleichermaßen kosten- wie ressourcenschonend und – mit Ausnahme der unglücklich gewählten neuen Dacheindeckungen – gestalterisch anspruchsvoll weiter. Mit Marco Sillaber als treibende Kraft wurde das Industriedenkmal, das vom Bundesdenkmalamt nicht unter Schutz gestellt worden war, sensibel adaptiert, umgebaut bzw. erweitert. Dies leisteten vier junge engagierte Salzburger Architekturbüros, die den unverwechselbaren industriellen Charakter mit zeitgemäßen Interventionen verknüpften. Der



Abb. 48: Die Gebäude vom "Gusswerk" in Salzburg-Kasern wurden 1919 für die Glockengießerei Oberascher errichtet.

raue Charakter wurde dabei erhalten, mit überschaubarem Aufwand an neue Nutzungen angepasst und um industrielle Materialien ergänzt.

Durch funktionale Dichte und Vielfalt entstand ein Modestandort für Großhandelskunden mit urbanen Qualitäten. Dafür erhielt das „Gusswerk“ 2008 eine Anerkennung beim Architekturpreis des Landes Salzburg und den Bauherrenpreis der Zentralvereinigung der Architekten Österreichs.

#### Erosion der Qualitäten

Das Event-Konzept wurde 2010 zugunsten der Konzentration auf die Mode- und Designbranche aufgegeben. Dadurch ging das kulturelle Herzstück des Konzepts verloren und damit ein Stück Vitalität. Im zentralen historischen Hallenkomplex fanden sich anfänglich groß- und weiträumige Event-

Locations, heute ist der Großteil der Fläche Firmen zugeschlagen. In der sogenannten „Designwerkstatt“, die einen Bruchteil einnimmt, sind noch kleinere Veranstaltungen möglich. Bei der Eröffnung war das architektonische Zeitdokument der Glockengießerei noch gut lesbar, heute geht die einstige räumliche Großzügigkeit und Weite durch Einbauten von Nutzern immer mehr verloren. So verschwand erst kürzlich eine alte Glocke, ein Relikt mit Spuren des Produktionsprozesses, hinter einer Glaswand, sie ist nun Teil eines Geschäftslokals. Die Tendenz zur Verhüttelung mit zusätzlichen Galerien und Plattformen bzw. abgetrennten „Zimmern“ bis unters Dach steigt stetig.

Geschäftslokale nahmen den Platz gastronomischer Betriebe ein. Das architektonisch besonders interessante Restaurant „Pur Pur“ (LP architektur Objekt 5/6) und die Brauerei (Michael Strobl, Loft 5A4) bildeten mit ihren Schanigärten früher eine lebendige Platzsituation. Nun parken hier Autos. Außer dem Café gibt es im Areal nur mehr ein Restaurant.

Obwohl die fortschreitende Kommerzialisierung die ursprünglichen Qualitäten stört oder gar zerstört, besitzt das Gusswerk immer noch einen großen Reiz. Die baukulturell anspruchsvolle Phase, in der das Gusswerk vor rund 8 Jahren als äußerst gelungene Revitalisierung eröffnet wurde, dürfte jedoch vorbei sein.



Abb. 49: Die 1864 erbaute Brauerei Guggenthal in Koppl (bei Salzburg), Brauhausstraße 1. Steht unter Denkmalschutz, steht derzeit leer und ist seit 2012 im Besitz der Betreiber des Gusswerks.

Dr. Norbert Mayr  
Architekturhistoriker und Stadtforscher

## Die Seeklause in Steeg am Hallstättersee

Die Seeklause am Hallstättersee, ein herausragendes technisches Denkmal im UNESCO-Welterbegebiet Kulturlandschaft Hallstatt-Dachstein / Salzkammergut, ist vom Abbruch bedroht. In der aktuellen Diskussion wird gefragt, ob die historische Seeklause geeignet ist, den rezenten funktionalen Ansprüchen zu genügen. Anhand eines Best-Practice-Beispiels aus der Schweiz soll gezeigt werden, dass mit einer Änderung der Betriebsweise Hochwasserschutz und Denkmalschutz miteinander vereinbar sind.

Die sichere und regelmäßige Ausfuhr des Salzes aus dem Salzkammergut zählte in der frühen Neuzeit zu den wirtschaftlichen Schlüsselaufgaben, da die Konservierung von Lebensmitteln in erster Linie mit Salz erfolgte. Aus der Hallstätter Produktion wurde zu Beginn des 16. Jahrhunderts der gesamte Salzbedarf für den Nordosten Österreichs, für Böhmen und für Ungarn abgedeckt. Ursprünglich gestaltete sich die Verschiffung des Salzes auf der oberen Traun durch deren unbeständiges Fahrwasser äußerst schwierig. Die mittelalterliche Schiff-

hen leicht außermittig, so dass sich die Tore beim Öffnen selbstregulierend durch den Wasserdruck in Strömungsrichtung einpendeln. Umgekehrt erlaubt es diese Konstruktion aber auch, jedes Klaustor gegen die Strömung mit Hilfe einer Winde zu schließen, da der Wasserdruck auf den kleineren Teil des Tores die Schließbewegung unterstützt. Die Klaustore wurden im geschlossenen Zustand durch einen Holzprügel, die Torspreize, zugehalten. Um die Klause zu öffnen, wurde dieser Holzprügel herausgeschlagen und die



Abb. 50: Die "Klausstuben" (mit Steinen gefüllte Kästen, zwischen denen sich drehbare Tore befinden) bei Steeg (Gem. Bad Goisern), wo am Nordende des Hallstätter Sees der Abfluss in die Traun reguliert werden kann.



Abb. 51: Der "Polster" besteht aus einem Vierkantholz mit aus dem Wasser ragenden "Doggen", vor denen mit Vorsatzbrettern 40 m unterhalb der Klause ein Stau zur Entlastung erzeugt werden konnte.

### Historischer Hintergrund

Mit Beginn des 16. Jahrhunderts trat in der europäischen Entwicklung ein tiefgreifender Wandel ein, der das Ende des Mittelalters und den Beginn der Neuzeit markiert und eng mit revolutionären technischen Neuerungen verknüpft ist. Die Seeklause in Steeg am Hallstättersee ist eine der wenigen technischen Großanlagen dieser Epoche, die noch in situ und in Funktion bis auf den heutigen Tag erhalten geblieben sind. Die über ein halbes Jahrtausend währende Nutzung des Objekts sicherte bisher den Bestand dieses bedeutenden technischen Denkmals.

Das Salzkammergut verdankt der intensiven Salzwirtschaft nicht nur seinen Namen, sondern auch die Transformation des ursprünglichen Naturraums zu einer Kulturlandschaft von so herausragender Bedeutung, dass diese 1997 in die Welterbe-Liste der UNESCO aufgenommen worden ist.

fahrt musste oft ausgesetzt werden, wodurch der Salzvertrieb empfindlich gestört wurde. Erst mit Hilfe der Seeklause wurde es möglich, den Wasserstand der oberen Traun zu heben und damit den Salzzillen die nötige Tauchtiefe zu bieten.<sup>1</sup> Gegenwärtig dient die Seeklause nur mehr der Regulierung des Hallstättersees, wobei der Seespiegel bis zu 60 cm gehoben oder gesenkt werden kann.

### Technische Beschreibung

Die Seeklause besteht aus zwei voneinander getrennten Bauten, der eigentlichen Klause und dem Polster, einem etwa 40 m flussabwärts gelegenen Gegenwehr. Die eigentliche Klause besteht aus 12 hölzernen, mit Steinen gefüllten Kästen, den Klausstuben, welche in einer Reihe quer über dem Seeausfluss stehen. Die 11 Öffnungen zwischen den Klausstuben können durch Tore verschlossen werden, die um eine senkrechte Achse drehbar sind. Diese Drehachsen ste-

Klaustore durch das anstehende Wasser aufgedrückt. Beim Schlagen aller Klaustore, das von einer Person innerhalb von weniger als 15 Minuten durchgeführt werden konnte, ließ sich ein Wasserschwall erzeugen, der traunabwärts wanderte und als Klausenschlag bezeichnet wurde.<sup>2</sup> Der Wasserstand der Traun erhöhte sich dabei bis zu einem halben Meter, womit neben der Schifffahrt auch die Holztrift auf der Traun möglich war.<sup>3</sup> Je nach Anzahl der geöffneten Klaustore ist es auch heute noch möglich, den Abfluss aus dem Hallstättersee um bis zu 35 m<sup>3</sup> pro Sekunde zu erhöhen. Um die Seeklause im geschlossenen Zustand vom Wasserdruck teilweise zu entlasten, ist 40 m unterhalb der Klause ein niedriger Zwischenstau, der Polster, quer zur Traun eingebaut. Dieser besteht aus einem horizontal in der Flusssohle liegenden Vierkantholz, dem Doggenbaum, in dem die etwa zwei Meter langen Doggen im Abstand von je-

weils zwei Metern eingezapft sind. Doggen sind schräg nach oben ragende Rundhölzer von etwa 2 m Länge, die am Grund einen Durchmesser von 15 cm aufweisen und zur besseren Handhabung oben schlank auslaufen. Um den Wasserspiegel hinter der Klausen zu heben, wurden vor den Doggen horizontale, quer zum Fluss liegende, jeweils etwa 4 m lange Vorsetzbretter angeschoben.<sup>4</sup>

### Baugeschichte

Der erste Vorgängerbau der heutigen Seeklausen bestand seit 1511.<sup>5</sup> Die Erhöhung der Klausen erfolgte bereits zwischen 1564 und 1573 unter der

rauszusehen [war] und der Seespiegel den Maximalstand zu überschreiten drohte", die Klausen.<sup>7</sup> Auf diese Weise wurde ein Rückhaltevolumen geschaffen, das übermäßige Zuflüsse aufnehmen konnte. Gegenwärtig wird versucht, die Klausen automatisch zu steuern, wobei als Steuerungsparameter der Pegelstand des Sees dient. Bei Überschreitung des Normalstandes klappt das neue Wehr automatisch auf, und in weiterer Folge die historischen Tore. In Regenerperioden sind aber die Zuflussmengen zum Hallstättersee deutlich größer als dessen Abflusskapazität, sodass seit dem Umbau der Klausen ver-

torischen Erfahrungswissen zu kombinieren. Darüber hinaus kann mit der Vorabsenkung das überschüssige Wasser bereits vor einem Hochwasserereignis über mehrere Tage verteilt allmählich abfließen. Eine moderne Wehranlage wäre zwar technisch imstande, im Hochwasserfall kurzfristig große Wassermengen abzulassen, das Hochwasserproblem würde aber dadurch nur flussabwärts verlagert werden.

Dr. Friedrich Idam  
Bauforscher

www.idam.at



Abb. 52: Automatisches Wehr vom Anfang des 21. Jh., das schlechter funktioniert als das Jahrhunderte alte Original

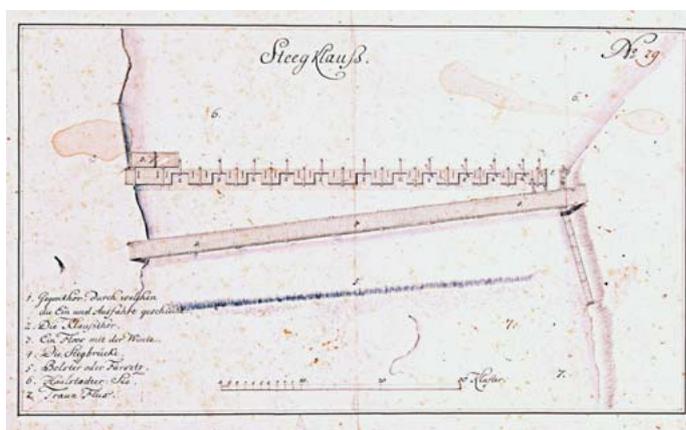


Abb. 53: Um 1800 gezeichneter Plan der Seeklausen, die bereits im 16. Jh. in dieser Form errichtet wurde

Leitung des Hallstätter Holz-, Klausen- und Forstmeisters Thomas Seeauer.<sup>6</sup> Im Zuge dieses Ausbaues wurde die bis heute erhaltene Form bestimmt. In den folgenden Jahrhunderten wurde die Seeklausen gepflegt und schadhafte Holzteile durch gleichartige neue Bauteile ersetzt. Erst zu Beginn des 21. Jahrhunderts wurde – mit Genehmigung des Bundesdenkmalamtes – der Polster außer Betrieb gesetzt und an Stelle eines Klausenstores eine massive Stahlbetonkonstruktion eingebaut, in der nun eine Klappe automatisch geführt wird. Im Zuge dieses Umbaus wurden auch die historischen Öffnungsmechanismen der übrigen Klausen abgebrochen und durch elektrisch gesteuerte Auslöser ersetzt.

### Hochwasser- und Denkmalschutz

Vor diesen Umbaumaßnahmen wurde die Wasserdisposition an Ort und Stelle von einer erfahrenen Fachkraft, dem Klausenmeister, durchgeführt. Dieser öffnete bereits im Voraus, "sobald der Eintritt eines Hochwassers vor-

mehrt Hochwässern auftreten. Paradoxerweise wird nun aber nicht die Änderung des Wehrbetriebs, sondern die technische Tauglichkeit des denkmalgeschützten Wasserbauwerks in Frage gestellt, der Teilabbruch der Seeklausen und der Neubau einer Wehranlage gefordert.<sup>8</sup> Wie die Erfahrungen im Schweizer Kanton Bern beim Thunersee zeigen, ist es sehr wohl möglich, historische Wehranlagen zu erhalten und dennoch den Hochwasserschutz zu gewährleisten. Durch die Auswertung meteorologischer Prognosen mit spezifischen Rechenmodellen kann dort der Eintritt eines Hochwassers sicher bis zu fünf Tage im Voraus bestimmt werden. Bei erkanntem Hochwasserrisiko wird der Thunersee kurzfristig abgesenkt. Diese sogenannte Vorabsenkung schafft das nötige Rückhaltevolumen, um übermäßige Zuflüsse aufzufangen und damit die Hochwassersicherheit rund um den Thunersee zu erhöhen.<sup>9</sup> Es erscheint sinnvoll, dieses Prognosemodell auf den Hallstättersee zu übertragen und mit dem his-

### Anmerkungen

- <sup>1</sup> Neweklowsky, Ernst, Die Schifffahrt und Flößerei im Raume der oberen Donau, Linz 1952, Bd. 1, S.476f
- <sup>2</sup> Ebenda, S.149ff.
- <sup>3</sup> Hofkammerarchiv Wien, Altes Bancale, rote Nummer 286, Jan. 1751, Bericht von Quiex fol. 37.
- <sup>4</sup> Rosenauer, F., Die Seeklausen am Hallstättersee in Steeg, in: Heimatgauen, Zeitschrift für oberösterreichische Geschichte, Landes- und Volkskunde, 15. Jg. (1934), S. 128 -137
- <sup>5</sup> Schraml, Carl, Das oberösterreichische Salinenwesen vom Beginne des 16. bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts, Wien 1932, S. 245
- <sup>6</sup> Hoffmann, Alfred, Thomas Seeauer, der Alte, in: Der Heimatgau, 3. Jg., (1941/42), S. 90-107
- <sup>7</sup> Gesetz- und Verordnungsblatt für das Erzherzogtum Österreich ob der Enns vom Jahre 1883, VII. Stück, Z. 5103
- <sup>8</sup> Oberösterreichische Landeskorrespondenz Nr. 123 vom 28. Juni 2013
- <sup>9</sup> AWA Amt für Wasser und Abfall, Abteilung Gewässerregulierung Bern (Hg.), Hochwasserschutz am Thunersee, S. 11.

## Das Bergwerk Platzertal in Tirol

### Zur Sanierung eines technischen Denkmals in hochalpinen Lage

Der Bergbau in Tösens/Pfunds im Tiroler Platzertal, einem Seitental des Oberinntales, zählt zu den höchstgelegenen Bergbauen in Europa. Im Kamm vom Arzkopf im Süden und dem Serneskopf im Norden zwischen Berglertal im Osten und dem Platzertal im Westen liegt der höchste der insgesamt fünf Stollen auf 2.815 m Seehöhe. Der größte Teil des Kamms besteht aus Gesteinen des ostalpinen Ötztalkristallin, meist Gneise und Glimmerschiefer, in welche parallel

bahnanlage nahe der Platzeralm auf ca. 2.100 m, die Bergstation und Mannschaftsunterkünfte auf ca. 2.500 m Seehöhe. Mit Ausnahme von Teilen der Mannschaftsunterkünfte sind heute alle Gebäude nur mehr ruinös erhalten. Die Eingänge zu den Stollen sind nach Sprengungen versperrt. Die extremen Witterungseinflüsse auf einer Seehöhe bis zu 2.500 m haben sukzessive, vor allem aber in den letzten 20 Jahren zu einem rasanten Verfall der Gebäude des Bergwerks geführt. Auf Initiative des 2007 gegründeten Vereins Bergwerk Platzertal wurde 2013 in Zusammenarbeit

mäßiges Bruchsteinmauerwerk mit großen Steinen und kleinem Zwickmaterial gefügt, das Innere des Sockels mit losem Material, Bruchsteinen und Erde verfüllt.

Auf dem Sockel bzw. in diesen eingemauert und verankert ist die Holzkonstruktion des eigentlichen Gebäudes. Dieser ist ursprünglich an allen Seiten eine ca. 40 cm starke Bruchsteinmauer mit Fensteröffnungen bzw. mit Ein- und Ausfahröffnung vorgeblendet. Die Holzkonstruktion besteht ursprünglich aus sechs Achsen, die in Längsrichtung mittels doppelten Fußpfetten, Firstpfette und zwei Zangen



Abb. 54: Zustand der verfallenen Bergstation (links) der Materialseilbahn und der Mannschaftsunterkunft auf ca. 2500 Meter Seehöhe im Platzertal im Jahr 1986 (Dokumentationsfoto BDA)



Abb. 55: Hausruinen im Bereich der ehemaligen Erzaufbereitung nahe der Talstation auf ca. 2100 Meter Seehöhe unweit der Platzeralm

zur Schieferung Diabasgänge eingelagert sind. Haupteisenerz ist ein silberreicher Bleiglanz neben Kupfer- und Schwefelkies, Zinkblende und Antimonmineralen.

1539 wurden dem Bergbau Tösens/Pfunds erstmals Schürfrechte verliehen. Aufgrund der Klimaverschlechterung nach dem Mittelalter wurde der Abbau bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts eingestellt. Um 1906 sind mit der Errichtung einer 3 km langen Transportseilbahn letztmals Bautätigkeiten bekannt, bevor der Bergbau um 1910 endgültig beendet wurde. Zwar fanden 1924 und 1950 neuerliche Schürfungen statt, führten jedoch aufgrund der gefallen Bleipreise, der hochalpinen Lage und der zu erwartenden geringen Ausbeute zu keiner Wiedereröffnung.

Die heute noch erkennbaren, dem Bergwerk zugehörigen Gebäude liegen im Platzertal: das Aufbereitungsgebäude und die Talstation der Seil-

mit dem Bundesdenkmalamt Tirol ein mehrjähriges Revitalisierungsvorhaben begonnen, um zumindest einen Teil der Gebäude des Bergwerks zu sichern. Im ersten Projektschritt wurde die Sanierung der Bergstation der Transportseilbahn in Angriff genommen.

Die Sanierungs- und Sicherungsarbeiten an der Bergstation wurden bauhistorisch begleitet ([www.bauforschung-tirol.com](http://www.bauforschung-tirol.com)). In einer umfassenden Dokumentation wurden die strukturellen Zusammenhänge und bautechnischen Details wie historische Holzverbindungen und funktionale Details der Seilbahn aufgenommen und dokumentiert, der Zustand und die Tragfähigkeit des Gebäudes bewertet sowie die durchgeführten Maßnahmen festgehalten.

Die Bergstation der Seilbahn ist auf einem massiven, anböschenden Mauersockel errichtet. Die Mauerschale des Sockels ist mörtellos als unregel-

verbunden sind. Das Grundsystem der Achsen ist ein Rahmen aus zwei Stehern und zwei Querbalken, meist mit zwei zusätzlichen mittigen Stehern. In der südlichsten Achse ist eine Holzschütte zum Beladen der Transportwagen eingespannt, über eine weitere gedeckte Schütte an der Westseite wurde das Abfallmaterial abgeführt.

Die Holzkonstruktion scheint aufgrund der teilweise nur ansatzweise kantig zubehauenen und teilweise noch mit Rinde erhaltenen Bauhölzer schnell und flüchtig errichtet. Auffällig sind jedoch die Längsverbindungen, die als Längsblatt mit doppeltem Zapfen ausgeführt sind und heute, weil sehr aufwendig, nur mehr selten verwendet werden.

Um genauere Daten zur Errichtungszeit des Gebäudes zu erhalten, wurden ausgewählte Bauhölzer dendrochronologisch untersucht (Universität Innsbruck, Institut für Geographie,



Abb. 56 (o.li.): Ehemalige Bergstation: Restaurierungsarbeiten im Sommer 2013 an der mit 2500 Meter Seehöhe höchst gelegenen Kulturbaustelle Europas;  
Abb. 57 (o.re.): Präsentation der fertig restaurierten Bergstation im September 2013; Abb. 58 (re.): Reste der im späten 19. Jahrhundert errichteten Materialeiseilbahn

Prof. Kurt Nicolussi). Die Fälldaten der beprobten Hölzer datieren um 1904 und stimmen so mit den Daten zur Errichtung um 1906 überein. Bevor im Sommer 2013 mit den eigentlichen Sanierungsarbeiten begonnen werden konnte, musste der bestehende einspurige Fahrweg von der Platzeralm bis zur Bergstation soweit hergerichtet und gesichert werden, dass der Transport der benötigten Arbeitsgeräte und Materialien bzw. das Befahren durch einen Kettenbagger möglich war. Das Arbeitsteam selbst (amg, Naturwerkstatt Tirol, HTB Imst) nahm sechs Wochen lang nahezu täglich einen Fußmarsch von ca. 45 Minuten in Kauf, um von der Platzeralm zu ihrem Arbeitsort, der höchst gelegenen Kulturbaustelle Europas, zu gelangen.

Bei der Sanierung der Bergstation wurde aus denkmalpflegerischen und logistischen Gründen von einem Abtragen der bereits teilweise zerstörten und stark deformierten Holzkonstruktion abgesehen. Die noch bestehende Holzkonstruktion wurde fachgerecht gesichert, großteils unter Verwendung der vorhandenen verstürzten Originalbauteile vervollständigt und die historischen Holzverbindungen wiederholt. Um ein einheitliches Verformungsbild zu erhalten wurden vor allem die zu ergänzenden senkrechten Bauteile beim Einbau etwas aus dem Lot genommen. Fehlende Bereiche des Mauermantels des Sockels wurden entsprechend der Neigung

und der Mauerungstechnik des Bestandes wieder errichtet.

Neben der Sicherung des Gebäudes galt es auch, Art und Funktionsweise der Materialeiseilbahn zu klären. Auf dem gesamten Areal verstreut fanden sich zwar diverse Metallteile, die Seilbahn selbst wurde jedoch nach Aufgabe des Bergbaus in den 1910er Jahren abgebaut und für das Militär requiriert. In Zusammenarbeit mit Technikern ließ sich die Bahn nun anhand der spärlich vorhandenen Hinweise als eine kuppelbare Zweiseil-Umlaufbahn rekonstruieren.

Die vorgefundenen, gusseisernen und zuordenbaren Metallbruchstücke sind als Umlenkscheibe, als Flachriemenscheibe und als Bremsscheibe zu identifizieren. Vollständig erhalten sind ein Seilschuh und zwei Auflaufzungen, die am Ein- bzw. Auslauf der Station zur Umlenkung des Tragseiles und zur Abkoppelung der Transportwägen dienten. Ebenfalls aufzufinden waren einige Führungsschienen, Teile von Stützrollen, Stücke des Tragseiles und des Zugseiles.

Im Bereich der nördlichsten Achse fuhr die Bahn in bzw. aus der Bergstation. Die Transportwägen wurden innerhalb der Station abgekoppelt und auf Schienen weiter zum Beladen geführt. Das Beladen erfolgte im Bereich der südlichsten Achse in Nähe zur Einfüllschütte und jener zum Abführen des Abfallmaterials. Vom Arbeitsablauf des Beladens und der Lage der Schütten wird ein Einfahren



der Wägen in die Station an der Bergseite und ein Ausfahren an der Talseite angenommen.

Wie die leere Bahn bewegt wurde ist nicht mehr nachvollziehbar. Die beladene Bahn wurde vermutlich über die Schwerkraft der Ladung in Bewegung gesetzt und die Geschwindigkeit über Bremstrommel mit Außenbackenbremse kontrolliert, beim Kuppelvorgang wurde die Bahn stillgesetzt.

Die abgeschlossenen Arbeiten an der Bergstation wurden im Rahmen des Tages des Denkmals im September 2013 der Öffentlichkeit vorgestellt. Für die kommenden Jahre ist die Sanierung der ehemaligen Mannschaftsunterkünfte geplant.

*Dipl.-Ing. Sonja Mitterer*  
Freischaffende Architektin und Bauforscherin,  
Lehrbeauftragte an der Universität Innsbruck

📍 [www.bauforschung-tirol.com](http://www.bauforschung-tirol.com)

📍 *iD-Linktipp*  
Verein Bergwerk Platzertal:  
[www.bergwerk-platzertal.at](http://www.bergwerk-platzertal.at)

## Das Wolfdietrich-Berghaus in Hallein

### Im Spannungsfeld von Menschenschutz und Denkmalschutz

Es begann 1596, als der Fürsterzbischof von Salzburg, Wolf Dietrich von Raitenau den untersten Horizont des Salzbergwerks Dürrnberg aufschlagen ließ: Am Ausgang des neuen Wolfdietrich-Stollens wurde gleich in den Jahren darauf das Wolfdietrich-Berghaus errichtet, ein zweigeschöbiger Bau mit Krüppelwalmdach, mit einem Segmentbogenfenster, abgefasten Türen im Erdgeschoß und gekehlten Fenstergewänden aus Adneter Marmor im Obergeschoß. Der hintere bergseitige Teil des Gebäudes wurde später ergänzt. Das Gebäude diente in den folgenden Jahrhunderten als Betriebsgebäude.

### Chronik einer Vernachlässigung

1979 wurden die österreichischen Salinen in eine Aktiengesellschaft umgewandelt, die 1997 privatisiert wurde. 1982 erfolgte mit der Neueindeckung mit Eternit die letzte größere Investition in das Berghaus, 1989 wurde die Salzgewinnung im Salzbergwerk Hallein-Dürrnberg endgültig eingestellt.

In der Folge wurde im Gefahrenzonenplan der Raingraben, in dem das Berghaus steht, als „Rote Zone“ ausgewiesen, in der eine hohe Gefährdung durch Hochwasser und Unwetter besteht, weshalb das Gebäude auch nicht unter Denkmalschutz gestellt wurde. Menschenschutz geht vor Denkmalschutz. Die letzten Jahr-

Aussichtsplattform „mit Welterbeblick“ eröffnet. Auch Salinen-Miteigentümer Hannes Androsch war unter den prominenten Gästen.

Im Jahr 2014 machte einerseits das Gerücht die Runde, das Wolfdietrich-Berghaus werde noch in diesem Jahr abgerissen. Andererseits wurde das Hochwasserschutzprojekt bekannt, demzufolge im Katastrophenfall ein Teil der Wassermassen durch den Eggl-Riedel-Stollen abgeleitet werden soll. Für diese Ausleitung aus dem Graben sei eine Talsperre an der Stelle erforderlich, wo seit gut 400 Jahren das Berghaus steht.

*Dr. Michael Neureiter  
Ehem. Salzburger Landtagspräsident,  
Historiker*



Abb. 59: Schon im 18. Jh. gab es Besucher im Salzbergwerk. Sie wurden mit dem "Wurstwagen" von zwei Gesellen in den Berg und wieder heraus geschoben.



Abb. 60: Im März 2015 zerstören Bagger das mehr als 400 Jahre alte Bauwerk, und Hallein verliert ein Stück Geschichte.

Im 18. Jh. kam der Besuch des Salzbergwerks zunehmend in Mode, die Ausfahrt der Besucher aus dem Wolfdietrich-Stollen erfolgte mit dem aus zwei Stoßkarrengestellten gebildeten „Wurstwagen“ neben dem Berghaus (Abb. 59). Bis in die 1950er-Jahre war das Berghaus der Schlusspunkt der Bergwerksbesuche. Bis zum Auffahren des Eggl-Riedl-Stollens 1952 endete hier die touristische Bergbefahrung. Mit der Verlängerung der Führungen durch den Eggl-Riedl-Stollen ab 1956 und mit der Schaffung der neuen Besucherstrecke, durch die seit 1974 die Ausfahrt nicht mehr im Tal erfolgt, sondern bei der Einfahrt am Dürrnberg, verlor das Berghaus nach und nach an Bedeutung.

zehnte ließen beim Beobachter nicht den Eindruck aufkommen, dass die Eigentümer dem historischen Gebäude besondere Aufmerksamkeit widmeten. Wurde das Bauwerk konsequent und mit Absicht vernachlässigt? Die Türen waren offen, die Beschläge verrostet, die Fenster teils mit Gewalt geöffnet. Auf dem Dach wuchsen Sträucher und Bäume. Das Objekt ohne Funktion wurde immer wieder auch beschädigt.

Im Jahr 2013 gab es für die Salinen Austria laut Medienberichten über das Geschäftsjahr 2012/13 einen Gewinn von 5,2 Millionen €, die Firma ist auf Expansionskurs. Im Jahr 2013 wurde in Hallstatt auch die Großteils von den Salinen Austria finanzierte

### Ergänzung der Redaktion:

Kurz vor der Drucklegung der Zeitschrift kam es im März zum Abriss des Wolfdietrich-Berghauses. Unser Verein hat in einer Presseaussendung dies als Kulturschande getadelt. Den Hochwasserschutz als Totschlagargument gebrauchend, wurden keinerlei Alternativ-Lösungen, wie Denkmalschutz und Hochwasserschutz in Einklang gebracht werden können, verfolgt. Im Zuge der Abbrucharbeiten wurden nicht einmal die wertvollen Steingewände aus Adneter Marmor gesichert.

*Näheres zu dem Thema in der nächsten Denkma[i]-Ausgabe.*

## Historische Verkehrswege im Tiroler Oberland



Abb. 61 u. 62: Eine 300 Jahre alte, original erhaltene Landesstraße nahe Roppen im Tiroler Oberland: Seit Jänner 2014 steht sie dank der Bemühungen des Vereins zur Erhaltung historischer Verkehrswege und Bauwerke unter Denkmalschutz; Original erhaltene Wehrsteine sichern die Straße gegen den Hang ab.

Das Tiroler Oberland hat eine sehr bewegte Vergangenheit, die bis weit in die rätische Zeit (ca. 4000-4500 v. Chr.) zurückreicht. Reicher Warenhandel, allen voran Salz und Erz, wurde über das Tiroler Straßennetz abgewickelt. Aber auch Bergbauaktivitäten prägten unsere an den Verkehrsachsen liegenden Dörfer und Städte, sowie kriegerischen Auseinandersetzungen. Für uns ist es heutzutage unvorstellbar, dass diese Straßenverbindungen zwischen den Orten alle in „Handarbeit“ von der Bevölkerung hergestellt wurden. Bei der Suche nach den ursprünglichen Verkehrswegen gibt es da und dort noch Überraschungen! Teilstücke von längst vergessenen Durchzugsstraßen sind bis heute erhalten geblieben, teils freilich durch Überschüttungen, Verbreiterungen usw. in verändertem Zustand.

Dem Verein zur Erhaltung historischer Verkehrswege und Bauwerke ist es zuzuschreiben, dass speziell das Teilstück der ehemaligen Arlberg-Reichsstraße, der späteren Landesstraße B1 zwischen Roppen und Imst, unter Denkmalschutz gestellt wurde. Anhand von historischem Kartenmaterial kann der Verlauf der ehemaligen Landesstraße nachvollzogen werden, wobei an verschiedenen Abschnitten in den Gemeinden Roppen,

Karres, Karrösten und Imst unterschiedlich gut erhaltene Wehrsteine zu finden sind. Sie dienten der hangseitigen Absicherung der Straße. Im Gemeindegebiet Roppen bei der Trankhütte ist der am besten erhaltene Abschnitt in sehr schönem Urzustand zu finden.

Aufgrund von historischem Material aus dem Tiroler Landesarchiv ist davon auszugehen, dass die Straße um 1719-1720 im ursprünglichen Trassenverlauf bereits vorhanden war und die Steine aus dieser Zeit stammen. Aus dem Jahr 1726 ist in den historischen Unterlagen ein Wegmacher in Karres erwähnt; ein Ausbau der Straße bis Brennbichl hat bis 1728 stattgefunden. Damit ist davon auszugehen, dass es sich bei der betrachteten Wegstrecke um eine rund 300 Jahre alte, in weiten Teilen dem ursprünglichen Verlauf folgende Straße und damit um eine der ältesten, in dieser Form erhaltenen Landesstraßen Österreichs handelt. Dies wurde durch die archäologische Prospektion der Universität Innsbruck bestätigt. Der archäologische Wert des in dieser Form erhaltenen Straßenabschnittes stellt eine Besonderheit mit unterschiedlich lohnender Erzählgeschichte dar. In jedem Fall ist der Wegverlauf aufgrund seiner Länge und des Erhaltungszustandes

für Österreich einzigartig. Am 13. Jänner 2014 wurde der Abschnitt deshalb unter Denkmalschutz gestellt. Vergleichbare Strecken finden sich erst wieder in Frankreich, Italien und der Schweiz.

Der Verein, vertreten durch Obmann Kurt Bubik, möchte die Wehrsteine und den Wegverlauf als bedeutendes regionales Kulturgut den nachfolgenden Generationen erhalten und gleichzeitig Bewusstsein in der Öffentlichkeit für den Wert dieser Strecke und ihrer Geschichte schaffen. Zu diesem Zweck wurden Hinweistafeln an der Strecke aufgestellt. Vergleiche aus anderen Regionen zeigen, dass großes Potential in der touristischen Nutzung historischer Verkehrswege liegt.

*Kurt Bubik*

*Obmann des Vereins  
zur Erhaltung historischer Verkehrswege  
und Bauwerke, Imst*

📍 [www.historische-verkehrswege.at](http://www.historische-verkehrswege.at)



## Industriedenkmäler an der Steirischen Eisenstraße

Am Erzberg mit seinen geschätzten 400 Mio. Tonnen abbauwürdigen Eisenerzes (Spateisenstein/Siderit) befindet sich der größten Eisenerztagbau Mitteleuropas und das größte Sideritvorkommen weltweit. Er bildet die Grundlage für den Reichtum der Region „Steirische Eisenstraße“. Seit dem Beginn des Bergbaus vor rund tausend Jahren wurden bisher rund 250 Mio. Tonnen abgebaut. Im 14. Jahrhundert verfügte der Landesfürst, dass das Erz oberhalb einer gedachten Trennlinie in etwa 1200 Metern Höhe („Ebenhöhe“, entspricht etwa der Höhe des heutigen Bahnhofs Präbichl) den Bewohnern von Vordernberg zufalle, alles darunter jenen von Innerberg (später in „Eisenerz“ umbenannt). Kaiser Friedrich III. verfügte 1453 die endgültige Trennung in die Märkte Vordernberg und Innerberg mit

jeweils eigenem Wappen. Da der Spateisenstein, ein Eisenkarbonat, wegen seines Schwefelanteils den Rost fördert, wird er bereits seit Jahrhunderten in „Röstöfen“ erhitzt und in Eisenoxid umgewandelt. Nach diesem „Rösten“ wird das entstandene Oxid zuletzt im Hochofen („Radwerk“) zu reinem Eisen reduziert.

In unmittelbarer Nähe der 1465 erbauten Filialkirche zum Hl. Laurentius, oberhalb des Marktes Vordernberg, wurde ab 1844 der Röstofen „Laurenti Röst“ errichtet, benachbart zur Schönaulhalde, wo in einem Magazin bis zu 60.000 Tonnen Spateisenstein gelagert werden konnten, und das bis 1960 in Verwendung stand (Abb. 63).

### Die „Radwerke“

Hochöfen gibt es in der Region seit 1670, sie werden Radwerke genannt,

weil Wasserräder die Blasbälge antrieben, mit denen Luft zum „Frischen“ des Roheisens eingeblasen wurde, um Kohlenstoff zu entfernen und Stahl oder Gusseisen zu erzeugen. Vor dieser Zeit wurden (bereits seit dem 13. Jh.) „Schmelzhäuser“ errichtet, um Erz zu Eisen zu verarbeiten.

Das 1846 erbaute Radwerk IV in Vordernberg (Peter-Tunner-Straße) wurde 1928 als erstes technisches Denkmal Österreichs unter Schutz gestellt und besitzt im Zentrum den acht Meter hohen, letzten in Europa erhaltenen, voll ausgestatteten Holzkohle-Hochofen, sowie ein wasserradgetriebenes Gebläse (Abb. 64). Pro Tag konnten 8 bis 10 Tonnen Roheisen erzeugt werden. Schon im 16. Jahrhundert stand an dieser Stelle ein Schmelzofen. 1911 wurde die Anlage stillgelegt, 1959 wurde nach der Restaurierung ein Museum eröffnet.

Auch andere Radwerke sind im Ort erhalten, sie stehen unter Denkmalschutz und zeigen den Fortschritt in der Eisenverarbeitung. Beim Radwerk X (1840, Hauptstraße 64) ist noch der imposante, freistehende „Ofenstock“ des Hochofens zu bewundern (Abb. 65), und beim Radwerk III (Peter-Tunner-Straße) ist eine von 1873 stammende Dampfmaschine für das Luftgebläse erhalten. Am Boden liegt dort ein 4 Meter großer Klumpen aus Schlacke und Roheisen, eine sogenannte „Ofensau“, wie sie nach mehrjährigem Ofenbetrieb entsteht.



Abb. 63 (o.): Vordernberg, Laurenti Röst: Röstofen zum Erhitzen des Eisenkarbonats, nahe der Kirche St. Laurentius; Abb. 64 (u. li.): Das 1846 neu erbaute "Radwerk IV", das im Zentrum den 8 Meter hohen, letzten in Europa erhaltenen, voll ausgestatteten Holzkohle-Hochofen enthält (Vordernberg, Peter-Tunner-Straße); Abb. 65 (u. re.): Vom ehemaligen Radwerkes X, das 1840 am südlichen Ortseingang von Vordernberg (Hauptstraße 64) erbaut wurde, ist nur mehr der Ofenstock erhalten. Der Betrieb wurde 1899 eingestellt.



Abb. 66: In diesem kleinen Gebäude eines wasserrad-getriebenen Fallhammers wurden 1843 die ersten Studenten der "Bergmännischen Lehranstalt" ausgebildet, der später in Leoben angesiedelten Montan-Universität.

Abb. 67: Erzberg-Zahnradlokomotiven im Bahnhof Eisenerz 1971: Von der großen Baureihe 197 (links, Bj. 1912) ist nur ein Exemplar erhalten (Museum Strasshof, NÖ), von der kleineren Baureihe 97 (Bj. 1890-1908) gibt es auch eine fahrbereite Lok in Strasshof.

Im Gebäude eines wasserradgetriebenen „Fallhammers“ („Schwanzhammer“) in der Hauptstraße 112a wurden ab 1843 Studenten der „bergmännischen Lehranstalt“ ausgebildet, die 1840 von Erzherzog Johann in Vordernberg gegründet und 1849 nach Leoben übersiedelt wurde, als Ursprung der heutigen Montan-Universität (Abb. 66). Erster Direktor war der steirische Bergbaupionier Peter Tunner.

### Die Erzbergbahn

Für den Transport des Erzes vom Berg zu den Hochöfen bei Vordernberg und Donawitz wurde 1891 die Bergstrecke der Erzbergbahn von Vordernberg über den Erzberg nach Eisenerz eröffnet, als Verbindung zwischen den Zubringerstrecken von Leoben und Hieflau. Sie ist die steilste Normalspurstrecke (1.435 mm) der gesamten EU und besaß in den Steigungsbereichen Zahnstangen des Systems Abt für Zahnrad-Dampfloks. Die Strecke von Leoben über den Präbichl und Eisenerz nach Hieflau-Verschiebepfandhof war 49,1 Kilometer lang, wobei auf der unglaublich schönen, 19,7 km langen Bergstrecke zwischen Eisenerz und Vordernberg 1978 der Dampftrieb eingestellt und bald darauf von den ÖBB die Zahnstangen demontiert wurden. Sonderzüge mit den wenigen verbliebenen mächtigen Zahnrad-Dampfloks (gebaut zwischen 1890 und 1912) wurden dadurch unmöglich gemacht (Abb. 67). 1986 wurde der Erzverkehr auf der Bergstrecke von den ÖBB eingestellt, 1988 dann auch der gesamte Güter- und Personenverkehr. Seit 1990 führt ein privater Verein (Verein Erzbergbahn) auf der

Bergstrecke Museumsfahrten mit Schienenbussen der Reihe 5081 durch. Derzeit können Fahrten nur am Südtail der Strecke durchgeführt werden, da der Nordteil 2010 von einer Mure beschädigt wurde und das Geld für eine Streckenreparatur fehlt. Zudem musste der Betrieb letztes Jahr ausgesetzt werden, da die ÖBB den Pachtvertrag über den notwendigen Teilabschnitt zwischen dem Ausgangsbahnhof Vordernberg Markt und der Werkstätte in Vordernberg Süd gekündigt hatten. Inzwischen konnte der Abschnitt aber vom Verein übernommen werden, sodass dieses Jahr wieder Ausflugsfahrten möglich sind.<sup>1</sup>

### UNESCO Welterbe „Steirische Eisenstraße“?

Die Stadt Eisenerz, einst Innerberg genannt, ist mit ihrer Vielzahl an historisch bedeutenden Gebäuden (oft aus dem 16. und 17. Jh.) ein geschichtlich-architektonisches Kleinod. Den rund 60 denkmalgeschützten Objekten in Vordernberg stehen 35 in Eisenerz gegenüber, wobei seit 2012 auch die gesamte Erzbergbahn unter Denkmalschutz steht. Im Gegensatz zu anderen Regionen hat das Bundesdenkmalamt hier also dankenswerterweise neben alter Bausubstanz auch viele Einzelobjekte der Industriegeschichte und des Verkehrswesens unter Schutz gestellt.

Die „Steirische Eisenstraße“ wäre wie geschaffen für eine UNESCO Welterberregion, da hier wie kaum woanders die Schritte des Eisenbergbaues gezeigt werden können, vom Rohstoff am Erzberg, den Abbaumethoden, die Transportlogistik der Erzbergbahn, bis zur Lagerung, dem Rösten, Frischen und

den Roheisen- und Stahlvorprodukten aus dem Hochofen. Eine UNESCO Welterberregion würde einen noch deutlich besseren Schutzstatus ermöglichen als der Schutz von Einzelobjekten durch das Denkmalamt. Für die Bedeutung dieser Region spricht auch, dass das bergbautechnische Fachwissen hier seit Jahrhunderten gewachsen ist (deshalb auch die Montan-Universität in Leoben), während die oft mit Stahl-Industrie assoziierte VOEST in Linz erst 1938 als Rüstungsbetrieb „Hermann Göring Werke“ gegründet wurden. Das LD- (Linz-Donawitz) Verfahren der Voestalpine AG hat Weltrang bei der Rohstahlproduktion erlangt.

Bestrebungen um eine Aufnahme ins UNESCO Weltkulturerbe gibt es seit den 1990er Jahren, seit 2002 steht die Österreichische Eisenstraße, an der neben der Steiermark auch Niederösterreich und Oberösterreich Anteil haben, auf der Tentativliste als Kandidat für eine zukünftige Welterbestätte. Ein UNESCO-Titel ist nicht nur ein Gütesiegel, sondern auch Ansporn, die kulturellen Hinterlassenschaften unserer Vorfahren zu bewahren: ein faszinierendes Kapitel Industriegeschichte inmitten der traumhaften Landschaft der Eisenerzer Alpen.

Peter Buchinger

Aktives Mitglied der Initiative Denkmalschutz

### Anmerkung

<sup>1</sup> vgl. Denkm[a|i] Nr. 17/2014, S. 52f.

### 📌 iD-Linktipps:

<http://www.eisenstrasse.co.at>  
<http://www.erzbergbahn.at>

## Stille Wahrzeichen einer Kulturlandschaft: Die Wächterhäuser an der Semmeringbahn



Können wir uns die Semmering-Landschaft eigentlich noch ohne Eisenbahn vorstellen? Wohl kaum. Die Semmeringbahn scheint wie selten ein Verkehrsweg unsere Wahrnehmung einer Landschaft zu prägen, auch wenn die Zwanzig-Schilling-Note mit dem Bild des Kalte-Rinne-Viadukts schon längst der Vergangenheit angehört. Die Leistung Ghegas beim Bau der 1854 eröffneten Semmeringbahn wurde schon oft gewürdigt, mit der 1998 erfolgten Aufnahme ins UNESCO-Weltkulturerbe hat die Bahnstrecke die höchste Adellung erhalten. Innerhalb des Gesamtgefüges Semmeringbahn haben die Bahnwärterhäuser, offiziell „Wächterhäuser“, einen bisher wohl unterschätzten Platz.<sup>1</sup>

Es sind Bauwerke, die die Neigung haben, übersehen zu werden. Vom Zug aus rauschen sie schattenhaft vorbei, von den Straßen liegen sie abgelegen. Man entdeckt sie am besten auf Wanderungen, und auch dabei fallen sie weniger als Einzelobjekte auf, sondern aufgrund der Tatsache ihrer Reihung. Immer wiederkehrend, sofort erkennbar, drängen sie sich ins Bewusstsein und markieren die Präsenz der Eisenbahn.

Roland Tusch, Assistent am Institut für Landschaftsarchitektur der Universität für Bodenkultur Wien, hat diesen Bauwerken eine Studie gewidmet, die auf einer ausführlichen Bestandsdokumentation der historischen und aktu-

ellen Situation beruht. Von den ursprünglich 55 errichteten Wächterhäusern haben sich 47 bis heute erhalten. Sie waren Dienstort und Wohnung der Bahnwächter, ihre Positionierung orientierte sich an den Sichtbeziehungen zum zu überwachenden Abschnitt bzw. der Signalisierungslinie - die Signalübertragung war neben der Wartung der Strecke die Hauptaufgabe der Bahnwächter.

Das Buch dokumentiert zunächst die Entstehungsgeschichte der Bauwerke, die vom „Hausarchitekten“ der k.k. Staatseisenbahn, Moritz Löhr, in Zusammenarbeit mit dem Ingenieur Johann Salzmann geplant wurden. Deutlich wird, wie funktionale Überlegungen im Vordergrund standen. Hohe Anforderungen wurden an das Baumaterial gestellt: Bruchstein und Ziegel wurden als ortstypische Baumaterialien gewählt, die Nässe und Frost widerstehen sollten, vom Bauholz wurde u.a. gefordert, dass es „gesund, seit längerer Zeit und im Winter geschlagen, gerade und feinfaserig, mit reinen, dichten Jahresringen, sowie auch vollkommen ausgetrocknet sei.“ Dem Zweck entsprechend und im Bestreben „der Überwachung und Erhaltung der Hochbauten möglichst geringe Lasten aufzubürden“, wurde ein nüchterner Stil gewählt, bei dem gleichzeitig das Bemühen um eine einheitliche Linie sichtbar wird.

Ergebnis war der Grundtyp eines relativ schmucklosen, soliden Gebäudes, das an die jeweilige topographische Situation angepasst wurde. Das Buch zeigt alle erhaltenen Wächterhäuser in Grund- und Aufrissen sowie Tabellen, die die Ausführungsdetails auflisten. Es unterscheidet zwei Typen - Häuser ohne Souterrain in ebener Lage sowie solche mit Souterrain in Hanglage - sowie acht Typen der Situierung im Gelände.

Geschildert wird im Buch aber auch der zeitgenössische Bahnbetrieb - zu dem u.a. auch Signalhütten und Schil-

derhäuser gehörten - Kleinstarchitekturen, von denen sich jedoch so gut wie nichts erhalten hat. Und auch die denkmalgeschützten Wächterhäuser, die längst ihre Funktion eingebüßt haben, sind teilweise im Bestand bedroht. Während nicht wenige als Wohn- oder Ferienhäuser genutzt werden, steht etwa ein Viertel der Häuser leer und harret einer neuen Nutzung. Selbige gestaltet sich oft schwierig, ist doch die Erschließungssituation bei vielen Wächterhäusern für heutige Ansprüche oft unzureichend. Das Buch von Roland Tusch ist eine verdienstvolle Dokumentation, der allenfalls eine weitergehende Kontextualisierung der Semmering-Wächterhäuser im Zusammenhang mit Vorgängern und Nachfolgern sowie anderen Strecken fehlt. Das Ziel, ein Bewusstsein für diese unscheinbare, bedrohte Gattung an Denkmälern zu wecken, erfüllt es jedoch in hohem Maß.

Mag. Wolfgang Burghart  
Chefredaktion „Denkma[i]“



Abb. 69: Wächterhäuschen, Schmidtsdorf 21 (Payerbach, NÖ)

### Das Buch:

Roland Tusch: Wächterhäuser an der Semmeringbahn  
Innsbruck: Studien-Verlag 2014  
224 S., ISBN 978-3-7065-5381-0

### Anmerkung:

<sup>1</sup> Vgl. Roland Tusch, „Die Wächterhäuser am Semmering“, in: Denkma[i] Nr. 10/2012, S. 16f.

📍 **iD-Tageswanderung zu den Wächterhäusern an der Semmeringbahn am 10.10.2015** (s. S. 60)

## Der Schrottturm zu Klagenfurt

Der landschaftsprägende Schrottturm, im Volksmund öfters auch „Schrottenturm“ genannt, liegt an der Westeinfahrt von Klagenfurt (KG Gurlichtsch, Villacher Straße 354) und wurde im Auftrag des reichen Bleigewerkes Johann Rainer von Harbach 1818-1824 nach englischen Vorbildern durch friulanische Baumeister erbaut, um teure Importe von Bleischrot aus England zu unterbinden. Die älteste Darstellung des Turmes und der Nebengebäude aus der Zeit um 1830 stammt vom Landschafts- und Architekturmalers sowie Lithographen Alois von Saar, der auch die Werksanlagen um den Turm zeigt, den Holzschacht mit dem mittleren und oberen Zugang sowie den Kamin und Blitzableiter (Abb. 71). Bald nach dem Erwerb der Besitzungen des Bleigewerkes Rainer durch die Bleiberger Bergwerks Union (BBU) im Jahre 1893 wurde die Schrotturmanlage stillgelegt.

1927 wurde der Turm von Ing. Adolf Wolf, Obmann des Landesverbandes der Kärntner Elektrizitätswerke und späterer Klagenfurter Bürgermeister, erworben und an dessen Fuß ein Restaurant errichtet und der Turm als Aussichtswarte adaptiert.

Der Turm wurde bereits 1939 als Technisches Denkmal unter Schutz gestellt. Im Jahr 1970 wurde das Restaurant geschlossen, seitdem sind die Baulichkeiten dem Verfall preisgegeben, der Turm ist nicht mehr zugänglich.

### Funktions- und Bauweise

Schrottürme dienten der Herstellung von Bleikugeln als Munition. Die englische Methode besteht im Gießen von geschmolzenem, legiertem Blei durch ein Sieb. Während des Falls durch die im Turm liegende Gussröhre runden sich die Bleitropfen und werden schließlich in einem wassergefüllten Bottich am Fußende der Röhre abgekühlt. Die drei bogenförmigen Ausnehmungen am Turm dienten übrigens der rationellen Produktion des Bleischrotes, weil an ihnen die Fallhöhe variiert und Schrotkugeln unterschiedlicher Größe erzeugt werden konnten. Die Kugeln wurden abschließend noch auf Maß und Rundheit rolliert, auf unrunde bezieht sich der Spruch: Man hört die Kugel pfeifen. Die Höhe des Turmes ist in allen Publikationen mit 67 m angege-

ben. Es wurde dabei nicht berücksichtigt, dass er auf einer Felskuppe steht und bei der Umrechnung von Klafter auf Meter ist ein Fehler passiert, der laufend weiter übernommen wurde.

Weil der Turm nie vermessen wurde stieg ich zur Vermessung mit Maßband bewaffnet in den Turm ein. Die dabei festgestellten Maße lauten: Höhe des Mauerwerks 30 und nicht 67 Meter, Turmfuß 690 x 720 cm, Wandstärke 120 cm, Turmende 530 x 500 cm, Wandstärke 100 cm.

Anzumerken wäre noch, dass Kärnten als ein historisches Zentrum der Bleigewinnung auch das Land der Schrottürme war, sechs Stück unterschiedlicher Bauart bestanden an der Zahl, erhalten ist neben dem Turm in Klagenfurt noch der Turm auf der Fuggerau in Arnoldstein. Ein weiterer Schrottturm konnte in Österreich bis jetzt nur noch auf dem Wienerberg in Wien nachgewiesen werden.

### Zukünftige Nutzung?

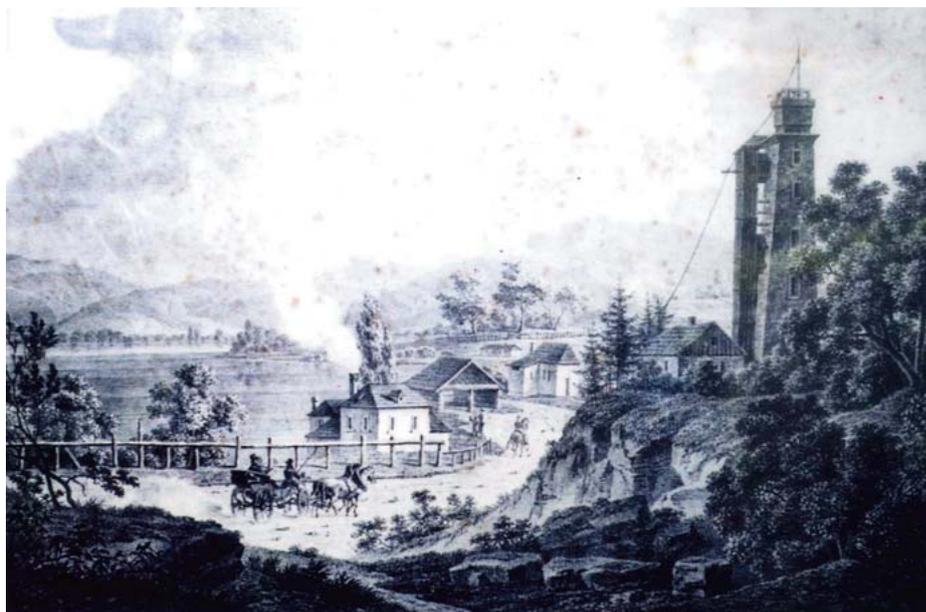
In den letzten dreißig Jahren gab es mehrere Versuche, den Schrottturm wach zu küssen. Das 6.500 m<sup>2</sup> umfassende Gelände steht seit längerem zum Verkauf, die künftige Nutzung soll touristisch ausgerichtet sein. Der Zahn der Zeit hat mittlerweile deutliche Spuren am Bauwerk hinterlas-

sen: im Turm fehlen mehrere Stufen, die Gebäude sind mit Graffiti besprüht. Das große Potential des Turmes – seine Lage und die hervorragende Aussicht auf den Wörthersee – liegen weiter ungenutzt brach.

*Reinhold Gasper  
Ehem. Gemeinderat und Heimatforscher*



*Abb. 70 u. 71: Im Schrottturm zu Klagenfurt erstarrte flüssiges Blei nach freiem Fall zu kugelförmiger Schrotmunition (rechts: aktuelle Ansicht mit einstigem Restaurant, unten: Lithographie um 1830)*



## Alte Mühlen – Neue Wege

### Das erste österreichische Symposium der Österreichischen Gesellschaft der Mühlenfreunde

Am 11. Oktober 2014 organisierte die Österreichische Gesellschaft der Mühlenfreunde ein Symposium zum Thema „Alte Mühlen – Neue Wege“, bei dem mehr als 70 Mühlenbegeisterte verschiedensten Fachvorträgen aus den Bereichen der Mühlenrestaurierung und des Denkmalschutzes mit großem Interesse folgten.

maschinen und Antriebsmotoren. Die dabei entwickelten Einstufungskriterien für eine standardisierte Dokumentation werden nun auch für andere Mühlen österreichweit verwendet.

Dipl.-Ing. Dr. Richard Wittasek-Dieckmann vom Bereich der technischen Denkmale im Bundesdenkmalamt unterstrich die Wichtigkeit der Erhaltung technischer Denkmale. Sie müssten zu einem Anliegen der Allgemeinheit werden, damit der Wei-

Am Nachmittag kamen in erster Linie Personen zu Wort, für welche die Erhaltung der Mühlen schon lange ein ganz wichtiges Anliegen ist und die über ihre persönlichen Erkenntnisse und Erfahrungen berichteten. Sehr großen Anteil am Erfolg des Symposiums hatte der rege Gedanken- und Erfahrungsaustausch der Teilnehmer in den Pausen sowie vor und nach den Vorträgen. Der Büchertisch mit Büchern von Therese Bergmann, Otto J. Schöffl und Gerhard Trumler,



Abb. 72: Islitzer Getreidemühle am Dorferbach in Hinterbichl (Osttirol); Abb. 73 (re.): Am 11. Oktober 2014 fand in Wien in der Produktenbörse (Taborstraße 10) das erste österreichische Symposium der Österreichischen Gesellschaft der Mühlenfreunde statt.

Das Symposium fand in den historischen Räumen der Börse für landwirtschaftliche Produkte in Wien statt, die 1880 errichtet wurde. Als erste größere Veranstaltung ihrer Art in Österreich konnte das Symposium eine Plattform für den Informationsaustausch zwischen den verschiedenen betroffenen wissenschaftlichen Fachbereichen und Interessensgemeinschaften einerseits und den vielen Mühlenfreunden und Idealisten, die es auch in Österreich auf diesem Bereich gibt, andererseits, schaffen. Es referierten Univ. Prof. Dr. Gerhard Stadler und DI Dr. Gerold Eßer über ein Forschungsprojekt, das als Ziel die Erfassung und Inventarisierung der Wassermühlen an der Zaya in Niederösterreich hatte. Besondere Berücksichtigung fanden dabei die erhaltene historische Bausubstanz der Objekte und noch vorhandene technisch-maschinelle Ausstattungen mit Müllerei-

terbestand der wichtigsten industriellen Zeugnisse unseres wirtschaftsgeschichtlichen Erbes als einer der Grundlagen unseres heutigen Wohlstandes auch in Zukunft gesichert wird und so auch zukünftigen Generationen die innovativen Kräfte der industriellen Revolution vermittelt werden können.

Dipl.-Ing. Arch. Heinz Schuler, Vorstandsmitglied der Vereinigung Schweizer Mühlenfreunde, zeigte anhand von einigen Beispielen die Problematik der Erhaltung in der Praxis auf. Dabei zeigte er, dass in der Restaurierung von Mühlen oft weniger mehr ist. Die Forderung nach einer betriebsfähigen Anlage bedingt oft Eingriffe in die historische Substanz, um heutige Kriterien in Sachen Sicherheit und Sauberkeit erfüllen zu können, die aber dann nur noch schwer mit dem Denkmalschutz vereinbar sind.

um nur einige Mühlenbuchautoren zu nennen, wurde stark frequentiert. Der große Erfolg und das durchwegs positive Echo zu dieser Veranstaltung zeigte, dass das Anliegen der Österreichischen Gesellschaft der Mühlenfreunde, die Erhaltung dieser wichtigen Zeugnisse der menschlichen Arbeitswelt, von einem weiten Personenkreis unterstützt und vielen Menschen näher gebracht werden konnte. Im Frühjahr 2016 wird sich eine eigene Schwerpunktausgabe der Zeitschrift „Denkma[i]“ der Initiative Denkmalschutz dem Thema Mühlen widmen, wo neben Zeugnissen erhaltenswerter historischer Mühlen auch die Österreichische Gesellschaft der Mühlenfreunde und deren Ziele näher vorgestellt werden.

Dipl.-Ing. Dr. Katharina Fritze  
Österreichische Gesellschaft der Mühlenfreunde

📞 [www.muehlenfreunde.at](http://www.muehlenfreunde.at)

## Die Autofabrik Gräf & Stift in Wien

Den Liebhabern von Oldtimern ist Gräf & Stift selbstverständlich ein Begriff. Dieser Name steht für höchste Qualität in der österreichischen Automobilproduktion. Begonnen hat alles, als sich der Schlosser Ferdinand Gräf (geb. 1836) entschloss, seine Heimat Schlesien zu verlassen und in Wien sein Glück zu versuchen. Hier betrieb

er eine Eisenwarenhandlung in der Wiesengasse 16 im 9. Bezirk. Seine Söhne Karl, Franz und Heinrich waren allesamt handwerklich begabt. Karl erlernte die Maschinenschlosserei und das Mechanikergewerbe und eröffnete 1896 eine eigene Schlosserwerkstätte in der Nußdorferstraße 78, die auf die Herstellung und Reparatur von Motor- und Fahrrädern spezialisiert war. Eine besondere Leidenschaft entwickelten Karl Gräf und sein Bruder Heinrich für den noch in den Kinderschuhen steckenden Bau von Automobilen. So entstand 1898 das erste Benzinauto mit Vorderradantrieb über Kardangelenke; eine Erfindung, die Karl Gräf 1900 als Patent anmeldete. Um zur Produktion in größerem Stil überzugehen, fehlte noch ein kapitalkräftiger Partner. Er fand sich in Wilhelm Stift, Eigentümer des Automobilhandelshauses „Celeritas“. Zusammen gründeten sie die „Aktiengesellschaft

Wiener Automobilfabrik A.G., vormals Gräf & Stift.“ Die hergestellten Automobile erfuhren bereits 1908 die damals höchste denkbare Würdigung durch die Verleihung des Titels k.u.k. Hoflieferant. Neben dem hohen technischen Standard zeichneten sich die Fahrzeuge durch ihre bestechende Eleganz aus. Jeder Interessierte kann sich davon noch heute überzeugen, wenn er die Kaiserliche Wagenburg in Schönbrunn besucht. Hier ist der 1914 gefertigte Kaiserwagen zu bewundern, den Kaiser Karl später mit ins Schweizer Exil nahm und der auf Umwegen wieder nach Wien kam.

Was für die kaiserliche Familie gut genug war, das wollten auch Aristokraten und Millionäre besitzen. Dass dabei Sonderwünsche erfüllt wurden, verstand sich für die Produzenten von selbst. Kein Wunder, dass die Belegschaft von Gräf & Stift von ursprünglich 70 auf etwa 500 vor Kriegsausbruch 1914 anstieg.



Abb. 74: Historische Ansicht des im Ersten Weltkrieg errichteten Fabrikgebäudes von Gräf & Stift, Weinbergg. 70, 1190 Wien

Im Ersten Weltkrieg waren nicht mehr Luxuslimousinen, sondern hauptsächlich Lastkraftwagen für die k.u.k. Armee gefragt. Für die erhöhte Kapazität war eine zusätzliche Produktionsstätte notwendig. Sie entstand neben schon vorhandenen Fabrikhallen 1916/17 an der Ecke Weinberggasse / Görgengasse im 19. Bezirk nach Plänen des Stuttgarter Architekten Philipp J. Manz. Es war dies ein dreigeschoßiger, L-förmig angelegter Stahlbetonskelettbau mit großen metallenen Sprossenfenstern. Lisenen fassten das erste und zweite Stockwerk optisch zusammen. Über

den mittleren acht Fensterachsen lagerte ein breiter Dreiecksgiebel mit einem Rundbogenfenster, dahinter ein oktogonales Türmchen mit helmartigem Dach. Mächtig vorkragend war das Hauptgesims, das das darüber befindliche Mansardgeschoß optisch niedriger erscheinen ließ. Markant für die Werkstätten waren oktogonale Stützen über den Schnittpunkten.

Danach machte die Automobilfirma alle Tiefen des österreichischen Geschichtsverlaufs mit, bei gleichzeitiger Verlagerung des Produktions Schwerpunktes auf Lkws, Busse und kriegsbedingt auf Kettenfahrzeuge („Raupenschlepper“) im Zweiten Weltkrieg. 1971 folgte die Fusion mit der Österreichischen Automobilsfabrik AG, vormals Austro Fiat (Ö.A.F.). Die Gräf & Stift-Gründe in Sievering wurden ab 1975 sukzessive von der Gemeinde Wien erworben, um hier eine Wohnhausanlage zu errichten. Der Abbruch der alten Fabrikhallen wurde nicht als Verlust eingestuft, zumal der Großteil der Bauarchivalien im Krieg durch Brand vernichtet worden war. Damit verfügte die wissenschaftliche Denkmalpflege nicht über die Grundvoraussetzung um den Wert des Bestehenden zu dokumentieren.

Dr. Edgard Haider  
Historiker und Buchautor



Abb. 74a: Inserat aus dem Jahr 1914

## Die Wiener Stadtbeleuchtung – eine Lebenserfahrung

Wien gehört zu den am besten beleuchteten Städten der Welt: Diesen Standardsatz kann man immer wieder von offizieller Seite hören oder lesen. Und diese Feststellung stimmt! Das wird einem bewusst, wenn man vergleichbare Städte im Ausland besucht. So hat man beispielsweise in Berlin oder Dresden in manchen Vorstadtstraßen den Eindruck, dass sich seit Wilhelms II. Zeiten kaum etwas verbessert hat. Wien kann also zu recht stolz sein, möglichst an allen Orten der Stadt „Licht ins Dunkel“ zu bringen, nicht zuletzt aus Sicherheitsgründen. Völlig ausgespart bleibt dabei die Frage, welche Form die Beleuchtungskörper haben und ob sie zur jeweiligen Umgebung passen. Gerade für eine Stadt, die solch einen reichen Bestand an historischer Architektur aufweist, ist dieses Thema von außerordentlicher Wichtigkeit.

Mir wurde die Problematik schon recht früh bewusst. Ich war Gymnasiast der Unterstufe, als ich in den 1960er Jahren im Österreichischen Fernsehen einen Filmbericht über Wien sah. Gestalter des Beitrags war der prominente Kulturberichterstatler Heinz Fischer Karwin. Im Gedächtnis blieb mir der Satz: „...und wieder ein paar Peitschenhiebe gegen den guten Geschmack!“ Ein Schlüsselereignis, denn plötzlich fiel mir auf, dass die von Fischer Karwin gemeinten „Peitschen“-Leuchten überall im Stadtgebiet anzutreffen waren. Selbst das Herz der Stadt rund um den Stephansdom war mit ihnen bestückt worden (Abb. 75). Noch schlimmer war es um den Graben bestellt. Abgesägte Maste in der

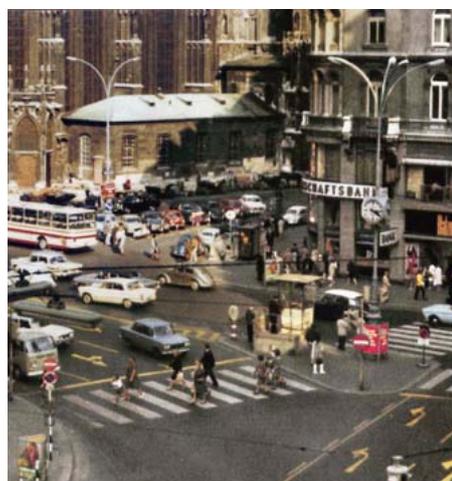


Abb. 75: Peitschenleuchten am Stephansplatz vor dem Bau der U-Bahn 1969

Mitte des Straßenzuges dienten als Abspannungsträger für Leuchtstoffröhren.

Der 1969 begonnene U-Bahnbau bot Gelegenheit, in der neu geschaffenen Fußgängerzone der Inneren Stadt Fehler der jüngsten Vergangenheit gutzumachen. Bogenlampenmaste mit historischem Ziersockel, aber einfachem Ausleger mit der so genannten „Stephansplatz“-Leuchte sowie Altstadt-Laternen rund um den Dom sorgen seit 1974 für die auch im Design adäquate Beleuchtung. Graben, Kohlmarkt und Rotenturmstraße werden von so genannten „Maiglöckchen“-Laternen erhellt. Die Fußgängerzone Kärntner Straße erhielt damals silbrige gebündelte Tiefstrahler, über deren Form man streiten konnte. 1999 verschwanden sie spurlos und wurden durch „Maiglöckchen“-Laternen ersetzt. Damit war eine optische Einheit mit den Laternen der übrigen Fußgängerzone und der Rotenturmstraße hergestellt.

Um an dieser Stelle einem möglichen Missverständnis vorzubeugen: ich stimme keineswegs ein Hohelied auf die „Maiglöckchen“-Laterne an. Diese Form ist in den 1920er-Jahren entstanden. Man hat auf einen abgeschnittenen Gaskandelaber ein Rohr mit Bogenausleger gesetzt. Eine akzeptable, aber keineswegs überwältigende Kreation. Trotzdem bin ich froh, dass es sie mangels besserer Entwürfe gibt. Deutlich wurde das beim Streit um die Neugestaltung der Fußgängerzone Kärntner Straße und Graben 2009. „Stadtrat Schicker beharrt auf Fehl-Design für das Weltkulturerbe“, schrieb damals Bezirksvorsteherin Ursula Stenzel (ÖVP) in einer OTS-Ausendung. „Wenn man bewusst den Charme der Inneren Stadt brechen und polarisieren möchte, dann wäre der Zweck dieser Leuchte erfüllt.“ Geplant war eine klobig wirkende Vierkant-Leuchte in Galgenform, nur ohne Stützbalken. Es bedurfte kritischer Äußerungen namhafter Architekten wie Gustav Peichl („Diese Leuchte ist eine Katastrophe für die Innere Stadt, denn sie sprengt das Maß“) oder Helmut Margreiter („Die Wirkung der Inneren Stadt wird durch diese Leuchte gestört“), um die Rathaus-Verantwortlichen zum Einlenken zu bewegen. Eine überwältigende Mehrheit von befragten Personen hatte sich zudem für die „Maiglöckchen“ als angemessene

Leuchte ausgesprochen. Der massive Widerstand hatte also Erfolg gegen die Zwangsbeglückung mit einer neuen Leuchte, die besser in Ausfallstraßen gepasst hätte. Der Sieg der „Maiglöckchen“ mag so manchen zwar als mutlos vorgekommen sein, aber sie passen eindeutig besser zu den Häuserfronten der Altstadt. Ideal ist ihre Proportion aber nicht. Die Ausleger sind nämlich zu hoch für den doch recht zarten Sockel.



Abb. 76: Die Wandarme der ehemaligen Gasleuchten am Palais Niederösterreich (ehem. Landhaus, Leopold-Figl-Gasse, 1. Bezirk) werden nicht genutzt, stattdessen „Maiglöckchen“ auf Abspannungsdraht

In der Inneren Stadt merkt man das Bestreben, die Leuchtstoffröhren kontinuierlich durch großformatige „Maiglöckchen“ auf Abspannungsdrähten zu ersetzen. Beispiele sind die Nebengassen der Kärntner Straße und des Graben. Insgesamt geht es aber im Schnecken tempo voran, wie etwa in der **Singerstraße**. Hier wurde von der Kärntner Straße weg bis zur Höhe Liliengasse/Churhausgasse bereits umgerüstet. Seit 2013 wartet man auf eine Fortsetzung. Zu erneuern wäre auch die Beleuchtung von **Wollzeile, Herrengasse, Schulerstraße, Seilerstätte, Plankengasse** und **Stallburggasse**. Der kleine Platz, der durch die Kreuzung von Bräunerstraße und Stallburggasse gebildet wird, ist ein Beispiel für lieblose, rein von technischen Erwägungen geleitete Gestaltung. Statt Laternen wieder einmal die sattsam bekannten Leuchtstoffröhren auf Abspannungsdraht. Auch **Fleischmarkt** und die **Dominikanerbastei** mitsamt den Seitengassen hätten sich schon wegen ihrer durchgängig historischen Architektur längst eine Befreiung von den Leuchtstoffröhren auf

Draht verdient. Die **Leopold-Figl-Gasse** (ehemals Regierungsgasse) zwischen Minoritenplatz und Herrngasse ist ein gutes Beispiel für falsche Entscheidung zugunsten einer Billigversion. An der Seitenfront des heutigen Palais Niederösterreich (ehemals Landhaus) sind die reich verzierten Wandarme der ehemaligen Gasleuchten zu sehen – ohne jede Funktion. Statt sie zu reaktivieren und technisch auf den neuesten Stand zu bringen, wird die schmale Gasse von „Maiglöckchen“ auf Abspannungsdraht erhellt (Abb. 76).

Der **Josefsplatz** gilt als einer der schönsten Plätze weltweit. Der Blick auf die Fassaden der Nationalbibliothek, der Redoutensäule und [Vorschlag] das Kaiser Josef-Reiterstandbild lässt im Auge wohl jeden Betrachters ein Bild vollkommener Harmonie entstehen. Auch die Sicht auf die andere Seite des Platzes mit den Fassaden der Palais Pallavicini und Palffy ist beeindruckend. Wer allerdings genau hinsieht, wird entdecken, dass entlang dieser Seite Leuchtstoffröhren auf Abspannungsdraht für Licht sorgen. Das hat sich dieser Platz wahrlich nicht verdient, ebensowenig wie **Reitschulgasse** und **Augustinerstraße**. Im Platzbereich wären zwei mittelhohe Kandelaber wohl die bessere Lösung. In der Augustinerstraße könnte man nach dem Vorbild der **Strauchgasse** Wandeluchten installieren. In Wien wird im Gegensatz zu Städten wie Paris oder Barcelona eine seltsame Scheu deutlich, Leuchten an Hauswänden zu montieren. Offenbar geht man lieber zeitaufwändigen Verhandlungen mit Hauseigentümern aus dem Weg. Geschmacksfragen spielen, wenn überhaupt, eine Nebenrolle.

Die **Löwelstraße** zwischen Bankgasse und Ballhausplatz ist seit mehr als 50 Jahren mit unschönen Leuchten bestückt, die im Wiener Stadtbild überall anzutreffen sind: einfacher dünner Schaft, die Leuchtstoffröhre im 45-Grad-Winkel aufgesetzt. Sie sind mir schon als Gymnasiast störend in dem Ambiente der geschlossenen historischen Häuserzeile mit Blick auf den Volksgarten aufgefallen. Ausgerechnet die Zufahrtsstraße zum Ballhausplatz, „Empfangssalon“ der Republik, ist mit solchen Leuchten bestückt. Dabei sind es nur sieben Stück, die umgerüstet und den „Maiglöckchen“ im übrigen Teil der Löwelstraße bis in den Bereich des Café Landtmann angeglichen werden müssten. Geschehen ist bis jetzt

nichts. Ich bin sicher, dass die unpassenden Leuchten keinem einzigen Bundespräsidenten, Bundeskanzler oder auch nur einem der Bezirksvorsteher bzw. Bezirksvorsteherin der vergangenen 50 Jahre aufgefallen sind. Von Bürgermeisterern ganz zu schweigen...

Am **Ballhausplatz** selbst sind die „Peitschen“ zwar durch Bogenauslegerleuchten ersetzt worden, allerdings unproportioniert wie metallene Hopfenstangen. Hier hätte es sich wohl gelohnt, Ziersockel anzubringen – wo, wenn nicht hier auf diesem historisch hoch bedeutsamen Platz! Aber lieber verschrottet man die alten Sockel, als die noch brauchbaren des Schwarzenbergplatzes oder der Wienzeile – auch dort wurden sie rücksichtslos entfernt – für solche Zwecke zu nutzen.

Am **Hof** geben zwei rekonstruierte Bogenlampenmaste mit dem typischen Schneckenausleger ein eindrucksvolles Bild von der Schönheit der alten Beleuchtungskörper. Die anschließenden Maste mit der „Stephansplatz“-Leuchte auf dem **Heidenschuss** und der **Freyung** fallen im Vergleich zu ihnen deutlich ab. Unpassend ist allerdings, dass einer der „Bischofsstäbe“ genannten Maste mit einer modernen Würfeluhr versehen wurde (Abb. 77).



Abb. 77: Rekonstruierter Bogenlampenmast mit Schneckenausleger („Bischofsstab“) am Platz Am Hof im 1. Bezirk, auf dem eine moderne Würfeluhr montiert wurde

Der dritte rekonstruierte Bogenlampenmast steht auf der **Währinger Straße** vor dem Café Weimar. Dass er wie einst zweifarbig in hell- und dunkelgrau gehalten und nach altem Vor-

bild mit einem Blumenkorb geschmückt ist, verdankt die Öffentlichkeit nicht der Gemeinde Wien sondern der Privatinitiative eines Cafetiers zum 100-Jahr-Jubiläum seines Lokals.

Einen Sonderfall stellt der **Neue Markt** dar. Die Bogenlampenmaste mit den eigenartigen Schwanenhalsauslegern bleiben bei Einbruch der Dunkelheit finster – und das seit Jahren. Licht kommt vielmehr von Strahlern, die man auf den Masten in großer Höhe angebracht hat. Dieses seit Jahren andauernde Provisorium, verursacht durch technische Probleme, ist ärgerlich. Eine Lösung ist wohl erst zu erwarten, wenn die Tiefgarage unter dem Platz fertig gestellt und die Oberfläche frei von parkenden Autos sein wird (Abb. 78).



Abb. 78: Wegen technischer Probleme sind die Bogenlampen mit Schwanenhalsauslegern am Neuen Markt im 1. Bezirk außer Betrieb, stattdessen wurden provisorisch Strahler angebracht.

Ein positives Beispiel sind die Prunkkandelaber auf der **Urania-Brücke**. Im Krieg zerstört, wurden sie nach alten Vorlagen Detail getreu rekonstruiert. Von der überwiegenden Mehrheit der vorbei brausenden Autofahrer wahrscheinlich gar nicht wahrgenommen, sind sie eine echte Zierde. Ich habe allerdings meine Zweifel, dass dies auch heute noch möglich wäre. (Abb. 79)

Parallel zur Ringstraße läuft die so genannte **Zweier-Linie** von der Secession weg bis hinüber zum Landesgericht. Nach Fertigstellung der U-Bahn („Ustraba“, heute U2) in den späten 1960er Jahren installierte die MA 33 entlang der Strecke mit vielen herausragenden Bauten moderne Tiefstrahler, die später einen neuen Kopf erhielten. Mich erinnert diese neue Form an Friseurtrichterhauben. Zumindest stellen sie eine optisch ansprechendere Lösung dar als



Abb. 79: Prunkkandelaber auf der Urania-Brücke (1. Bezirk): Nach Kriegszerstörung detailgetreu rekonstruiert.

die ursprünglichen plumpen Gebilde. Vor dem Museumsquartier war die „Trockenhaube“ der MA 33 dann aber doch zu gewöhnlich. Deshalb musste sie in diesem Bereich dunkelgrau gestrichenen Bogenlampenmasten Marke „Stephansplatz“ weichen. Man hat es somit in Kauf genommen, dass die Zweier-Linie nicht mehr ein einheitliches Design hat.

Eine sehr persönliche Erfahrung verbindet mich mit dem **Arenbergpark** auf der Landstraße. Als Bewohner dieses Stadtviertels mit seinen großbürgerlichen Wohnhäusern aus den Jahren vor 1914 fielen mir die Beleuchtungskörper im Park seit jeher unangenehm auf: Leuchtstoffröhren im Knick, aufgesetzt auf altem Zierschaft mit Doppeladler. 1999 wurden diese Leuchten zu meiner Freude abgetragen. Doch rasch stellte sich Ernüchterung ein, als neu gegossene Leuchten genau in der gleichen Form wie bisher installiert wurden. In Briefen an die Bezirksvorstehung und die MA 33 wies ich auf die Problematik hin. Ich gab meiner Enttäuschung Ausdruck und verwies auf das Beispiel des zum 3. Bezirks gehörenden Teil des Stadtparks, wo ähnlich hässliche Konstruktionen der Sechzigerjahre durch Laternenköpfe in historischer Form ersetzt worden waren. Warum nicht auch im Arenbergpark? Zu meiner Überraschung wurde ich zu einer Ortsbegehung mit Bezirksvorsteher Erich Hohenberger (SPÖ), einem Beamten der MA 33 und noch einem Magistratsbeamten eingeladen. Ausführlich schilderte ich die Sachlage, zeigte auch ein

Foto aus den Zwanzigerjahren, auf dem „Maiglöckchen“ zu sehen sind. Zuerst wurde ich gefragt, ob ich als Einzelperson handle oder im Auftrag einer Organisation. Wahrheitsgemäß antwortete ich, dass mir als interessierten Bürger der Stadt Gestaltungsfragen ein Anliegen seien und es sich um eine Einzelinitiative handle. Dann stellte Hohenberger die Frage nach Machbarkeit und Kosten. Die Beamten erklärten, dass man nur den Ausleger wechseln müsse. Da erst ein Teil der neuen Leuchten aufgestellt war, hielten sich auch die Kosten in Grenzen. Tatsächlich erhielt ich schon bald von Vizebürgermeister Bernhard Görg (ÖVP) einen Brief: „...wurde mir von meinen Mitarbeitern berichtet, daß die Beleuchtungsanlage im Arenbergpark nunmehr entsprechend Ihrem Vorschlag abgeändert wird. Ich freue mich, daß diese für Sie zufriedenstellende Lösung möglich ist. Nochmals besten Dank für Ihr Engagement für unsere Stadt ...“ Woran ich mit wenig Hoffnung geglaubt hatte, wurde wahr. Die schon stehenden Laternen wurden in „Maiglöckchen“-Form umgerüstet, die fehlenden in gleicher Form installiert. Ende gut, alles gut im Arenbergpark, dank der Einsicht der zuständigen Behörden. Und ich als einfacher Bürger hatte die Befriedigung, dass sich Engagement gepaart mit etwas Glück manchmal doch lohnt. (Abb. 80) Wenige Jahre später erhielt auch der

ähnlich dem Arenbergpark gestaltete **Alois-Drasche-Park** auf der Wieden (4. Bezirk) neue Laternen mit „Maiglöckchen“. Allerdings dauerte die vollständige Umrüstung unglaublich lange. Bei neu installierten Beleuchtungskörpern ist manchmal auch die Proportion ein Problem, wie das Beispiel Stadtpark zeigt. Dort sind die aus den Fünfzigerjahren stammenden Leuchten mit dem gegitterten Zylinder durch Altstadtlaternen ersetzt worden. Ein sichtlich zu großer Laternenkopf sitzt auf einem zu kurzem Schaft. Nur im Bereich der Stubenbrücke und in dem zum 3. Bezirk gehörenden Parkgelände sind die Laternen von den Proportionen her so, wie sie sein sollen. Allerdings sind sie durch zusätzliche lichttechnische Elemente stark verfremdet.

Schön wäre es, Plätze wie den stimmungsvollen **Rudolf von Alt-Platz** im 3. Bezirk von den öden Leuchtstoffröhren auf Abspannungsdrähten zu befreien und Kandelaber aufzustellen. Die überlangen Abspannungen auf dem **Ziehrer-** und dem **Sebastianplatz** merkt man die Marke „Billigsdorfer“ an. Meine Initiative zur Umrüstung stieß beim damaligen Bezirksvorsteher-Stellvertreter Schmidt (ÖVP) sogar auf sehr positive Reaktion, dann aber schief die Sache ein.

Leider gibt es besonders negative Beispiele: wahre Masten-Monster befinden sich an der Kreuzung **Tabor-**



Abb. 80 (li.): Arenbergpark (Landstraße): 1999 konnte der Autor anregen, dass bei der Erneuerung der Leuchten statt unschöner gesichtsloser Lampen historisch passende „Maiglöckchen“ montiert wurden; Abb. 81 (re.): Klobiges Masten-Monster an der Kreuzung Taborstraße/Obere Augartenstraße in der Leopoldstadt

**straße/Obere Augartenstraße**, an Klobigkeit nicht zu übertreffen! Hauptsache der Mast ist als Ampelträger und Draht- und Kabelaufhängung zu gebrauchen, oben dann wie eine Verlegenheitslösung die Leuchte. (Abb. 81) Bedenklich ist, dass sich diese Brutalität im Stadtbild immer mehr ausbreitet, jüngst etwa am **St.-Elisabeth-Platz** im 4. Bezirk. An der Ecke zur Argentinierstraße hat man ohne jede Rücksicht auf die Architektur der Häuser und die Atmosphäre des Platzes mit der neogotischen Kirche im Zentrum ein solches Monstrum aufgeführt.



Abb. 82: Auhofgasse/Lilienberggasse in Hietzing: „Knick“-Leuchten wurden durch neue Maste ersetzt, die eine gewisse Verbesserung darstellen

Auf kein Verständnis stieß ich mit meiner Initiative, die **Hietzinger Hauptstraße** zwischen Kennedy-Brücke und Anna Freud-Platz endlich von den überalterten Peitschenleuchten zu befreien. Dieser Straßenabschnitt habe sich eine geschmackvollere Ausstattung verdient, schrieb ich dem damaligen Bezirksvorsteher Heinz Gerstbach (ÖVP). Nach langer Zeit erhielt ich eine Antwort, die ich leider nicht aufgehoben habe. Schwerpunkt war der Hinweis, dass Wien zu den bestbeleuchteten Städten der Welt zähle. Verstanden hat der Lokalpolitiker offenbar nichts. Die Peitschenleuchten stehen also weiterhin vor dem Parkhotel Schönbrunn, dem „Kaiserstöckel“ und den schönen Vorstadthäusern. Es ist zu hoffen, dass ihr Ende doch in absehbarer Zeit gekommen sein wird. Auch die **Schönbrunner Schlossallee** und die **Schlossbrücke** hätten sich schönere Leuchten verdient als die jetzigen.

Im Bereich **Auhofstraße / Lilienberggasse** wurden jüngst die „Knick“-Leuchten durch neue Lichtmaste ersetzt, die zwar keinen überwältigenden Eindruck machen, aber doch eine optische Verbesserung darstellen. (Abb. 82)

Von Umlandgemeinden in Niederösterreich könnte sich Wien manche Anregung holen, wie etwa dieses Beispiel aus **Baden** bei Wien zeigt. Was in Wien streng verpönt scheint, ist dort offenbar kein Problem: Zierringe, die den Masten eine gute Proportion geben. (Abb. 83)

Altstadtlaternen können auch unpassend sein, wenn sie am falschen Platz installiert werden, wie etwa im Eingangsbereich des **Kurparks Oberlaa**. Während vor dem Palais Coburg, am Schillerplatz, hinter dem Wien Museum, vor dem Gartenpalais Liechtenstein in der **Fürstengasse** (9. Bezirk) und in vielen anderen Standorten wie etwa der **Hohen Warte** oder **Ober St. Veit** die unselige Knick-Leuchte in der Umgebung historisch bedeutsamer oder romantisch anheimelnder Häuser weiterhin für optische Irritation sorgt, kommt die Altstadtlaterne in Oberlaa zu zweifelhaften Ehren.

Auf der **Mariahilfer Straße** hat man es bei der Umgestaltung zur Fußgängerzone leider verabsäumt, die überhöhen blauen Masten mit den spitzohr-förmigen Tiefstrahlern durch kleinere, der neuen Bestimmung adäquate Laternen zu ersetzen. Man begnügte sich damit, die bestehenden Leuchten beige zu lackieren. Die dunkelblauen,



Abb. 83: Baden bei Wien (NÖ): Bei neu gestalteten Lichtmasten sorgen Zierringe für gute Proportionen



Abb. 84: Mariahilfer Straße: Überhohe Masten mit Spitzohr-förmigen Tiefstrahlern wurden nach dem Straßenumbau leider beibehalten

wie Plisseeröckchen wirkenden Sockel wurden entfernt. (Abb. 84)

Fazit meiner Erfahrungen aus einem halben Jahrhundert: Es fehlt zweifellos an einem Gesamtkonzept. Es wird vielfach planlos irgendetwas installiert. Die Frage, ob dieser oder jener Leuchtentyp zur Umgebung passt, stellt sich für die Verantwortlichen nachweislich zumeist gar nicht. Es herrscht eine Geschmacksunsicherheit vor, die beklemmend ist. Rekonstruktion kommt für die selbsternannten Hohepriester der Moderne aber nicht infrage, allein der Begriff löst bei ihnen kalte Schauer aus. Andererseits ist es nicht gelungen, moderne Beleuchtungskörper zu kreieren, die dem Anspruch auf Weltstadtcharakter gerecht würden. Denn es kann nicht genügen, nur auf alte Formen zurück zu greifen. Was neu geschaffen wurde, kann bestenfalls als mittelmäßig gelten. Der „große Wurf“ ist nie gelungen, falls er überhaupt je versucht wurde. Die Techniker haben sichtlich die absolute Herrschaft auf Kosten geschmackvoller Gestaltung übernommen. Es mangelt hier eindeutig an Problembewusstsein und gutem Willen.

Dr. Edgard Haider  
Historiker und Buchautor

Zum Thema Straßenbeleuchtung und -möblierung vgl. Prof. Martin Kupf, „Die Wiener Straßenmöblierung“ in: „Denkma[i]l Nr. 7/2011, S. 24f. sowie DI Stefan Mastal, „Die Freiraumgestaltung in den Wiener Altstadtgebieten in: „Denkma[i]l Nr. 14-15/2013, S. 36f.

## Mehr Schein als Sein? – Stilsanierungen historischer Aufzüge in Wien

Das Sterben historischer Aufzugsanlagen in Wien ist enorm - gut 95 Prozent der noch vorhandenen Altanlagen gingen in den vergangenen drei Jahren verloren. Die wenigen Stilsanierungen machen ihrem Namen dabei meist nur mangelhaft Ehre. Anlagen, welche weiterhin den Charme des historischen Originals verbreiten, sind selten.

„Unser Aufzug ist nun schon hundert Jahre alt. Da eine aufwändige Sanierung der bestehenden Substanz um ein Vielfaches teurer kommt, haben wir uns für eine Neuanlage entschieden, welche einen modernen Akzent zum historischen Ambiente setzen wird.“ Diese und ähnliche Kundmachungen lese ich leider zur Genüge in historischen Bürgerhäusern auf der Suche nach den letzten verbliebenen Oldtimern unter den Fahrstühlen. Angetroffen werden in diesen Fällen nur mehr leere Stiegen-Spindeln, welche auf die Verbauung durch Stahl-Glas-Türme warten und ein letztes Mal ihre Offenheit und Eleganz vermitteln. Die Schuld für die Folgen eines solchen Umbaus liegt allerdings oft nicht nur bei den Entscheidungsträgern und Eigentümern. Vielmehr kommt es hierbei auf den Zugang der anbietenden

Firmen zur Thematik historischer Fahrstühle an. Unter dem Druck, möglichst viele Umbauten in einem kurzen Zeitraum durchzuführen, wird vielen Eigentümern von einer Stilsanierung abgeraten. Fix fertig vorproduzierte Komponenten, die direkt geliefert und eingebaut werden, machen eine komplette Neuanlage preislich interessanter. Kommt es doch zu einer Stilsanierung, werden oft zahlreiche Abstriche in Kauf genommen.

### Es geht auch anders

Das zeigt eine Handvoll kleiner, aber spezialisierter Firmen, die - trotz Verwendung von vorgefertigten Teilen - individuelle Lösungen bei Stilsanierungen anbieten. Ein gelungenes Beispiel für einen solchen Umbau finden wir beim Stadtpark-Hof in der Vorderen Zollamtsstraße 11, 1030 Wien, ein unter Denkmalschutz stehendes Gebäude des Architekten Arthur Baron, errichtet in den Jahren 1907-1908. (Abb. 85). Arthur Baron war der zeitgenössischen Moderne gegenüber äußerst aufgeschlossen, insbesondere was den Einsatz neuester Bautechniken und Materialien betraf. Zur Ausführung gelangte ein offener Fahrschacht in der Stiegen-Spindel

durch die Fa. Th. D'Ester, nachfertige Fabrik für Aufzüge System Stigler, Wien 3, Schlachthausgasse 15, eine der damaligen fünf großen Aufzug-Hersteller in Wien. Ende der 1960er-Jahre führte die Fa. Sowitsch Aufzüge, Wien 16, den Umbau von Gleich- auf Drehstrom durch. 2013 erfolgte eine stilgerechte Sanierung durch die Fa. Skoric Aufzüge KG.

Wenn man diese alten Anlagen weiter erhalten möchte, ist das nur eine Frage des Willens. Möglich ist es allemal. Auch trotz verschärfter Sicherheitsbestimmungen können gewisse Situationen bei Altanlagen beibehalten werden, erklärte mir der Chef der ausführenden Firma. So konnte das Gegengewicht im Lichthof erhalten werden, und die Schachtgrube wurde nur mit 1,2 m anstatt 1,4 m Tiefe ausgeführt. „Mir macht es Freude, diese schönen alten Kabinen möglichst originalgetreu aufzuarbeiten“, erzählte er mir weiter.

Vor allem die Schachstumwehrung, der optische Hauptteil des Erscheinungsbildes, stellt hohe Ansprüche: Die schmiedeeiserne Maschengitter-Umwehrung, welche mit zahlreichen Dekorelementen versehen ist, verlangte nach einer Erhöhung von 1,80 m auf 2,20 m, sowie den Austausch des Gitters auf eine Maschenweite von 8 mm statt 25 mm. Durch Abnehmen des Abschlussdekors, Einfügen von Ergänzungssteilen und dem Wiederanbringen der demontierten Teile konnte die optische Beeinträchtigung auf ein Mindestmaß beschränkt werden (Abb. 86). Da das Objekt unter Denkmalschutz steht, bestand stets auch Kontakt zum Bundesdenkmalamt. Von diesem wurde eine Analyse der Schachstumwehrung vorgenommen, welche eine ursprünglich in Chamois gehaltene Lackierung aufwies. Der Parterrebereich zeigt sich nun wieder in seinem originalen Farbton. Eben solche Sanierungen sind es, welche der technischen Innovation „Fahrstuhl“ weiterhin Ehre bereiten.

*Christian Tauß  
Wiener Aufzug Museum*

Weitere Informationen über Wien und seine Aufzüge sowie das Museumsprojekt unter

📍 [www.aufzugmuseum.at](http://www.aufzugmuseum.at)



Abb. 85 (li.): Historische Aufzugsanlage im Stadtpark-Hof, Vordere Zollamtsstraße 11 in Wien-Landstraße, vor der Sanierung; Abb 86 (re.): Aufzugsanlage im denkmalgeschützten Stadtpark-Hof nach der vorbildlichen, behutsamen Sanierung mit erhöhter und feinmaschigeren schiedeeisernen Gitterumwehrung

## Abrissgefahr für die Schweizertalstraße 16 in Wien-Hietzing



Abb. 87: Gartenseite des Straßentrakts Schweizertalstraße 16 mit Pawlatschen: Obwohl in Schutzzone, beantragte der neue Eigentümer einen Totalabbruch

### Biedermeier-Idylle, Literaten-Wohnhaus und ein Hauch von Afrika

In der Schweizertalstraße 16 in Ober St. Veit träumt ein altes Haus von seiner schillernden, ungewöhnlichen Vergangenheit. Doch der Traum könnte bald jäh beendet sein, wenn es dem neuen Eigentümer gelingt, mittels der legendären „technischen Abbruchreife“ das teilrenovierte Ensemble mitten in einer Schutzzone abzureißen und somit lukrativen Baugrund zu gewinnen.

1819 sind im franziszeischen Kataster noch zwei quer von der Straße abgehende Hausteile ohne Verbindung sichtbar, bald danach dürfte der heutige Straßentrakt errichtet worden sein. Die Grundmauern sollen sogar aus der Zeit vor 1683 stammen. Eine noble Toreinfahrt und ein Pawlatschengang auf der Gartenseite bieten ein stilvolles Vorstadtbambiente, ergänzt durch eine romantische kleine Gartenvilla in gründerzeitlichem Stil. Nur die Straßenfront ist etwas schlicht - irgendwann wurde die gegliederte Fassade „glatt“ gemacht. Das Bundesdenkmalamt erließ nach einer Begutachtung keinen Denkmalbescheid, immerhin aber steht das Haus in einer Schutzzone der Stadt Wien.

### Von Ober St. Veit nach Nordafrika

Am 7.6.1857 wurde in diesem Haus Rudolf Slatin geboren, dessen Lebens-

lauf so schillernd verlief, dass viele Verlage eine solche Abenteuergeschichte wohl als absurd ablehnen würden. Mit 17 Jahren brach Slatin die Schule ab und schlug sich nach Kairo durch, wo er als Buchhandelsgehilfe arbeitete. In Ägypten herrschten damals die Nachfolger Muhammad Alis als osmanische Vizekönige. Slatin bereiste ab 1874 den Sudan, wo er den in Oberschlesien geborenen, zum Islam konvertierten Afrikaforscher Eduard Schnitzer kennen lernte, der später als „Emin Pascha“ Gouverneur einer sudanesischen Provinz wurde. Schnitzers Empfehlung bewirkte, dass Slatin im Westsudan als Finanzinspektor arbeitete. 1881 wurde der Schulabbrecher Slatin aus der Schweizertalstraße sogar Gouverneur der westsudanesischen Provinz Darfur.

Die Zeit war unruhig: Im Süden bekämpften die osmanischen Vizekönige den Sklavenhandel, von Norden her eroberten die Briten Ägypten und den Sudan, und gleichzeitig wehrte sich eine Gruppe um den Religionsgelehrten Muhammad Ahmad gegen die britische Besatzung. Ahmad wurde von Anhängern als von Gott gesandter „Messias“ (Mahdi) verehrt, weswegen die blutigen Kämpfe der folgenden Jahre mit tausenden Toten auf beiden Seiten als Mahdi-Aufstand bezeichnet werden. Ende 1883 geriet Slatin in die Gefangenschaft von Ahmad und lebte 12 Jahre lang als Sklave im „Mahdi-Reich“. 1895 gelang ihm die Flucht, er



Abb. 88: Rudolf Slatin im Jahr 1899 als „Slatin Pascha“ im Dienste des ägyptischen Vize-Königs stehend, gekleidet in Landestracht

schlug sich zu den Briten nach Kairo durch und schrieb einen Bestseller über seine Erlebnisse. Der ägyptische Vizekönig und die Briten verliehen Slatin den Titel „Pascha“ und gaben ihm hohe militärische Befehlsgewalt im Kampf gegen die Mahdi-Anhänger. Nach der Vernichtung des Mahdi-Reichs wurde „Slatin Pascha“ von der britischen Königin Victoria in den Adelsstand erhoben, er wurde Truppeninspektor und suchte nach Schätzen. Auch Kaiser Franz Joseph adelte ihn, und kurz vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs wurde „Freiherr von Slatin“ zum Geheimrat ernannt und heiratete in der Votivkirche eine um 16 Jahre jüngere Baroness. Im Krieg leitete er für Österreich-Ungarn das Rote Kreuz und den Austausch der Kriegsgefangenen, und 1919 konnte er durch seine britischen Kontakte zusätzliche Kartoffel- und Kohlelieferungen nach Österreich ausverhandeln, was wohl vielen Menschen das Leben rettete. Mit einer Pensionszahlung der ägyptischen Regierung lebte er dann als Pensionist bei Meran und starb 1932 im Cottage-Sanatorium in Wien-Währing. Sein Grab befindet sich auf dem Ober St. Veiter Friedhof.

Das schillernde Leben zwischen Schweizertalstraße und Afrika wurde 2012 von Thomas Macho verfilmt.<sup>1</sup> Zur Filmpräsentation in Wien kamen sowohl der Enkel des Mahdi, Imam

Ahmed Abd er-Rahman al-Mahdi, als auch Slatins Enkel George Galitzine, der dem Bezirksmuseum Hietzing Uniformen von Slatin Pascha übergab.

## Makart-Festzug und Satire-Blatt

Als der 12jährige Slatin noch zur Schule ging, kaufte der k. u. k. Hofmodewarenlieferant Christian Dürr 1869 das Nachbarhaus Schweizertalstraße Nr. 18.<sup>2</sup> Seine Tochter Bertha heiratete in die Schneiderfamilie Uzel



Abb. 89: Blick auf Schweizertalstraße 14 (rechts) und 16 (links, mit Balkon): Die Straßenfassade wurde irgendwann ihrer Verzierungen beraubt.

ein, beide Familien sind mit dem pompösen Festzug vom 24. Juli 1879 verknüpft. Der Maler und Dekorationskünstler Hans Makart stellte anlässlich der Silbernen Hochzeit von Kaiser Franz Joseph und Elisabeth die Landesgeschichte in einem Historien-Umzug dar. Ein damals vom Schneider Jakob Uzel getragenes Renaissance-Kostüm wurde vom Bezirksmuseum Hietzing 2003 erworben.

1908 kam auch Haus Nr. 16 in den Besitz von Bertha Uzel. An der vermutlich damals errichteten Gartenvilla steht heute noch ihr Familienname neben der Glocke und erzählt von einer längst vergangenen Zeit.

Noch eine Geschichte ist mit den alten Mauern der Schweizertalstraße 16 verbunden. Hier wohnte Anfang des 20. Jahrhunderts der Dichter und Schriftsteller Wilhelm Freiherr von Appel, der seit 1905 die Satire-Zeitschrift „Die Muskete“ herausgab. Sie zeichnete sich durch (eher unpolitische) Satiren und großformatige Zeichnungen aus

und erschien meist wöchentlich bis 1941.<sup>3</sup> Mit nur 36 Jahren starb Appel am 22.11.1911 in diesem Haus, wie auch eine Gedenktafel verkündet. Im Ersten Weltkrieg vermisst man in der „Muskete“ ein wenig die satirische Kritik am eigenen Land, am 3.9.1914 z.B. wird von Pflicht, Vaterland und „dem Feind entgegen bebenden“ Kriegern gedichtet. Gespottet wird nur über panisch flüchtende Gegner: „Hör ´st Schurl, schau her - die atta-

ckieren mit dem Hintern voran!“ Im Herbst 1939 ist die Zeitschrift sehr sanft geworden, es werden harmlose Berichte über Filmstars, Anekdoten und Plaudereien abgedruckt.

## „Ein bissl die Zeit stehen geblieben“

Noch lange blühte das Haus, in seinen Geschäftslokalen gingen Kunden aus und ein, und im Garten schwelgten die Bewohner in einer grünen Oase. Um 2009 kaufte ein Immobilien-Händler das Ensemble und pries in einem Prospekt das „seltene Kleinod“ an: „Alt-wienerhaus, Straßentrakt um 1800 erbaut. Die Gewölbeeinfahrt, die ehemaligen Pawlatschen und viele andere Details weisen unverkennbar auf die Biedermeierepoche hin. Im abgeschirmten Hofgarten liegt die idyllische Gartenvilla mit leicht ausbaubarer Mansarde und großzügigem Souterrain. Alle Wohnungen haben Gaseta-genheizung und sind teilrenoviert.“ Und er zitiert seinen Fotografen: „Dort

ist ein bissl die Zeit stehen geblieben! Wenn Sie mal in einem Liegestuhl an einem Sommermorgen Musik hören würden, inmitten all dem ruhigen kühlen Grün, dann hätten Sie dort ein kosmisches Erleuchtungserlebnis“.

Gekauft wurde das Kleinod kurz darauf allerdings von der Firmengruppe Raiffeisen, die zunächst auf mehreren Webseiten unter der Überschrift „Wohnen beim Lainzer Tiergarten“ von einer teilweisen Erhaltung spricht: „Elegante Architektur: Die Kombination aus generalsaniertem Altbau und harmonisch angepasstem Neubau ergibt eine kleine elegante Wohnanlage, die perfekt in die beliebte Wohngegend passt“, schreibt Raiffeisen und schwärmt: „Zum liebevoll bewahrten ländlichen Charakter kommen eine Vielzahl an Einkaufsmöglichkeiten.“ Unter anderem werden auf der Webseite hochwertige Markenprodukte im Sanitärbereich angekündigt, sowie falls gewünscht ein passender Ablebensschutz.

Die Abbildungen zeigen die nackte Hinterseite der Hermes-Statue bei der gleichnamigen Villa. Die ungünstige antike Symbolik war dem Gestalter der Webseite vermutlich nicht klar.

Inzwischen hat Raiffeisen als Eigentümer einen Antrag auf Komplettabbruch gestellt, der in diesen „liebevoll bewahrten ländlichen Charakter“, mitten in die Schutzzone, eine schmerzende, klaffende Lücke schlagen würde.

## Technische Abbruchreife?

In Schutzzonen kann man Bauten laut § 60 d der Bauordnung - vereinfacht formuliert - nur abreißen, wenn an der Erhaltung kein öffentliches Interesse besteht, oder wenn der Erhaltungszustand so schlecht ist, dass eine Instandsetzung nicht gerechtfertigt erscheint (z. B. „technische Abbruchreife“). In der Bezirkszeitung (BZ) vom 21.1.2015 erklärte die Raiffeisen (RBI)-Pressesprecherin, man habe „desolate Dach- und Deckenkonstruktionen, massive Feuchtigkeitsschäden und mangelhafte Fundierungen“ festgestellt. Ein Gutachten attestiert eine technische Abbruchreife, es sei laut Gutachten kein Gebäudeteil zu erhalten, sodass man einen Antrag auf Komplettabbruch eingereicht habe. Offenbar sieht das in den involvierten Institutionen (Investor, Behörde, Gutachterbüro) nicht jeder so. Der Initiative Denkmalschutz wurden Informationen und Fotos zugespielt, die (bis

auf feuchte Mauern im Erdgeschoß wegen unbeheizter Leerräume) zu- mindest beim Straßentrakt einen durchaus brauchbaren Erhaltungszu- stand vermuten lassen. Eine Erhaltung wäre also definitiv machbar und im Kontext der Schutzzone auch wün- schenswert. Ein Neubau wäre aller- dings für den Eigentümer gewiss lu- krativer. Auch Bezirksvorsteherin Silke Kobald wirkt mißtrauisch, sie plädiert in der Bezirkszeitung für den Erhalt des historischen Ensembles: „Ein Aus- hebeln der Schutzzoneregulierung durch eine Hintertür ist inakzeptabel!“

### Schwierige Kommunikation

Ich fragte die RBI-Pressesprecherin am 17.2. telefonisch, ob sie in dem BZ-Artikel korrekt zitiert worden sei, und erfuhr am 23.2. per Mail, das Zitat sei korrekt, und das Gutachten sei „von einem unabhängigen [...] Gut- achter“ erstellt worden. Am folgenden Tag wurde mir mitgeteilt, dass ich die Presse-Dame zwar anrufen dürfe, man

aber das Thema (Schweizertalstraße 16) über das Zeitungsziat hinaus nicht diskutieren werde.

Die im Internet für das Bauprojekt als zuständig genannte Ansprechpartnerin bei der Raiffeisen Bausparkasse erwi- derte am 24.2. auf meine Frage, ob man nun teilerhalten (wie die Web- seite sagt) oder komplett abreißen wolle (siehe Bezirkszeitung), sie müsse erst nachfragen, jemand werde mich zurückrufen. Mich rief bis zum 3.3. niemand zurück, und ich habe kaum je so viele fruchtlose Anrufver- suche gemacht wie in diesen 14 Tagen („nicht da“, „in Besprechung“, „wird rückrufen“).

Ich ersuchte am 3.3. darum, in das Gutachten, das die „technische Ab- bruchreife“ angeblich nachweist, Ein- sicht nehmen zu dürfen, oder von Raiffeisen die Schäden am Haus ge- zeigt zu bekommen, um die Behaup- tungen des Whistleblowers aus der Welt zu schaffen. Am 5.3. teilte mir Raiffeisen (mit Mail-Kopie an 6 weitere

Raiffeisen-Funktionäre!) mit, dass weder eine Einsichtnahme ins Gutach- ten, noch eine Schadensbegutachtung vor Ort möglich sei. Grund wurde kei- ner genannt, obwohl ich für den Fall der Ablehnung um eine Begründung gebeten hatte.

Derzeit schaut es danach aus, dass auf dem Areal eine Totalzerstörung aller Gebäudeteile stattfinden wird, wenn die Behörde dem Gutachten Glauben schenkt.

Dr. Gerhard Hertenberger  
Freier Autor

### Anmerkungen

- <sup>1</sup> „Slatin Pascha. Im Auftrag Ihrer Majes- tät“, [www.austrianfilm.at/slatin-pascha](http://www.austrianfilm.at/slatin-pascha)
- <sup>2</sup> vgl. Beitrag „Die Häuser Schweizertal- straße 16 und 18“ auf der Website „Ober St. Veit an der Wien“ von Dr. Josef Holz- apfel – HoMedia , <http://www.1133.at/document/view/id/844>
- <sup>3</sup> [http://anno.onb.ac.at/cgi-content/ anno?apm=0&aid=mus](http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?apm=0&aid=mus)



90-94: Diese der Initiative Denkmalschutz zugespielten Fotos vom Biedermeier-Straßentrakt lassen einen durchaus brauchbaren Bauzustand vermuten: Straßenseitig neu sanierte Fenster, gartenseitig ein Holz-Pawlatschengang, und offenbar vom Gutachter freigelegte Balken der Dippelbaumdecke am Dachboden; das Foto oben Mitte zeigt die Gründerzeitvilla im Garten hinter dem Straßentrakt.

## Zwischen Resignation und Hoffnung Zum Umgang mit historischer Bausubstanz in Imst

„Bei Ihrem letzten Besuch haben Sie auch den sogenannten Alten Widum [das heutige Haus der Fasnacht] besichtigt, eines der ganz wenigen Gebäude in Imst, die historischen Wert haben.“<sup>1</sup> So schreibt der Imster Bürgermeister Josef Koch im Juni 1951 an das damalige Landesdenkmalamt in Innsbruck, dem zu diesem Zeitpunkt Oswald Trapp vorstand. Aussagen wie

Quellen - seien sie schriftlicher oder vor allem auch baulicher Natur - überrascht, sind die Schlüsse die daraus für die Situation der Imster Bausubstanz gezogen wurden und werden. So sei von den alten, beschaulichen Häusern [...] fast gar nichts übriggeblieben und alles, was nach dem Brand errichtet wurde, seien schnell aus dem Boden gestampfte, nüchterne Zweckbauten.<sup>3</sup>

gegliedert. Die Anbindung an das Obergeschoß erfolgte durch einen seitlich angestellten überwölbten Treppenaufgang. Der Hausgang im Erdgeschoß wies wie jener im Obergeschoß ein Stichkappengewölbe auf und erschloss (z. T. über Portale mit abgefaster Leibung) die beiderseits gelegenen Räume, von denen zumindest einer ebenfalls gewölbt war. Im Oberge-



Abb. 95 (li.): Imst, Blick auf das Haus Schustergasse 18 von Südosten, abgebrochen Ende 2014 (Foto: November 2014); Abb. 96 (re.): Imst, Schustergasse 18, Flur im Obergeschoß (Foto: November 2014)

diese („eines der ganz wenigen Gebäude“) sind noch heute symptomatisch für die vorherrschende Denkweise in Imst und veranschaulichen in aller Kürze die Misere, vor der fast alle Bemühungen um den Erhalt historischer Bausubstanz stehen. Es ist unter anderem genau diese Gesinnung, die dazu geführt hat, dass seit der Nachkriegszeit ohne Rücksicht auf Verluste abgerissen wurde und der Neubau Priorität hatte.

Das einleitende Zitat sowie der sorglose Umgang mit dem baulichen kulturellen Erbe sind im engen Zusammenhang mit einem Geschehen zu sehen, das in der Imster Stadthistoriographie relativ breite Rezeption<sup>2</sup> gefunden hat, nämlich mit dem Brand vom 7. und 8. Mai 1822. Angesichts der Tatsache, dass es sich dabei um ein exzeptionelles Großschadensereignis handelte - laut Aussage des damaligen Imster Kreishauptmanns Johann Ebner (1790-1876) blieben von den insgesamt 220 Häusern des damaligen Marktes nur 14 unbeschädigt - verwundert dies nicht. Was jedoch bei intensiver Auseinandersetzung mit den

So oder so ähnlich jedenfalls lautet die gängige Meinung in der aktuellen heimatkundlichen Literatur hinsichtlich der baulichen Folgen des Großen Brandes von 1822.

Dass dem nicht so ist, offenbart sich dem geschulten Auge bereits nach einem aufmerksamen Spaziergang durch die Straßen und Gassen der Stadt. Und das selbst heute noch, nachdem Jahrzehnte intensiver Bautätigkeit bereits viel historische Bausubstanz für immer zerstört haben. Fakt ist jedoch, dass dieser Brand oft ein gewichtiges Glied in der Argumentationskette darstellt, wenn es darum geht, einen Abriss zu rechtfertigen. Anhand von zwei konkreten Beispielen soll die gegenwärtige Situation in Imst beleuchtet werden.

### Zum Abriss des Hauses Schustergasse 18

Das im Wesentlichen aus der Zeit um 1500 stammende über einem rechteckigen Grundriss in Stein errichtete Wohnhaus in der Unterstadt wurde im Erd- und im Obergeschoß durch einen in Firstrichtung verlaufenden Mittelflur

schoß war die großzügige Küche auch wiederum mit einem Stichkappengewölbe versehen. Auf einen älteren Kernbau, möglicherweise des 14. Jh.s, der im Bereich der ersten beiden linksseitig gelegenen Fensterachsen der Giebelfassade zu lokalisieren war und sich bis in das Obergeschoß erstreckte, deuteten u. a. die unterschiedlichen Mauerstärken im Obergeschoß hin. Die diesbezüglichen Räumlichkeiten im Erdgeschoß (unverputztes Mauerwerk?) konnten leider nicht eingesehen werden.

Da dem Verfasser das Innere bis kurz vor Beginn der Abbrucharbeiten noch völlig unbekannt und nur Gelegenheit zu einer Stippvisite war, kann leider nicht mit ausführlicheren Informationen gedient werden. Dem Bau kam trotz der Veränderungen in jüngerer Zeit jedenfalls wesentlicher Dokumentcharakter zu. Gebäude dieses Typus aus dem für den Ort so bedeutenden Spätmittelalter sind in Imst mittlerweile nahezu an zwei Händen abzuzählen. Ins Kalkül zu ziehen ist ferner, dass sich das Objekt in einem Bereich befand, in dem noch relativ

viel historische Bausubstanz vorhanden ist, von der ein nicht unerheblicher Teil (Schustergasse 20, 27 und 29) unter Denkmalschutz steht. Da für das denkmalwürdige Gebäude kein Schutzstatus gegeben war, – leider war es vom Bundesdenkmalamt nie erfasst worden – stand dessen Abbruch, der Ende des Jahres 2014 erfolgte, nichts im Weg. Somit ist ein weiteres Imster Haus, das den Großen Brand von 1822 vergleichsweise unbeschadet überstanden hat, Geschichte.

bäude verbindet. Jahrzehnte des Verfalls und der Marginalisierung haben an der aus mehreren Jahrhunderten (mit einem Schwerpunkt im 19. und wesentlichen Bauteilen aus dem 16./17. Jahrhundert) stammenden und nicht unter Denkmalschutz stehenden Bausubstanz deutliche Spuren hinterlassen. Dennoch bestünde hier die große Chance, etwas vom alten Imst zu bewahren. Dass die nicht unerheblichen finanziellen Lasten einer bei sämtlichen Gebäuden möglichen

ist, belegt die Tatsache, dass die vom Verfasser initiierte und von diesem in Kooperation mit Klaus Pfeifer und Raimund Rhomberg im Herbst 2013 durchgeführte Untersuchung am inzwischen ebenfalls abgebrochenen Haus Streleweg 9 in der Oberstadt die erste unter Anwendung stilistischer, bauanalytischer und naturwissenschaftlicher Kriterien durchgeführte Dokumentation eines historischen Bauwerks in Imst darstellt. Diese brachte nicht nur die Erkenntnis, dass



Abb. 97 (li.) Imst, Blick auf einen Teil des Ensembles Vogelhändlergasse von Süden (Foto: Januar 2015); Abb. 98 (re.): Imst, Vogelhändlergasse 11, Flur im Erdgeschoß (Foto: September 2011).

Der Neubau, der hier entstehen wird, ist ohne jegliche architektonische Raffinesse und zeigt in Proportion, Tektonik und Materialität keinerlei Bezüge zu seinem Vorgänger oder der historischen Umgebung.

### Zum Ensemble Vogelhändlergasse

In der noch heute dörflich geprägten Oberstadt, im Umkreis des Kreuzungspunktes von Schulgasse und Vogelhändlergasse, befindet sich ein ganz besonderes bauliches Ensemble, ein letzter Rest geschlossener bäuerlicher Bebauung. Dieses setzt sich in erster Linie zusammen aus fünf Wohnhäusern (Vogelhändlergasse 11 und 20, Schulgasse 17/Vogelhändlergasse 18, Schulgasse 14 [südlicher Teil] und Streleweg 14) sowie den jeweils dazugehörigen Wirtschaftsgebäuden und Freiflächen. Zu den baulichen Besonderheiten zählen zahlreiche pittoreske Winkel, aber u. a. auch gewölbte Hausgänge, eine Inschrift mit der Jahreszahl 1605 an einer der Hausfassaden und ein hölzerner Übergang, der ein Wohn- mit einem Wirtschaftsge-

objektgerechten Sanierung nicht allein von den Hausbesitzern getragen werden können, liegt auf der Hand. Hier steht neben Land und Bund auch die Stadt Imst in der Pflicht, in deren Interesse es – viel stärker als bisher – liegen muss, abseits von Kirchen und Kapellen und wenigen profanen Einzelobjekten, etwas zu Erhaltung ihres baulichen kulturellen Erbes beizutragen.

### Schlussbetrachtungen

Die Tendenz, die – sollten die Zerstörungen weiter so voranschreiten – in wenigen Jahrzehnten dazu führen wird, dass vom alten Imst bis auf wenige Restinseln nichts mehr übrig ist, erfuhr durch den Abriss des Hauses Schustergasse 18 eine bedauerliche Fortsetzung. Erhaltungsrichtlinien für bestimmte Bereiche, wie vom Bundesdenkmalamt und dem Verfasser vorgeschlagen, wurden von der Stadtführung bisher mit dem Argument, nicht in das private Eigentum eingreifen zu wollen, abgelehnt. Wie gering selbst das Interesse an der Dokumentation historischer Bausubstanz noch immer

dessen Kern bereits aus der zweiten Hälfte des 13. Jh. stammte, sondern lieferte in der Synopsis mit schriftlichen Quellen wertvolle Einblicke in die Funktions- und Sozialstruktur des Hauses sowie in deren Wandel nach dem großen Brand.

Mag. phil. Stefan Handle

Historiker und Hausforscher, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Archäologien der Universität Innsbruck

### Anmerkungen

- <sup>1</sup> Archiv der Stadt Imst, Ordner 29, Abschnitt 354, Bürgermeister Josef Koch an Landesdenkmalamt Innsbruck, 25. Juni 1951
- <sup>2</sup> Vgl. dazu z. B. Alois R. Plattner, Der Brand von Imst am 7. Mai 1822, in: Imster Buch. Beiträge zur Heimatkunde von Imst und Umgebung, hrsg. v. R. Klebelsberg (Schlern-Schriften 110), Innsbruck 1954, S. 235-343
- <sup>3</sup> Manfred Waltner, Katastrophen und Notzeiten in Imst: Stadtbuch Imst, hrsg. v. der Stadtgemeinde Imst, Imst 1995, S. 223-234, hier S. 229.

## Der leise Abschied vom Rechtsstaat

Erosionen finden im Verborgenen statt. Sie werden erst dann sinnfällig, wenn das Unheil nicht mehr aufzuhalten ist.

Wir sind stolz auf unseren Rechtsstaat, in dem das Recht vom Volk ausgeht und nur dieses sagt, was rechtmäßig ist. Man ist dabei stets bemüht, den Schein des Rechts zu wahren, auch wenn Rechtsbeugung beabsichtigt ist. Auf diese rein formalistische Rechtsanwendung waren sogar Unrechtsregimes wie die Nazis oder die „Volksdemokratien“ penibel bedacht.

Sich als Verfechter des Rechtsstaatsgebende Politiker werden nicht müde, Transparenz einzufordern, nach mehr Bürgerbeteiligung zu rufen und sich als Aufdecker und Bekämpfer von Korruption zu gerieren – alles hehre Ziele, so lange man in der Opposition ist.

### Transparenz und Partizipation in der Praxis

In einer niederösterreichischen Kleingemeinde hat ein selbstherrlicher Bürgermeister die teilweise Rückwidmung eines vor langem bebauten Grundstücks durchgesetzt. Der Verfassungsgerichtshof (VfGH) hat sie als rechtswidrig aufgehoben. Trotzdem verfolgt der Bürgermeister seine Absicht weiter und will die lästigen Bürger, die das nicht hinnehmen wollen, müde machen. Erst jüngst, wenn auch mit deutlichen Stimmenverlusten, wiedergewählt, setzt er auf den längeren Atem der Gemeindeobrigkeit gegenüber ihren Untertanen.

Wer glaubt, es handle sich um eine lokale, landesspezifische Erscheinung mit klarer (partei)politischer Ausrichtung, der irrt. In Wien kann man zu beabsichtigten Flächen(um)widmungen schriftlich Stellung nehmen. Im Gegensatz zu dieser wirkungslosen Scheinbeteiligung stehen die Stellungnahmen des Bezirks. Für alle Stellungnahmen werden vom Rathaus (MA 21) Fristen vorgegeben. Nun endet oftmals die Frist für die Stellungnahme des Bezirks früher als für die der Bürger. Daher kann sie der Bezirk seiner Stellungnahme gar nicht zugrunde legen. Von Partizipation kann da – zumindest auf Bezirksebene – keine Rede sein. Deshalb strebt die Initiative Denkmalschutz eine Beseitigung dieses Missstands durch eine Gesetzesänderung an und will ihr Begehren mit konkreten Fristsetzungen untermauern. Manche Be-

zirke erteilen die entsprechende Auskunft, zu der die Behörden nach dem Auskunftspflichtgesetz verpflichtet sind, problemlos. Manche lehnen sie unter Hinweis auf Datenschutz und/oder Amtsverschwiegenheit ab. Auch die MA 21, zu deren Ressort nicht nur Stadtplanung, sondern auch Bürgerbeteiligung zählt, hat im Juni 2012 eine derartige Auskunft unter Hinweis auf die Verschwiegenheitspflicht abgelehnt. Der Berufungssenat der Stadt Wien hat die dagegen erhobene Berufung im Dezember 2012 mit der Begründung verworfen, die Auskunft sei mutwillig verlangt worden, nehme unzulässigen Einfluss auf die Vorbereitung einer Entscheidung und stelle eine Beeinträchtigung der übrigen Aufgaben der Behörde dar.

### Ignoriertes Höchstgericht ?

Der Verwaltungsgerichtshof (VwGH) hat nun der dagegen erhobenen Beschwerde vollinhaltlich stattgegeben und den rechtswidrigen Bescheid des Wiener Berufungssenates aufgehoben. Man sollte meinen, dass die MA 21 hierauf nach 2 ½ Jahren das gewünschte Datum bekannt gibt. Weit gefehlt: sie frotzelt die Bürger und verweigert weiter die Auskunft. Das Verwaltungsgericht (VWG) Wien (nun 2. Instanz statt des früheren Berufungssenates) muss über die 2012 (!) gegen die Auskunftsverweigerung der MA 21 erhobenen Beschwerde entscheiden, die Auskunftssuchenden auffordern, „ihr konkretes Auskunftsinteresse darzutun und dieses zu belegen“, als wäre dies nicht schon ausreichend geschehen und vom VwGH seiner Entscheidung zugrunde gelegt worden.

Das ist aber noch lange nicht alles. Auch wenn das VWG Wien den Bescheid der MA 21 aufhebt: die Auskunft kann nur die MA 21 geben, nur sie hat Zugang zu dem entsprechenden Datum. Verweigert sie diese weiterhin, kann beim VWG Wien nach 6 Monaten Säumnisbeschwerde erhoben werden. Das VWG kann feststellen, dass die MA 21 säumig ist und die Auskunft zu erteilen hat, kann aber die MA 21 nicht dazu zwingen. Die Auskunft bleibt unerteilt, die Behörde kann dem Gesetz die lange Nase zeigen.

Unverständlich, dass dies alles mit Wissen der ressortverantwortlichen Stadträtin und Vizebürgermeisterin

geschieht, als hätte sich diese von der Forderung ihrer Partei nach mehr Transparenz und Bürgerbeteiligung still und klammheimlich verabschiedet. Werden derartige Ideale nur in der Opposition als wehende Fahne voran getragen?

### Keine Einzelfälle, sondern System

Vorgänge wie diese sind in unserem angeblichen Rechtsstaat nicht nur möglich, sondern wirklich. Dabei wird der Rechtsstaat nicht nur durch Ignorieren höchstgerichtlicher Entscheidungen untergraben. Man handelt eben, wie von einem Minister klug formuliert, „situationselastisch“. Manche Rechtsverletzungen kommen nicht vor Höchstgerichte, weil diejenigen, die dagegen opponieren könnten, dies nicht tun wollen oder dürfen, und sonst niemand Parteienstellung und damit die Möglichkeit bekommt, Rechtsmittel zu ergreifen.<sup>1</sup> Mitunter wird einer Partei die Parteienstellung unter grober Missachtung der Gesetze aberkannt. Gesetzesänderungen werden, etwa in „Budgetbegleitgesetzen“, raffiniert versteckt oder es werden der gutgläubigen Bevölkerung verbindliche Normen durch in Wahrheit unverbindliche Masterpläne vorgegaukelt, die zudem nirgends angefochten werden können.

Beispiele dafür gibt es beängstigend viele. Eines davon zeugt auf dem sogenannten Augartenspitz in Wien vom eiskalten Gesetzesbruch „auf höheren Wunsch“.<sup>2</sup> Beim Innsbrucker Riesengemälde<sup>3</sup> hat die zuständige Ministerin die Entscheidung des Denkmalamtes mit einer formal korrekten, aber völlig haltlosen Begründung gekippt.

Diese „Situationselastik“ in der Gesetzesanwendung macht selbst vor Höchstgerichten nicht halt. So hat ein VwGH-Richter eine rechtlich nicht vertretbare Entscheidung gegenüber einem Kollegen nicht etwa mit juristischen Gründen verteidigt, sondern schlicht und einfach mit den Worten: „Man kann doch so ein (großes) Projekt nicht verhindern.“ (Gemeint war jenes Hochhaus, an dessen Bau drei politische Parteien interessiert waren und in dem heute innerstädtische Gerichte untergebracht sind.)

Heute hat die Situationselastizität andere Dimensionen. Da ist sich ein Investor schon im Vorhinein der Zustimmung aller Parteien sicher, dass die

bestehenden gesetzlichen Regelungen, so weit nötig, geändert würden. Auch wenn dabei höherrangige Normen, wie z. B. internationale Verträge mit gesetzlicher Wirkung im Inland, verletzt werden. Die Rede ist von der Strategischen Umweltprüfung (SUP) im Bereich des UNESCO-Welterbes und von einem Hochhaus, das in der Kernzone errichtet werden soll. Noch ein Fall: für die Fundamentierungen des „Monsterbaus“ Wien Mitte lief vor einigen Wohnhäusern 6 Monate lang Tag und Nacht (!) ohne Unterlass eine Betonpumpe mit einem konstanten Lärm über 70 dB (Sattelschlepper mit voll laufendem Motor). Diese Gesundheitsschädigung weit jenseits der WHO-Grenzwerte rechtfertigte der zuständige Beamte, heute noch Klubdirektor einer „Umweltschutzpartei“, mit einer absolut unpassenden VfGH-Erkenntnis.

### Peanuts oder Spitze eines Eisbergs?

Einzelfälle? Die beliebig vermehrbare Zahl solcher Tiefschläge spricht eine deutliche Sprache. Hier ist System am Werk. Es wird bestätigt durch den haltenden Widerstand gegen eine wirksame Informationspflicht und gegen wirksame Bürgerbeteiligung, die etwas Licht ins Dunkel brächte. Die Korruptionsanwaltschaft leidet an Unterbesetzung. Gewollt? So muss man halt weiter leben mit der Korruption. Und immer schön vom Rechtsstaat reden, bis alle an ihn glauben. So lange, bis dessen Erosion nichts mehr von ihm übrig gelassen haben wird.

*Dr. Helmut Hofmann  
Jurist und Kunsthistoriker,  
Gründungsobmann des Vereins  
„Aktion 21 – pro Bürgerbeteiligung“*

🌐 [www.aktion21.at](http://www.aktion21.at)

### Anmerkungen

- <sup>1</sup> Vgl. Helmut Hofmann, „Wer vertritt das öffentliche Interesse“ in: Denkma[i]l Nr.8/2011, S. 7f.; Markus Landerer, Die Zerstörung des Seebahnhofs Gmunden in Oberösterreich – Chronologie eines Politskandales, in: Ebenda, S. 15ff.
- <sup>2</sup> Helmut Hofmann, Der Wiener Augarten aus der Sicht des Denkmalschutzes, in: Denkma[i]l Nr. 3/2009, S. 10f.
- <sup>3</sup> Vgl. Renée Gautron, Die Zerstörung des Innsbrucker Riesenrundgemäldes, in: Denkma[i]l Nr. 8/2011, S. 22f.



## Informationspflicht! Verwaltungsgerichtshof "verurteilt" Stadt Wien Großer Erfolg für die Initiative Denkmalschutz und engagierte Bürger

*Wien (OTS)* - Im dauernden Kampf um ihre Rechte auf Auskunft gegenüber Wiener Behörden erzielte die Initiative Denkmalschutz einen großen Erfolg. Der VwGH erkannte am 18.11. die Rechtswidrigkeit einer Auskunftsverweigerung an. Die simple Frage nach einer zeitlichen Fristsetzung für Bezirksvertretungen in Bezug auf Stellungnahmen zu Flächenwidmungsplanentwürfen wurde nicht "mutwillig" gestellt.

### Keine Transparenz: Bürgerpflanz auf Kosten der Steuerzahler

Unglaublich, wie viel Energie und Aufwand die Stadt Wien dafür aufbringt, Bürgern ihre Rechte vorzuenthalten. Anstatt die, in einem bloßen Datum bestehende Auskunft zu erteilen, führte die Behörde und der Berufungssenat seitenlang und - wegen der Prozesskosten - teuer aus, warum eine solche Auskunft dem "Amtsgeheimnis" unterliegt.

### Wer Bürgerbeteiligung ernst nimmt, muss Auskunftsrechte garantieren

Wenn die zuständige Stadträtin [Maria Vassilakou](#) Bürgerbeteiligung anstrebt, dann ist sie auch dringend aufgefordert die dazu nötigen Auskunftsrechte in den Magistratsabteilungen sicherzustellen. Es ist schon pikant, dass gerade die dem Ressort Vassilakou unterstellte Magistratsabteilung 21 die Auskunft nun nachgewiesenermaßen rechtswidrig verweigert hatte. Daher ist die Initiative Denkmalschutz Mitglied bei Aktion 21 - pro Bürgerbeteiligung, um verstärkt die ihr zustehenden Bürgerrechte und echte Bürgerbeteiligung einzufordern.

### Rückfragen & Kontakt:

Markus Landerer und Claus Süss, Initiative Denkmalschutz,  
mobil: 0699 1024 4216, [www.initiative-denkmalschutz.at](http://www.initiative-denkmalschutz.at),  
[www.aktion21.at](http://www.aktion21.at)

OTS-ORIGINALTEXT PRESSEAUSSENDUNG UNTER AUSSCHLIESSLICHER  
INHALTLICHER VERANTWORTUNG DES AUSSENDERS | NEF0003

*Abb. 99: Seitens der Behörden und der Politik werden oft Auskünfte unter fadenscheinigen Vorwänden und auch rechtswidrig verweigert, um widerspenstige Bürger und NGO's uninformiert zu lassen und sie als schlichte Querulanten abstempeln zu können. Informationen sind jedoch eine wesentliche Basis unserer Arbeit! Anhand eines konkreten Falles - gemäß Wiener Auskunftsspflichtgesetz stellten wir die Frage nach einer Fristsetzung für Bezirksvertretungen - klagte die Initiative Denkmalschutz auf Mitteilung dieses Datums und gewann. Der Verwaltungsgerichtshof entschied am 18.11.2014, dass derartige Anfragen nicht "mutwillig" sondern rechtmäßig seien. Ein großer Erfolg für unseren Verein, alle engagierten Bürger, und ein richtungsweisendes Präzedenz-Urteil. Dadurch gestärkt, werden wir weiterhin unangenehme Fragen an Politik und Behörden stellen. (Dieses VwGH-Erkenntnis ist in vollem Wortlaut auf [www.idms.at](http://www.idms.at) oder auf [www.ris.bka.gv.at](http://www.ris.bka.gv.at) abrufbar.)*

<b>RIS</b>	Verwaltungsgerichtshof	18.11.2014
Der angefochtene Bescheid war daher wegen Rechtswidrigkeit seines Inhaltes gemäß § 42 Abs. 2 Z 1 VwGG aufzuheben.		
Die Kostenentscheidung beruht auf den §§ 47 ff VwGG in Verbindung mit der gemäß § 3 Z 1 der VwGH-Aufwandersatzverordnung 2014 in der Fassung BGBl. II Nr. 8/2014 weiterhin anzuwendenden Verordnung BGBl. II Nr. 455/2008.		
Wien, am 18. November 2014		

## Baujuwelle in Nußdorf an der Donau (Wien)

### Das Lehar-Schikanederschloß und der Altenburger Freihof

Am Fuße des von Weingärten geprägten Nußberges, dort wo die Donau aus der Wiener Pforte zwischen Leopoldsberg und Bisamberg die Ebene Wiens erreicht, liegt am rechten Donaugestade Nußdorf (heute Teil des 19. Wiener Bezirks Döbling). Der Ort entwickelte sich durch Jahrhunderte als wichtiger Handelsplatz vor den Toren

Stifte Klosterneuburg, Passau und Altenburg am Kamp, um nur einige zu erwähnen.

In früheren Zeiten stellte auch die Donaufischerei einen bedeutenden Wirtschaftszweig dar. Bedeutend war auch durch viele Jahrzehnte die Nußdorfer Brauerei, und nach wie vor spielt der Weinbau eine wichtige Rolle, wenn auch in letzter Zeit so mancher Heurigenbetrieb leider für immer seine Pforten geschlossen hat.

eine beeindruckende Häuserzeile aus dem 16. und 17. Jahrhundert aufweist, wird gerade durch einen Teilabbruch des Hauses an der Ecke Schätzgasse aus dem Barock empfindlich gestört (Abb. 101-102). Vor kurzem ist das im altfränkischen Stil errichtete Winzerhaus Kahlenbergerstraße 33 der Spitzhacke zum Opfer gefallen. Dies alles darf in einer Schutzzone geschehen! Nebenbei gestatten die Verantwortlichen der Wiener Politik die rücksichts-



Abb. 100 (li.o.): Kahlenbergerstraße 6-10: Die trügerische Idylle im historischen Ensemble ist von Investoren bedroht; Abb. 101-102 (re.o. u. li.u.), Kahlenbergerstraße 14/Ecke Schätzgasse: Abbruchfoto, sowie Teilabbruch des Barockhauses mit überdimensionalem Dachausbau in der Schutzzone; Abb. 103 (re.u.): Die "Nußdorfer Privatbrauerei" existierte von 1984 bis 2004 in einem Wirtschaftsgebäude des Altenburger Freihofes.

Wiens. Die auf der Donau transportierten Waren wurden an der Nußdorfer Lände auf kleinere Boote und Schiffe umgeladen, um so über einen Donauarm - heute der Donaukanal - an ihren endgültigen Bestimmungsort vor den Toren Wiens, am Salzries zu gelangen. Umgeschlagen wurden Holz und landwirtschaftliche Güter, und das Dörfchen Nußdorf erreichte durch Handel und Gewerbe, und später durch Industrie für den Wiener Raum eine große Bedeutung.

Auch die Klöster aus der näheren und weiteren Umgebung nahmen am wirtschaftlichen Leben an diesem Standort teil. Das Schottenstift betrieb einen großen Wirtschaftshof, ebenso die

Die Lage an der Donau ist heute durch die Nußdorfer Schleuse, die Franz-Josef-Bahn und die auf Stelzen geführte Bundesstraße am Donauufer geprägt. Und wenn auch massives Verkehrsaufkommen die Beschaulichkeit des Ortes Nußdorf beeinträchtigt, so ist Nußdorf mit seiner reizvollen Lage zwischen Donau und Weinbergen nach wie vor für die Wiener ein beliebtes Ausflugsziel mit lauschigen Winkeln und guter Gastronomie.

An baulichen Kleinodien ist Nußdorf noch reich. Doch leider macht die Zerstörungswut und die Profitgier von Bauträgern und Investoren auch vor geschütztem Kulturerbe nicht halt. Die Idylle der Kahlenbergerstraße, welche

lose Verbauung von Gärten und Grünland mit überdimensionierten, an Einfallslosigkeit und Hässlichkeit kaum zu überbietenden Neubauten, wodurch das Ortsbild eine zusätzliche negative Prägung erfährt.

Von der Kahlenberger Straße gelangt man am alten Bahnhofsgebäude der ehemaligen Zahnradbahn vorbei zur Hackhofergasse. Einst ausschließlich von Gebäuden des 16. bis 19. Jahrhunderts gesäumt, hat diese Gasse leider durch einige Bausünden der letzten Jahre erheblich gelitten.

Das Gebäude des ehemaligen Stiftes der Schotten wurde durch einen modernen Mitteltrakt entstellt, das Gelände der ehemaligen Brauerei schon

vor etlichen Jahren mit gesichtslosen Reihenhäusern verbaut. Dass es auch anders geht, zeigen die wenige Jahre nach dem Ende des zweiten Weltkrieges errichteten Gemeindebauten wenige Meter weiter in der Greinergasse, die sich harmonisch und unaufdringlich in das Ortsbild einfügen.

Ein markantes Wahrzeichen von Nußdorf ist auf der Adresse Hackhofergasse 14 zu finden: Der sogenannte Altenburger Freihof, ein stattliches Haus aus dem 16. Jahrhundert (Abb. 104). Ursprünglich diente dieses

gebäude abgeschlossen. Von 1984 bis 2004 diente dieser Teil des Freihofes einer leider nur zwei Jahrzehnte bestehenden "Nußdorfer Privatbrauerei" als originelle Gaststätte (Abb. 103).

Dank der Politiker ist zu befürchten, dass der historische Garten dieses Objektes mit den Nebengebäuden alsbald der Vergangenheit angehören werden wird. Der nördliche Seitentrakt zeigt bereits schwere Dachschäden. Notwendige Reparaturen sind bis jetzt nicht erfolgt. Der Denkmalschutz schläft.

bute im Haupttrakt einen prunkvollen Saal mit reichem Stuck und einem klassizistischen Deckengemälde auf. In diesem Saal sind auch Erinnerungsstücke an Lehar und Schikaneder ausgestellt. Hinter dem Haupttrakt erschließt sich dem Besucher ein Gartenparadies mit Putten, Balustraden, Zierbrunnen und subtropischen Zierbäumen. Glanzstück ist ein mächtiger, weitverzweigter schattenspendender Gingkobaum. Eindrucksvoll die zweigeschoßige Hauskapelle linker Hand vom Eingangstor mit reicher ba-



Abb. 104 (o.li.): Der Altenburger Freihof aus dem 16. Jh. ist durch Umwidmung und Zubauten bedroht; Abb. 105-107 (o.m., o.re. und u. li.): Das vorbildlich restaurierte barocke Schikaneder-Lehár-Schlössl diente dem Textdichter Emanuel Schikaneder und dem Komponisten Franz Lehár als Wohnsitz. Im Haus und in der Gartenanlage wird im August 2015 das Sommerfest der Initiative Denkmalschutz stattfinden. Abb. 108 (u.re.): Gegenüber vom Lehár-Schlössl zerstört mitten in der Schutzzone eine Garageneinfahrt mit aufgesetzter Neubau-Kubatur das historische Ensemble.

mächtige mehrgeschoßige Gebäude dem Stift Altenburg am Kamp als Wirtschaftshof. Nach wechselnden Besitzverhältnissen befindet sich dieses samt seiner Gartenanlage unter Denkmalschutz stehende Bauwerk im Besitz der Nachfahren der Familie Bachofen. Doch leider sind hier Umwidmungsverfahren von den heutigen Besitzern angestrebt, um dieses historische Objekt einer „zeitgemäßen“ Verwertung in Form neu zu errichtender Bauten im historischen Garten zuzuführen! Der mit altem Baumbestand und Steinskulpturen ausgestattete Garten wird an der Seite zur Heiligenstädter Straße durch in ihrem Erscheinungsbild ansprechende Wirtschafts-

In unmittelbarer Nachbarschaft, Hackhofergasse 18, steht das Schikaneder-Leharschlössl, wahrscheinlich ehemals Freihof des Passauer Bistums (Abb. 105-107). Die heutige Form geht auf die Barockzeit zurück. Im Jahre 1802 erwarb der Textdichter der Zauberflöte, Emanuel Schikaneder dieses Anwesen. Schon vorher soll er sich oft in diesem Hause aufgehalten haben, und es gilt den Musikforschern als Entstehungsort des Librettos der „Zauberflöte“. 1932 gelangte diese Liegenschaft in den Besitz des Komponisten Franz Lehár, der an dieser Adresse seinen Wiener Wohnsitz bis gegen Ende des Zweiten Weltkrieges hatte. Das Schlössl weist als herrschaftliche Attri-

rocker Ausstattung. Das liebevoll von seiner Besitzerin erhaltene und gepflegte Gebäude dient Wohnzwecken. Auch für Seminarveranstaltungen steht dieses historische Gebäude zur Verfügung.

Dr. Rainer Balduin  
iD-Observator für Wien-Döbling und  
Initiator der Demonstration Kulturerbe Wien  
2014

📄 [www.kulturerbewien.at](http://www.kulturerbewien.at)

📄 **iD Sommerfest im Garten des Schikaneder/Lehár-Schlößls, am 31.07.2015** (s. S. 59)

## Die Direktion der Wiener Stadtwerke – Elektrizitätswerke in der Mariannengasse

Die über hundertjährige Geschichte des Standortes Mariannengasse 4 der Wiener Stadtwerke-Elektrizitätswerke wird mit Ende des Jahres 2015 vorbei sein. Aufgrund der laufenden Zentralisierung der einzelnen Wien-Holding-

Verbauung ab. Aufgrund von Kriegsschädigungen, wurde die Fassadengestaltung am Hauptgebäude Mariannengasse 4-6 1953 durch Franz Zajicek stark verändert. Auch im Inneren erfolgten Raumneugestaltungen. Der

durchgeführt. Dabei wurde dem Zubau von 1924 in der Höfergasse 8-10 eine Erhaltungswürdigkeit gemäß §2a Denkmalschutzgesetz zuerkannt. An diesem Gebäudeteil blieb die straßen- und hofseitige Fassadengliede-



Abb. 109 (li.): Fassade in der Höfergasse 2-10. Vorne der denkmalgeschützte Bereich mit hervorspringenden Erkern. Hinten die nicht geschützte vereinfachte Fassade; Abb 110 (re.): Haupteingang des 1907 errichteten Gebäudes in der Mariannengasse 4-6, 1090 Wien

Bereiche im neuen TOWN TOWN-Businesspark in Wien Erdberg wird mit Ende dieses Jahres die Übersiedelung der Sparte Elektrizitätswerke dorthin abgeschlossen sein.

### Baugeschichte

1906 erging die Bewilligung des Wiener Gemeinderates zur Errichtung eines Verwaltungsgebäudes in der Mariannengasse, welches 1907 nach Planung von Max Haupt fertig gestellt wurde. Bereits 1913 wurde das Gebäude um einen Zubau in der Höfergasse 4-6 erweitert.

Die aufstrebende Elektrizitätswirtschaft und die rasant steigende Zahl an Stromabnehmern nach dem Ersten Weltkrieg machten bereits 1924 eine neuerliche Erweiterung notwendig (Höfergasse 8-10). Die vorliegenden Planungen wurde durch Architekt und Stadtbaumeister Peter Brich eingereicht, unterfertigt durch den leitenden Architekten Josef Bittner (Abb. 109). Ein weiteres Gebäude in der Höfergasse 12 sowie ein Hoftrakt schlossen die heute bestehende L-förmige

ursprüngliche Charakter der Einrichtung ist heute noch im Haupt-Stiegenhaus und im Foyerbereich erkennbar (Abb. 110). Die übrigen Bereiche sind durch bauliche Veränderungen an Türen und Bodenbelägen teilweise stark beeinträchtigt. Auch der Festsaal wurde mehrmals umgestaltet.

### Paternoster

Besonderer Blickfang in technischer Hinsicht ist der Paternoster aus dem Jahr 1914, errichtet vom bekannten Wiener Aufzug-Fabrikanten A. Freissler. Sechs Etagen werden von den insgesamt 18 Kabinen bedient. Seit der Inbetriebnahme wurden Erneuerungen an den Holzverkleidungen der Einstiegsportale, der Fahrkörbe, sowie des Antriebsmotors durchgeführt. Leider musste die Anlage Ende 2014 aufgrund eines technischen Defektes vorzeitig abgestellt werden.

### Denkmalschutz

Auf Anfrage der Wienstrom GmbH wurde 2010 eine Inspektion des Objekts durch das Bundesdenkmalamt

durchgeführt, welche sich auf die Formensprache der städtischen Gemeindebauten im „Roten Wien“ der 1920er Jahre bezieht, original erhalten. Der Mitarbeit von Josef Bittner beim Fassadenentwurf wird dabei besondere Bedeutung beigemessen. Bemerkenswert ist z.B. die Ähnlichkeit der Fassadengestaltung mit derjenigen des Amalienbades in Favoriten. Dem Inneren des Gebäudes, sowie den übrigen Teilen des Baukörpers kommt durch die starken Veränderungen keine ausreichende Schutzwürdigkeit zu.

Das Areal wurde bereits an die Medizinische Universität Wien veräußert, über die konkrete Nachnutzung beziehungsweise Neubaupläne ist noch nichts bekannt. Fakt ist jedoch, dass sich sowohl das Hauptgebäude Mariannengasse 4 -6 sowie der Zubau Höfergasse 2-12 in einer Schutzzone befinden.

Christian Taub  
Wiener Aufzug Museum

📍 [www.aufzugmuseum.at](http://www.aufzugmuseum.at)

## Der Einsatz der Initiative Denkmalschutz für das Industrieerbe Wiens

Am Beispiel Wiens wollen wir aufzeigen, welchen Einsatz unser Verein im Laufe seines 7jährigen Bestehens für das Industrieerbe geleistet hat. Der Schwerpunkt lag darauf kritische Stellungnahmen zu geplanten Änderungen der Flächenwidmungs- und Bebauungspläne abzugeben. Einerseits ist das eine der ganz wenigen rechtlichen Möglichkeiten als Verein Gehör zu finden, und andererseits ist dies vor allem unter dem Aspekt der Vorbeugung besonders wichtig.<sup>1</sup> Ganz aktuell hat unser Verein im Februar auf die Bedeutung der letzten Überreste der ehem. **Ariadne Draht- und Kabelwerke** (Simmeringer Hauptstraße 501, 11. Bezirk) hingewiesen. Das Backstein-Pförtnerhaus mit Eingangstor ist der letzte Überrest der vom bekannten Architekten Michael Rosenauer 1921-24 erbauten Fabrik (Abb. 111). Wir konnten die Bezirksvertretung Simmering überzeugen, dass eine mögliche Einbeziehung der historischen Bauten in eine Wohnneubauung überprüft werden möge; der Beschluss im Gemeinderat steht allerdings noch aus. 2014 gaben wir eine Stellungnahme zum **Gaswerk Leopoldau** ab (Pfendlergasse 1, 21. Bez.; Abb. 2). In unserer ausführlichen Stellungnahme zogen wir folgendes Resümee: „Die im Planentwurf vorgesehene Widmung konterkariert die Intentionen des Denkmalschutzes den historischen Bestand zu sichern, insbesondere in Bezug auf die vorgesehenen Höhenwidmungen. Es wird daher eindringlich empfohlen die Gebäudehöhen der denkmalgeschützten Objekte exakt dem Bestand anzupassen.“ Erfreulich auch hier die Einsicht der Bezirkspolitiker, die uns antworteten: „Wir haben bei der Beratung im Bauausschuss ausführlich das umfangreiche Schreiben der Initiative Denkmalschutz dis-

cutiert und sind letztlich zum Schluss gekommen, die MA 21 aufzufordern zu überprüfen, ob die Anliegen ihrer Initiative nicht doch vollinhaltlich in den Bebauungsplan übernommen werden können. Eine gleichlautende Forderung wurde gestern auch in der Bezirksvertretung als Stellungnahme des Bezirkes mit großer Mehrheit (...) beschlossen und wird an die MA 21 weitergeleitet.“ Im Gemeinderat erfolgte jedoch ein gegenteiliger Beschluss. Für die denkmalgeschützte **GEBE-Fabrik** in Penzing (S. 9) haben wir 2012 eine Schutzzone vorgeschlagen, die jedoch ebenso keine Berücksichtigung fand. Ein 1stöckiges, **expressionistisches Fabriksgebäude** aus der Zwischenkriegszeit (Lindengasse 62, 7. Bez.) haben wir 2011 vorgeschlagen es in der Schutzzone zu belassen, doch der Gemeinderat entschied anders, sodass es wenig später abgerissen wurde.<sup>2</sup> Die **Bösendorfer-Klavierfabrik** (Graf Starhemberg-Gasse 14, 4. Bez.) wurde 2012 abgerissen. Da der dafür gültige Flächenwidmungs- und Bebauungsplan 1998, also lange vor unserer Vereinsgründung beschlossen wurde, konnten wir nur während des Abrisses die Bezirkspolitik, Behörden und Gemeinderäte auf die bisherigen Versäumnisse einer Schutzzonenausweisung hinweisen, in der Hoffnung, dass in Zukunft sorgfältiger Widmungen beschlossen werden.<sup>3</sup> 2009 gaben wir eine Stellungnahme zur **Inzersdorfer Fabrik** (Abb. 113; Draschestraße 107, 23. Bez.) ab, 2012 zur **Stadlauer Malzfabrik** (Smolagasse 1, 22. Bez.); ebenso 2012 zur **Schicht-Fabrik** (Angyalföldstraße 97, 21. Bez.) und 2011 zur **Simons-Brotfabrik**, (Abb. 112; Meißauergasse 11, 22. Bez.). Diese Fabrik mit Münchenerischen Architektureinflüssen wurde 1914 vom Archi-

tekt Franz Josef Hopf erbaut, dem Erbauer des so genannten „Hopf-Hauses“, das 2014 abgerissen wurde und zuvor große Aufregung in der Öffentlichkeit ausgelöst hatte.<sup>4</sup> Es ist zu hoffen, dass zumindest dieses Gebäude des Architekten erhalten bleibt. Auch wenn viele Stellungnahmen unseres Verein bisher kaum berücksichtigt wurden, so wollen wir - nach dem Motto „Steter Tropfen höhlt den Stein“ - diesen Schwerpunkt beibehalten, denn es ist offenkundig, dass hier - langsam aber doch - eine Sensibilisierung der Politik, insbesondere der Bezirkspolitik, zu spüren ist.

Markus Landerer

1. Vorstand der Initiative Denkmalschutz

### Anmerkungen:

<sup>1</sup> vgl. Markus Landerer, Flächenwidmung und Denkmalschutz am Beispiel Wien, in: Denkma[i]l Nr. 14-15/2013, S. 10ff.

<sup>2</sup> ebenda. S. 12, Abb. 27

<sup>3</sup> Gerhard Hertenberger, Der Abriss der Klavierfabrik Bösendorfer in Wien, in: Denkma[i]l Nr. 12/2012-13, S. 30f.

<sup>4</sup> vgl. Denkma[i]l Nr. 14-15/2013, S. 74



Abb. 111 (u.li.): Pförtnerhaus und Eingang der Ariadne Draht- und Kabelwerke, Simmeringer Hauptstr. 501, 1110 Wien; Abb. 112 (o.): Simons-Brotfabrik, Meißauerg. 11, 1220 Wien; Abb 113 (u.re.): Inzersdorfer Fabrik, Draschestraße 107, 1230 Wien

### Kärnten - Pöckstein: Keine Straßenbrücke über den Schlosspark

Im Zuge des Ausbaus der S 37 war geplant, im Bereich des frühklassizistischen Schlosses Pöckstein (Gemeinde Straßburg, Ortsteil Pöckstein-Zwischenwässern) eine vierspurige Straßenbrücke auf Pfeilern über den denkmalgeschützten Schlosspark zu führen (vgl. Denkma[i] Nr. 14/15, S. 68). Das Ensemble von Schloss und Park wäre dadurch zerstört worden, eine Bürgerinitiative kämpfte gegen das Projekt, auch unser Verein kritisierte die rücksichtslose Planung aufs Schärfste. Nun hat ein Umdenken Platz gegriffen, der Brückenplan ist obsolet, wie u.a. die Kleine Zeitung (21.2.2015) berichtet. Neben der Unverträglichkeit mit dem Denkmalschutz werden die hohen Kosten als Argument angeführt. Die Suche nach anderen Varianten, um die Verkehrssituation im Bereich des Nadelöhrs beim Schloss Pöckstein zu entschärfen, wurde angekündigt.

### Niederösterreich - Rekawinkel: Abriss des Hotels Kühnel



Abb. 114: Rekawinkel - Hotel Kühnel

Jedem mit der Westbahn Vorbei-Reisenden fiel es unweigerlich ins Auge: das stattliche Hotel Kühnel in Rekawinkel, gleich gegenüber des historischen und vorbildlich sanierten Bahnhofs gelegen (Hauptstr. 13). Mit seiner schönbrunnengelben Fassade war es ein typisches und besonders schönes Beispiel für die Sommerfrische-Architektur des ausgehenden 19. Jahrhunderts. Es war bis 1960 als Hotel in Verwendung, anschließend beherbergte es eine Kleiderbügelherstellung. Seit Jahren stand es leer und verfiel zusehends, nun wurde es abgerissen. Einem Abbruchartrag des Eigentümers wurde stattgegeben, nachdem ein Sachverständigen-Gutachten Einsturzgefahr bescheinigt

hatte. Leider stand das Bauwerk nicht unter Denkmalschutz. Unser Verein kritisierte in einer Aussendung die Versäumnisse seitens Politiker und Behörden, die keinerlei Einsatz zeigten, dieses schon aufgrund der markanten Lage und des äußerlich weitgehend unveränderten Originalzustandes erhaltenswerte Baudenkmal zu retten.

### Niederösterreich - Rosenberg: Drohen neue Kraftwerksplanungen?



Abb. 115: Kraftwerk Rosenberg, NÖ

Aufregung und Protest haben Pläne hervorgerufen, im Bereich des Kraftwerks Rosenberg am Kamp eine neue Staustufe zu errichten. Der niederösterreichische Naturschutzbund hat sich in einer Resolution klar gegen die Pläne der Energieversorgung Niederösterreich (EVN), die bestehende Anlage neu zu errichten und eine 2,4 m höhere Staumauer unterhalb der alten zu errichten ausgesprochen. Aus Denkmalschutz-Sicht relevant ist in diesem Zusammenhang das 1909 errichtete historische Elektrizitätswerk am Ufer des Kamp, ihm droht der Abriss. Die EVN haben zwar konkrete Planungen dementiert, betonen aber den Handlungsbedarf im Bereich Rosenberg (NÖN, 7.10.2014)

### Niederösterreich - Traismauer: Historischer Gasthof soll Neubau weichen

In Traismauer regt sich Widerstand gegen ein Bauvorhaben in der historischen Altstadt: Anstelle des alten Gasthauses „Zum Goldenen Kreuz“ (Hauptplatz 11) soll ein Neubau für Betreutes Wohnen entstehen. Kritik an den Planungen kommt von einer Bürgerinitiative und der Bürgerliste MIT, die die im Jänner erteilte Baubewilligung beanstandet: es droht eine



Abb. 116: Traismauer - „Goldenes Kreuz“

Zerstörung des historischen Ensemble Hauptplatz. Der geplante Neubau – ein „sachlicher“ Flachdachbau mit großen Fensterflächen – verstoße gegen die bestehende Schutzzonenverordnung von Traismauer. Ein Ortsbildgutachten des Landes Niederösterreich, das keine Beeinträchtigung des Ortsbildes durch den geplanten Neubau konstatiert, wird als „Gefälligkeitsgutachten“ kritisiert (vgl. Kurier, 26.7.2014). Dazu war das Bundesdenkmalamt offenbar bisher nicht in die Planungen eingebunden, obwohl der Gasthof teilweise unter Denkmalschutz steht.

### Niederösterreich - Türrnitz: Nachspiel um den Abriss des „Schwarzen Adler“

Im Juli 2011 wurde der Gasthof „Zum Schwarzen Adler“ in Türrnitz (Markt 7), demoliert – das jahrhundertealte Einkehlrestaurant wies eine weitgehend erhaltene Struktur mit Bauteilen aus dem 16. bis 18. Jahrhundert auf. Das Bundesdenkmalamt hatte einen Abriss ausdrücklich untersagt. Bürgermeister Christian Leeb gab jedoch daraufhin ein statisches Gutachten in Auftrag, welches feststellte, dass von dem sanierungsbedürftigen Gebäude eine unmittelbare Gefahr ausgeht, und ließ so rechtlich abgesichert die Bagger auffahren. Das Bundesdenkmalamt brachte den Vorfall lobenswerterweise zur Anzeige, die Ermittlungen der Staatsanwaltschaft endeten 2012 mit dem Ergebnis, dass kein Schädigungsvorsatz nachzuweisen sei. Daraufhin ordnete das Bundesdenkmalamt eine Wiederherstellung des früheren Zustandes durch den Schuldtragenden an. Die Bezirkshauptmannschaft Lilienfeld lehnte den Antrag Anfang des Jahres ab, da kein „Schuldtragender“ ausfindig zu machen sei. Dagegen wiederum berief das Bundesdenkmalamt, der Fall liegt nun beim Landesverwaltungsgericht zur Entscheidung. Das berner-



Abb. 117: Türrnitz, „Schwarzer Adler“ (li.)

kenswerte Vorgehen des Bundesdenkmalamts ist wohl als Warnung und als Signal zu verstehen, dass ein leichtfertiger Abriss nicht ohne Folgen bleiben darf.

### Niederösterreich: Management-Plan für Welterbe Wachau

Im Jahr 2000 wurde die Kulturlandschaft Wachau samt den Stiften Göttweig und Melk und der Altstadt von Krems zum UNESCO-Weltkulturerbe ernannt. Wie üblich, verpflichtete sich Österreich damit auch zur Erstellung eines Management-Plans, der die rechtlichen, wissenschaftlichen, administrativen und finanziellen Maßnahmen zum Schutz des Erbes regeln soll. Die Ausarbeitung eines Management-Plans ließ aber bis jetzt auf sich warten, erst Anfang dieses Jahres wurde seine Ausarbeitung angekündigt. Probleme bereiten in diesem Zusammenhang die auf Bund, Land und Gemeinden verteilten Zuständigkeiten und die mangelnde Einbindung des Internationalen Rats für Denkmalpflege, ICOMOS. Die Notwendigkeit des Plans wird in der Wachau an mehreren Orten sichtbar, problematisch erscheinen etwa die Zukunft der Stein-Mauterner Brücke (vgl. S. 16), die unsensiblen Hochwasser-Schutzmauern bei Loiben und die Zukunft der Wachaubahn.

### Salzburg – Hallein: Stillstand bei Bergbaudenkmal Sudpfanne

Schon seit 60 Jahren dämmert ein Industriedenkmal von außerordentlicher Bedeutung in Hallein weitgehend vergessen vor sich hin: die letzte erhaltene Sudpfanne der Stadt im Sudhaus auf der Pernerinsel. Bis 1955 wurde hier mittels Soleverdampfung Salz gewonnen, ihren Ursprung hat die Anlage im Jahr 1864, als man den Betrieb mit vier Sudpfannen eröffnete. Die letzte erhaltene Großpfanne

könnte Vermutungen nach sogar eine der letzten Europas sein, sie steht wie die gesamte Anlage unter Denkmalschutz. Jedoch muss das einsturzgefährdete Dach der Halle über der Sudpfanne mittlerweile durch zahlreiche Steher gestützt werden, auch das Mauerwerk scheint schwer marode, wie Bilder auf der Internet-Seite „www.salzschreiber.at“ zeigen. Einzelne Ideen, das Industriedenkmal museal zugänglich zu machen und eine Schau-Saline einzurichten, blieben bis lang immer im Keim stecken, die Anlage blieb sich selbst überlassen und scheint mittlerweile hochgradig gefährdet.



Abb. 118: Hallein, Sudpfanne

### Salzburg: Oberalm – Initiative zur Rettung der „Wittgenstein-Villa“

Seit einigen Monaten laufen Bestrebungen, die sog. „Fischer-Villa“ an der alten Wiestal-Landesstraße (Fischer-Villa-Str. 6) retten. Die Villa besitzt herausragende kulturgeschichtliche Bedeutung, hat doch niemand Geringerer als Ludwig Wittgenstein hier 1917 seinen Fronturlaub verbracht und dabei seinen epochalen „Tractatus“ fertiggestellt. Die Villa gehörte damals seinem Onkel Paul Wittgenstein. Für die sanierungsbedürftige Villa gibt es seitens der Besitzerin Umbau- und Neubaupläne, leider be-



Abb. 119: Salzburg - Villa Wittgenstein

steht für das Bauwerk kein Denkmalschutz. Die Initiative „Villa Wittgenstein Oberalm“ (s. <http://www.villa-wittgenstein.net>) möchte dem gegenüber hier einen „Europäischen Erinnerungsort für lebendige Kultur“ errichten. Akut scheint die Situation aufgrund einer aktuellen Änderung des Bebauungsplans durch die Gemeinde Oberalm. In dieser Planung soll ein Teil der Fischer-Villa in ein "Doppelhaus" geschoßweise eingeordnet werden. Jener Teil, den Paul Wittgenstein anbauen ließ, soll abgerissen und ein beträchtlicher Teil des alten Baumbestands soll wegen einer Straßenverbreiterung gefällt werden. Dies würde die solitäre Stellung der Fischer-Villa mit ihrem charakteristischen Kranz mächtiger Bäume vernichten. Die Initiative Denkmalschutz, die die Bestrebungen der Initiative voll unterstützt, hat gegen den Bebauungsplan Einspruch erhoben.

### Salzburg Stadt – Itzling Ost: Ischlerbahn-Werkstatt abgerissen

Bereits im Mai 2014 wurden das fast 125 Jahre alte Heizhaus, die Werkstätte und ein Verwaltungsgebäude



Abb. 120: Salzburg, Ischlerbahn-Werkst.

der ehem. Salzkammergut-Lokalbahn (Samstraße) abgerissen. Laut Landeskonservatorin Eva Hody war das Gebäude im Jahr 2011 geprüft worden, wurde aber nicht unter Denkmalschutz gestellt. Weiters wurde Richard Fuchs, dem Stv. Obmann des Verein S-Bahn Salzburg, geantwortet: „Überprüft wurde die Denkmaleigenschaft durch einen Kollegen in Wien (...), das Werkstattgebäude der Ischlerbahn war ursprünglich Teil einer großen Denkmalanlage gewesen, die in einer Zeit zerstört worden ist, in der man die Wertigkeit von Bahnanlagen als historische Dokumente noch nicht erkannt hatte.“

Zuletzt wurde das Gebäude als Autowerkstätte benutzt und ein Autohändler benutzte das Gelände als Abstellfläche. Mit ein bisschen mehr Gefühl und Ideenreichtum hätte man aus dem Gebäude eine Ausstellungshalle für Autos und Büros für den Autohändler schaffen können. (Gerd Seidl)

### Salzburg, Rehrl-Platz: Juristische Ohrfeige für die Stadt

Gegen den vom Salzburger Gemeinderat mehrheitlich beschlossenen Bebauungsplan hat das "Komitee für eine verträgliche Bebauung des Dr. Franz Rehrl Platzes" beim Land als Aufsichtsbehörde dargelegt, dass dieser gesetzwidrig zustande gekommen sein soll. Die Eingabe wurde unter Mithilfe des seit Oktober 2014 im Ruhestand befindlichen Landeslegisten, Hofrat Dr. Ferdinand Faber, erstellt und zeigt auf 17 Seiten und umfangreichen Planbeilagen detailliert das aus Meinung des Komitees gesetzwidrige Vorgehen der Stadt Salzburg auf. Die Initiative Denkmalschutz hat sich



Abb. 121: Salzburg, Franz Rehrl-Platz

in diesem Fall intensiv eingebracht, um den Äußeren Stein in Salzburg vor einer nicht einfügsamen, überdimensionierten Bebauung zu schützen und erwartet den Ausgang in diesem Verfahren mit allerhöchstem Interesse. Laut Komitee für eine verträgliche Bebauung muss das Land eine gesetzwidrige Verordnung aufheben. Sollte dies wider Erwarten nicht geschehen, will das Komitee über die Volkswirtschaft weitere rechtliche Schritte einleiten. (vgl. Denkma[i] Nr. 9, S.28f.)

### Vorarlberg: Land plant Industriemuseum

Die Industriegeschichte Vorarlbergs aufzuarbeiten und sichtbar zu machen – diese Idee steht hinter den Planungen für ein Vorarlberger Industriemuseum. Ein erster Schritt auf

dem Weg zum Museum wird nun mit einer Konzeptstudie getan, die vom Land in Auftrag gegeben wurde, und die ein inhaltliches und strukturelles Konzept entwickeln soll – noch vor



Abb. 122: Feldkircher Textilfabrik, Vlbg.

der Frage möglicher Standorte. Im Oktober soll das von fünf Fachleuten, Historikern und Museumsexperten erzielte Ergebnis präsentiert werden. Die Bedeutung der Industrie für Vorarlberg ist auch in der kürzlich erschienenen Publikation „Orte, Fabriken, Geschichte“ von Barbara Motter und Barbara Grabherr-Schneider nachzulesen; darin werden 188 Objekte vorgestellt, die den Reichtum Vorarlbergs auf diesem Gebiet deutlich machen.

### Wien – Favoriten: Abriss des letzten Brown-Boveri-Gebäudes

Im Jänner führen in der Gudrunstraße 187 in Wien die Bagger auf und beseitigten den letzten erhaltenen Bauteil der Österreichischen Brown-Boveri-Werke, den ehemaligen Verwaltungstrakt. Bei dem Bauwerk handelte es sich um ein dreigeschoßiges, später aufgestocktes Gebäude mit repräsentativer Gründerzeitfassade. Die eigentlichen Werksanlagen aus den Jahren 1890–1911 waren schon vor Jahren abgerissen worden. Das Unternehmen selbst, die Österreichische Brown-Boveri-AG war aus der „Ersten österreichisch-ungarischen Fabrik für elektrische Beleuchtung und Kraft-



Abb. 123: Wien, Brown-Boweri Fabrik

übertragung Béla Egger & Co.“ hervorgegangen und war über Jahrzehnte einer der wichtigsten Hersteller elektrischer Anlagen in Österreich. Nach Aufgabe des Wiener Standortes wurde das verbleibende Verwaltungsgebäude als Schulungszentrum des Berufsförderungszentrums genutzt und zu diesem Zweck saniert. Nach einem kürzlich erfolgten Besitzerwechsel muss es nun einem Wohnbau Platz zu machen, der Bau war leider nicht denkmalgeschützt.

### Wien – Meidling: Abbrüche in Gaudenzdorf

2012 hat unser Verein in einer Stellungnahme zum Flächenwidmungs- und Bebauungsplan im Bereich Gaudenzdorf angeregt, bestandsgenau zu widmen und Schutzzonen einzurichten, um den schönen Bestand an Alt-



Abb. 124a u. 124b: Wien, Gaudenzdorf, Arndtstr. 62 (o.) und Aichhornng. 14 (u.)

bauten in diesem Viertel zu erhalten. Nun sind in dem Grätzl vorhersehbar einige bemerkenswerte Häuser geschleift worden: Das Biedermeierhaus Arndtstraße 62 wurde im Februar 2014 demoliert, hier wird gerade eine Wohnhausanlage mit dem hippen Namen „wohn:park:zwölf“ errichtet. Das Haus Aichhornngasse 14, ein einstöckiges Biedermeierhaus mit historistischer Fassade, wurde etwa zur selben Zeit ebenfalls abgerissen – zwei bedauerliche Verluste auf dem anhaltenden Weg zu einem geschichtslosen Wiener Stadtbild.

## Veranstaltungen / Termine

**Samstag, 30. Mai 2015**

**Führung durch die ehemalige Lokomotivfabrik des Georg Sigl**  
Susanna Rade führt durch den 1855 als Lokomotivfabrik errichteten Gebäudekomplex des heutigen Werkstätten- und Kulturhauses (WUK), der 1978 von einer Bürgerinitiative vor geplanter Spekulation gerettet wurde. Seit 1979 betreibt ein gleichnamiger Verein mit über 12.000 m<sup>2</sup> Grundfläche eines der größten Kulturzentren Europas, das 130 autonom organisierten Gruppen und Einzelinitiativen Raum bietet (vgl. S. 10f.).

**Zeit:** 10:00 Uhr, **Ort:** Währinger Straße 59, 1090 Wien

**Anmeldung erforderlich**, Führungsbeitrag (Spende) € 10/8,-

**Samstag, 13. Juni 2015**

**Führung entlang des Wiener Neustädter Kanals**

Der zwischen 1797 und 1811 erbaute Wiener Neustädter Kanal ist das größte technische Denkmal Österreichs dieser Zeit, dessen Bauwerke langsam verschwinden, obwohl noch immer Wasser durch verbliebene 40 Schleusen fließt. Der Buchautor Dipl.-Ing. Fritz Lange zeigt auf einem rund 4 Kilometer langen Spaziergang, unterstützt von historischen Plänen und Ansichten, die einst berühmte Dreifachschleuse, Spuren eines unterirdischen Ziegelkanals und Schleusen, früher Antriebsquelle von Mühlen und Fabriken. Dauer: ca. 2 Stunden. (vgl. S. 5f.)

**Treffpunkt:** 10:25 Uhr, Station Guntramsdorf-Lokalbahn (Badner Bahn)

**Anmeldung erforderlich**, Führungsbeitrag (Spende) € 10/8,-

**Samstag, 4. Juli 2015**

**Besichtigung der gefährdeten Rostock-Villenanlage**

1920-23 nach Plänen von Eduard Kramer und Walter Jakob Tobler für den Industriellen Reinhold Rostock als neoklassizistische kubische Großvilla samt Gartenanlage erbaut, besteht nun die unmittelbare Gefahr der Umwidmung auf Kosten dieses Kulturguts zugunsten einer gewöhnlichen Wohnhausanlage.

**Zeit:** 10:00 Uhr, **Ort:** Schießstattgasse 2, 3400 Klosterneuburg, Anreise mit Zug oder Bus vom Bahnhof Heiligenstadt bis Bahnhof Kierling

**Anmeldung erforderlich**, Führungsbeitrag (Spende) € 10/8,-

**Freitag, 31. Juli 2015: Sommerfest der Initiative Denkmalschutz im Garten des Schikaneder/Lehár-Schlössls**

Das 1737 errichtete Barockgebäude war von 1802 bis 1812 Wohnsitz von Emanuel Schikaneder und von 1932 bis 1944 von Franz Lehár. Es ist bis heute in Privatbesitz und macht den Eindruck eines gepflegten Bürgerhauses der Vorstadt, allerdings verbirgt sich dahinter ein stattliches dreigeschoßiges barockes Stöckl mit prächtigem Garten! (vgl. S.52f.)

**Zeit:** 16:00 Uhr (**Ersatztermin bei Schlechtwetter 7. August**)

**Ort:** Hackhofergasse 18, 1190 Wien

**Anmeldung:** bis spätestens Freitag, 24. Juli 2015 erforderlich (begrenzte Teilnehmerzahl), **Unkostenbeitrag:** für Mitglieder: € 20,- Führung durch das Schloss inklusive Buffet und Getränke (Frühbucherbonus € 18,-), Für Nicht-Mitglieder: ab € 34,- (günstigste Mitgliedschaft, erste Führung gratis, inkl. Beitrag für Buffet und Getränke)

**Samstag, 29. August 2015**

**Tagesfahrt in die Steiermark mit Willi Gabalier**

Die Busreise beinhaltet eine Exkursion durch die Heiligen-Geist Kapelle in Bruck an der Mur, führt vorbei an der historisch bedeutenden Badwandgalerie zum Freilichtmuseum Stübing, das nach einer Mittagspause mit den Spezialisten vor Ort erkundet wird. Danach wird uns der Kunsthistoriker & Tänzer Willi Gabalier zum Schauplatz seiner Diplomarbeit, die Semriacher Bauernhöfe führen. (vgl. Denkm[a]l, Badwandgalerie: Nr. 7/2011, S. 18f. u. Nr. 10/2012, S. 2 u. 5; Freilichtmuseum Stübing: Nr. 17/2014, S.18f.; Semriacher Bauernhöfe: Nr. 17/2014, S. 16f.)

**Treffpunkt:** 7:45 Uhr beim Busparkplatz Schwedenplatz, 1010 Wien

**Bitte beachten:** Die Abfahrt erfolgt pünktlich um 8 Uhr!

**Anmeldung erforderlich** bis spätestens 20.08.2015 erforderlich, Führungsbeitrag inkl. Buskosten € 54/49,- (begrenzte Teilnehmerzahl)



Abb. 125: Lokomotivfabrik Sigl (WUK) – Führung, 30.05



Abb. 126: Wiener Neustädter Kanal – Führung, 13.06.



Abb. 127: Rostock Villenanlage – Führung, 04.07.



Abb. 128: Lehár-Schlössl – iD-Sommerfest, 31.07.



Abb. 129: Tagesfahrt in die Steiermark, 29.08.

## Veranstaltungen / Termine

**Samstag, 12. September 2015**

**Führung mit Dr. Edgard Haider über die Wiener Ringstraße**

150 Jahre Ringstraße ist Anlass für einen kunst- und kulturhistorischen Spaziergang. Von der legendären Sirk-Ecke vis-à-vis der Oper geht es entlang des einstigen Corso zum Schwarzenbergplatz, dann über Schubert- und Parkring. Edgard Haider erzählt Interessantes über Erbauer, Bewohner und Architekten bestehender und verloren gegangener Bauten.

**Treffpunkt:** 10:30 Uhr, 1010 Wien, Herbert-von-Karajan-Platz, vor dem Operncafé bei den Arkaden der Staatsoper

**Anmeldung erforderlich**, Führungsbeitrag (Spende) € 10/8,-

**Donnerstag, 24. September 2015: 2. Demonstration für die Erhaltung des Wiener Kulturerbes - Stoppt die Zerstörung!**

Die Initiative Denkmalschutz will gemeinsam mit einer Vielzahl gleichgesinnter Personen und Initiativen gegen die rasant fortschreitende Zerstörung historischer Gebäude, Ortskerne, Gartenanlagen und Kulturlandschaften in Wien demonstrieren (Drei Tage vor dem Tag des Denkmals, [www.tagdesdenkmals.at](http://www.tagdesdenkmals.at)), Näheres unter [www.kulturerbewien.at](http://www.kulturerbewien.at).

**Wir bitten um zahlreiche Teilnahme** und freuen uns über jede Unterstützung bei den Vorbereitungsarbeiten!

**Treffpunkt (geplant):** 18:00 Uhr, vor dem Wiener Eislaufverein, Lothringerstraße 22 (zwischen Konzerthaus und Hotel Intercontinental)

**Samstag, 10. Oktober 2015: Tageswanderung zu den steirischen Wächterhäusern an der Semmeringbahn**

Vom Bahnhof Semmering gehen wir am steirischen Bahnwanderweg nach Mürrzuslag (ca. 17 km), Dr. Günter Dinobl und Dr. Roland Tusch berichten uns Näheres über den Bau der Semmeringbahn und insbesondere über die Wächterhäuser, von denen heute noch 14 der ursprünglich 15 stehen, die einst den „verheirateten Bahnwächtern“ und ihren Familien als Dienstort und Wohnung dienten. Die Wanderung endet mit dem Besuch des Südbahnmuseums in Mürrzuslag (vgl. S.36).

**Treffpunkt:** 7:30 Uhr, beim Markuslöwen in der Halle des neuen Wiener Hauptbahnhofes bzw. bei individueller Anreise 9:15 Uhr Bahnhof Semmering. Geplante Rückkehr nach Wien ca. 19:00 Uhr.

**Anmeldung erforderlich**, Führungsbeitrag (Spende) € 25/22,-

**Samstag, 24. Oktober 2015: Wiener Rathauspark – Grünfläche und Beleuchtung versus Monumentalarchitektur**

Der vor allem botanisch interessante Rathauspark befindet sich zwischen den bedeutenden Monumentalbauten Burgtheater und neogotischem Rathaus. Während wir uns mit Gartenhistoriker Dr. Christian Hlavac auf die Spurensuche nach der Entstehungs- und Benutzungsgeschichte dieses Parks begeben wird uns im Anschluss Prof. Martin Kupf die leider nicht realisierten Pläne zur Rekonstruktion der historischen Kandelaber an bestimmten Plätzen entlang der Wiener Ringstraße präsentieren.

**Treffpunkt:** 10:00 Uhr, vor Haupteingang des Burgtheaters, 1010 Wien

**Anmeldung erforderlich**, Führungsbeitrag (Spende) € 10/8,-

**Freitag, 13. November 2015: Besichtigung der Zacherlfabrik**

Nach einem Entwurf von Hugo Wiedenfeld und Karl Mayreder wurde um 1890 eine Insektenpulverfabrik errichtet, die „in ihrem Phantasie\_reichtum ein Unikum in der Wiener Baulandschaft darstellt.“ Dipl. Ing. Peter Zacherl, Urenkel des Firmengründers wird uns mit der einzigartigen Geschichte und Architektur dieses besonderen Ortes vertraut machen.

**Treffpunkt:** 15:00 Uhr, Nußwaldgasse 14, 1190 Wien

**Anmeldung erforderlich**, Führungsbeitrag (Spende) € 10/8,-

### MITGLIEDERTREFFEN

**22. Juni, 7. September und 19. Oktober 2015** – im Vereinslokal, **Ort:** Fuchsthallergasse 11, 1090 Wien – **Zeit:** ab 18:30 Uhr (jeweils Montag) – Auch Nichtmitglieder sind herzlich willkommen!

**Hinweise:** Die Teilnahme an Veranstaltungen ist (falls nicht anders angegeben) nur Mitgliedern möglich, für Neumitglieder ist die erste Führung gratis! Bei Mitgliedertreffen sind Gäste und Interessenten immer willkommen. Allfällige Änderungen und nähere Informationen werden rechtzeitig per Newsletter (e-Mail) und auf [www.idms.at](http://www.idms.at) bekannt gegeben. Anmeldungen per eMail an: [mitglieder@idms.at](mailto:mitglieder@idms.at), tel.: 01/310 22 94 oder mobil: 0650/571 88 44



Abb. 130: Wiener Ringstraße – Führung, 12.09.



Abb. 131: 2. Wiener Kulturerbe – Demonstration, 24.09.



Abb. 132: Wächterhäuser Semmering – Exkursion, 10.10.



Abb. 133: Wiener Rathauspark – Führung, 24.10.



Abb. 134: Zacherlfabrik – Führung, 13.11.